

Kultur, Politik und Religion in der pluralistischen Gesellschaft

Kollektiv gelebte Nachhaltigkeit zwischen Utopie und Realität

Intentionale Gemeinschaften aus Sicht der Lebensstil- und Milieuforschung

Masterarbeit, eingereicht an der Philosophischen Fakultät der
Universität Freiburg (CH)

Michel Jungo
Heimathberechtigt in: Düdingen FR, St. Ursen FR und Fribourg FR

Frühlingssemester 2021

Betreuender Professor: Prof. Dr. Oliver Krüger

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich meine Masterarbeit selbständig und ohne
unerlaubte fremde Hilfe verfasst habe.

Vorname, Name: Michel Jungo

Unterschrift: _____

Inhalt

1	Einleitung	5
2	Lebensstil und Milieu in Theorie und Praxis.....	8
2.1	Der klassisch-soziologische Ansatz des Lebensstils	9
2.2	Neue Lebensstilansätze: das Individuum im Zentrum des Interesses	11
	<i>Sozialtheoretische Neuverortung im sozialen Raum: Pierre Bourdieu.....</i>	<i>11</i>
	<i>Das soziale Milieu: Ein Update</i>	<i>13</i>
2.3	Nachhaltige Lebensstile im Milieu.....	16
3	Soziale Gemeinschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	19
3.1	Sozialwissenschaftliche Herkunft der Gemeinschaft	19
3.2	Intentionale Gemeinschaft: zwischen Utopie und Realität	21
3.3	Auf den Spuren nachhaltiger Schweizer Lebensgemeinschaften.....	24
	<i>Reformbewegung auf dem Monte Verità.....</i>	<i>24</i>
	<i>Die Longo mai.....</i>	<i>26</i>
4	Nachhaltige Lebensstile in der Schweizer Politik.....	28
4.1	Schweizer Nachhaltigkeitsstrategie.....	29
4.2	Wohnen in der Schweiz: Förderung einer Wir-Kultur	32
4.3	Eingebettet in ein internationales Netzwerk: GEN Suisse	33
5	Methodisches Vorgehen	34
5.1	Vorbereitung.....	34
5.2	Kontaktaufnahme, Sampling und erste Schritte	35
5.3	Datenerhebungsmethode	36
5.4	Verlauf der Beobachtung und der Interviews.....	37
5.5	Datenanalyse und Qualität.....	38
6	Expertinnen und Experten eines nachhaltigen Lebensstils	39
6.1	Grundgedanke und Entstehung des ursprünglichen Ökodorfs	41
6.2	Wohnen, Konsum und Mobilität: eine Gesellschaftskritik	42
6.3	Inspirieren und integrieren: Vernetzung mit öffentlichem Nahraum und Gleichgesinnten	45
6.4	Das Gemeinschaftsleben – Commitment, Freiwilligkeit und der Konflikt dazwischen	47

6.5	Die Spiritualität: Herzfeld-Angelegenheiten unterschiedlicher Art	51
6.6	Die individuelle Freiheit und ihr Preis	54
6.7	Alles in allem: die Ganzheitlichkeit	56
7	Interpretation und Deutung	58
7.1	Ökologie als gesetzte Basis des Gemeinschaftslebens	58
7.2	Akkumuliertes Gemeinschaftskapital.....	61
7.3	Wo bleibt das Milieu?	64
7.4	Unterschiede machen uns stark!	66
7.5	Individuelle Intention – individuelle Praxis	67
7.6	Intentionale Gemeinschaft oder Cohousing?.....	68
8	Bildung von (Ideal-)Typen	71
8.1	Vergleichsdimensionen	71
8.2	Typen.....	72
	<i>Typ I: Der idealistische Weltverbesserer</i>	72
	<i>Typ II: Der selbstbewusste Pragmatiker</i>	73
8.3	Fazit	74
9	Schlusswort	75
10	Bibliographie	80

1 Einleitung

In sogenannten «Zeiten von Corona» haben es viele Themen auf dem politischen Weltparkett schwer. Waren die Jahre 2018 und 2019 geprägt von glühenden Diskussionen über ökologische Nachhaltigkeit, wurden auch die lautersten gesellschaftlichen und persönlichen Absichten urplötzlich von der Gesundheitskrise überrollt. Von Stillstand konnte während der Phase der sozialen Isolation trotzdem nicht gesprochen werden, viele sahen in Krisenzeiten auch eine Chance: es soll sich auf das Wesentliche rückbesinnt werden. Der Blick auf das Erbe zeigt allerdings ein ernüchterndes Bild. Den «modernen» Gesellschaften wird heute das höchste Stresslevel und ein nie dagewesener Leistungsdruck akkreditiert. Auch die Natur muss immer noch als Opfer herhalten. Der weltweite CO₂-Ausstoss ist immer noch im Aufwärtstrend. Dass diese Zunahme etwas weniger exponentiell ausfällt wie auch schon ist dabei ein schwaches Trostpflaster. Interessierte wundert es kaum, sind die Menschen im Anthropozän doch längst zu einer geologischen Kraft geworden. Doch was ist wichtig in einer Gesellschaft, in der die öffentliche Gesundheit sichtlich mit der Ökonomie konkurriert? Gemeinhin orientiert man sich ja an Superlativen, an Wachstum und Kaufkraft – man weiss heute noch nicht, was man gestern schon gebraucht hätte. Kann man sich diesem teilweise laut verschrienen «Hamsterrad» des modernen Kapitalismus entziehen? Glaubt man den Prophezeiungen der Wissenschaft, schwebt über der Menschheit ein dystopisches Damoklesschwert unbeschreiblichen Ausmasses. Viele gehen dafür geradezu unverschämt unbeeindruckt ihres Weges. Dabei scheint das Thema doch zu bewegen, die Informationsflut löst Unbehagen aus. Jeder und jede Einzelne ist dazu aufgerufen, ihren Beitrag zu einer nachhaltigen Welt zu leisten. Auch wenn in den Wohnzimmern ein ökologisches Bewusstsein angekommen zu sein scheint, hapert es oft an dessen konkreter Umwandlung in die Tat. Umso kreativer erheben sich unterschiedliche Ansätze wie Phönixe aus der Asche: Leben im *tiny house*, *digital detox* und eine *simple-life*-Auszeit in der Alphütte – das Ganze gerne auch im Lieblingsoutfit, hergestellt aus Rohstoffen, die nachhaltig produziert wurden oder ein *upcycling* erfahren durften.

Auch die Sozialwissenschaften wissen die Zeichen der Zeit zu deuten und erforschen nachhaltige Lebensstile und soziale Milieus, wo diese vorzufinden sind. Die

Politik kennt die Hebel, an welchen angesetzt werden muss. Sowohl Spezialisten als auch das Individuum, einzeln oder in der Gruppe, ist dazu aufgerufen, einen Betrag zu leisten. Unter diesen Vorzeichen geraten auch moderne intentionale Gemeinschaften in den Fokus des Interesses. Hier erhält der Begriff der Nachhaltigkeit ein *Upcycling*, welches in keinster Weise fernab der politischen Stossrichtung liegt. Man trifft hier auf Menschen, die sich einem nachhaltigen Lebensstil in seiner Ganzheitlichkeit verschrieben haben. Da bisher noch kein alternativer Planet in Aussicht gestellt wurde, scheint der Ansatz auf vielerlei Ebenen vielversprechend. Eine genügsame Lebensweise in Gemeinschaft, die das Lebensglück nicht ausschliesslich von äusseren Faktoren abhängig macht, sondern direkt bei der Praxis ansetzt, wirkt hier als gesellschaftlicher Gegenpol.

Solch einer Praxis hat sich auch die Gemeinschaft *Herzfeld Sennrüti* gewidmet, die in dieser Arbeit als empirisches Fallbeispiel erforscht wird. Es wird die Frage gestellt, wie dieser auf Nachhaltigkeit basierende Lebensstil entsteht in der Praxis aussieht. Was sind die Motive, warum man sich für ein Leben in Gemeinschaft entscheidet und welches sind die Werte und Überzeugungen der Menschen, aus denen sie sich zusammensetzt? In einem ersten Schritt wird sich dem Thema theoretisch angenähert. Dazu wird der Lebensstilbegriff in seiner Entstehung, Wandlung und seiner neueren Konzeption näher betrachtet. Es soll hier nicht weder erörtert werden, wann und wo Lebensstile entstanden sind, noch liegt die Absicht in einer vollständigen Soziogenese des Begriffs. Vielmehr wird sich der Praxis- und Strukturseite der Stilisierung des Alltags angenähert. Zu Beginn noch anhand von Theorien, die Ende 19. und Anfang 20. Jahrhundert entstanden, in erster Linie Marx, Weber und Durkheim, bis schliesslich einer Neuverortung im sozialen Raum bei Pierre Bourdieu möglich wird. Auch die sozialen Milieus, wie von Hradil beschrieben (1987, 2018), die in der Marktforschung interessanten Sinus-Milieus, aber auch Gerhard Schulzes «Erlebnisgesellschaft» (1993) werden schliesslich in die Diskussion aufgenommen. Mit der näheren Betrachtung des Lifestyle of Health and Sustainability und des Lifestyle of Voluntary Simplicity wird schliesslich die Verbindung zu den vermeintlich als nachhaltig geltenden Lebensstile hergestellt.

In einem nächsten Schritt wird in den Begriff der Gemeinschaft eingeführt. Auch hier erfolgt wiederum der Blick zurück auf die Anfänge der soziologischen Fragen, bevor dann der Fokus auf den intentionalen Gemeinschaften liegt. Hier wird in erster Linie durch Theorien von Grundmann (2006, 2011), Kunze (2013) und Sargisson (2012) die Frage erörtert, wie sich intentionale Gemeinschaften vor dem heutigen gesellschaftlichen Kontext präsentieren. Ein Hauptfokus liegt dabei auf dem Spannungsfeld zwischen

Realität und Utopie. Zudem wird die Frage gestellt, wie Gemeinschaften mit der teilweise von aussen aufgedrückten Zuschreibung der Intentionalität umgehen. Mit der Betrachtung der sozialwissenschaftlich interessanten ehemaligen Gemeinschaft auf dem Monte Verità und den heute noch existierenden Longo mäi wird das Forschungsfeld auf der Praxisseite weiter eingegrenzt und das Kapitel schliesslich geschossen.

Damit sich die spätere empirische Forschung auch vor einem zeitgenössisch politischen Hintergrund verorten lässt, wird in einem nächsten Schritt der Forschungsstandort Schweiz etwas näher betrachtet. Da die Nachhaltigkeit ein globales Thema ist, sieht sich diese natürlich in einen internationalen Kontext eingebettet. Der Begriff der Nachhaltigkeit erfährt hier eine Vielzahl an Bedeutungen, unter anderem in der Agenda 2030 der Vereinten Nationen. Wie stark engagiert sich die Schweiz in Politik, Kultur und Gesellschaft, um die Ziele zu erreichen? Es wird gezeigt, dass es unterschiedliche Ansatzpunkte und Strategien gibt, die zu weiten Teilen von der Wissenschaft initiiert oder zumindest gestützt werden. Dass das Problem nicht ausschliesslich top-down gelöst werden kann wurde schon lange erkannt. Der erhobene Zeigefinger der Nachhaltigkeit hat einen eigenen, sowohl technischen als auch sozialen Innovationsbereich geschaffen. Es ist auch ein Appell an die Lebensstile. Der Ruf nach nachhaltigen Lebensstilen wird in westlichen Gesellschaften nicht nur lauter, sondern auch trendiger. Dabei folgt die Argumentationslinie weitgehend den Begriffen Effizienz, Konsistenz und Suffizienz, die anhand unterschiedlicher Projekte, Positionspapiere und Analysen erklärt werden. Dies soll schliesslich zu einem späteren Zeitpunkt Antworten auf die Frage zulassen, ob und inwiefern das Leben in Gemeinschaft einen nachhaltigen Lebensstil begünstigt. Abgeschlossen wird das Kapitel mit der Betrachtung des *Global Ecovillage Network*. Hier wird aufgezeigt, wie eine in Gemeinschaft geforderte Nachhaltigkeitspraxis anhand einer Expansionspolitik zu globalem, regionalem wie auch lokalem Wandel führen soll.

Nachdem in einem weiteren Schritt die methodische Ausrichtung der Arbeit erläutert wird, folgt der empirische Teil. In der Gemeinschaft *Herzfeld Sennrüti* wurden Menschen anhand von qualitativen Interviews dazu aufgefordert, ihre Sicht auf das Gemeinschaftslebens wiederzugeben. Die Ergebnisse werden schliesslich deskriptiv dargestellt. Es wird gezeigt, welche Überzeugungen, Werte und Motive diesem *modus vivendi* zugrunde liegen, wie die Organisation aussieht und wie sich dies schliesslich in der Alltagspraxis manifestiert. Zudem wird erläutert, welche Bedürfnisse diese Art von Leben zu befriedigen imstande ist und in welcher Form dies mit

Nachhaltigkeitsbestrebungen in Verbindung gebracht werden kann. Was macht vor dem Hintergrund der Individualisierung und Pluralisierung den sozialen Kitt der Gemeinschaft aus? Wie wird zwischen Autonomie und Verbundenheit zwischen den Mitgliedern oszilliert? Im Anschluss daran werden die erhobenen Befunde in den theoretischen Kontext eingeordnet. Es wird danach gefragt, ob die Befunde ein einheitliches oder unterschiedliches Bild zeigen und ob sich dies anhand der Lebensstil- und Milieuforschung gut skizzieren lässt. Vieles wurde ja bereits erforscht, aber könnte es sein, dass die Konzepte von utopischen oder intentionalen Gemeinschaft heute neu gedacht müssen? Dieser Frage wird sich auch anhand einer abschliessenden Typenbildung genähert.

2 Lebensstil und Milieu in Theorie und Praxis

Das nun folgende Kapitel soll einen Überblick darüber geben, was die Lebensstilforschung in den sozialwissenschaftlichen Theorien für eine Entwicklung gemacht hat. Um die Rahmenbedingungen zu verstehen blickt man bis in die Anfänge der Soziologie zurück. Die Industrialisierung prägt die Gesellschaft mit all ihren Errungenschaften, aber bringt auch neue Probleme mit sich. Die gesellschaftlichen Umbrüche fordern nach Erklärungen. Gefragt wird nach den Gründen für soziale Ungleichheit und damit auch, wie sich die Lebensstile in der Gesellschaft verändern. Arbeitsteilung und soziale Differenzierung werden zum zentralen Struktur- und Entwicklungsmoment moderner Gesellschaften erhoben, dem die moderne Zivilisation schliesslich ihren kollektiven Wohlstand und die Steigerung der individuellen Wohlfahrt verdankt (Müller 1992: 51).

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts steht die von zwei Weltkriegen gebeutelte Gesellschaft erneut vor einem Wandel. Es findet eine zunehmende Individualisierung und Pluralisierung statt. Vor dem Hintergrund der Wahlforschung und schliesslich der Erforschung des Konsumverhaltes gerät der Begriff des Milieus in den Fokus der Wissenschaft. Aber auch die Milieus haben vor dem Hintergrund der Individualisierung die Tendenz, sich untereinander zu vermischen. Es kommt schliesslich zu einem Revival des Lebensstils, sowohl in der Werbebranche als auch in den Sozialwissenschaften. Der Lebensstil wird das zentrale soziologische Konzept, das die persönliche und gesellschaftliche Ebene miteinander zu verbinden vermag. Hier werden

wichtige Erkenntnisse über den sozialstrukturellen Aufbau der Gesellschaft vermittelt (Müller-Schneider 2008: 307).

In dieser Arbeit werden sowohl die Lebensstilforschung als auch die Milieuforschung zur Problemanalyse und -lösung verwendet. Das Milieu wird, konform der wissenschaftlichen Erkenntnisse, als wertvolle Ergänzung zum Lebensstilkonzept verstanden.

2.1 *Der klassisch-soziologische Ansatz des Lebensstils*

Bereits Karl Marx hatte eine klare Vorstellung davon, worin die Gründe für soziale Ungleichheit zu finden sind. Als Ausgangspunkt der kapitalistischen Gesellschaft beobachtet er Mitte 19. Jahrhundert, dass der Produktionsprozesses die Gesellschaft in zwei Klassen einteilt: Die Bourgeoisie an der Spitze als die Eigentümer der Produktionsmittel und das Proletariat als jene Klasse, die gezwungen ist, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um die eigene Versorgung zu garantieren. Da die Bourgeoisie über ein Bildungsmonopol verfügt wird soziale Mobilität zwischen beiden Klassen quasi verunmöglicht (Scholtz 2020: 139f). Aus dieser Ausbeutungssituation heraus sieht Marx die Entwicklung einer Gesellschaft zwangsläufig auch in Verbindung mit Klassenkampf und Revolution. Es vergeht ein halbes Jahrhundert, bis die aufstrebende Wissenschaft in Bezug auf die Strukturierung der Gesellschaft ein alternatives Konzept bereithielt.

Max Weber schliesslich bindet die Position eines Individuums in einer Gesellschaft nicht nur an die Produktionsverhältnisse. Er führt den Begriff der Klassenlage in die Diskussion ein:

„Klassenlage‘ soll die typische Chance der Güterversorgung, der äußeren Lebensstellung und des inneren Lebensschicksals heißen, welche aus Maß und Art der Verfügungsgewalt (oder des Fehlens solcher) über Güter oder Leistungsqualifikationen und aus der gegebenen Art ihrer Verwertbarkeit für die Erzielung von Einkommen oder Einkünften innerhalb einer gegebenen Wirtschaftsordnung folgt (Weber 1985: 177).

Eine soziale Klasse ist für Weber somit jede in einer gleichen Klassenlage befindliche Gruppe von Menschen. Diesen Gruppierungen spricht er eine gewisse Macht zu – die Macht, die kollektiven Entscheidungsprozesse in ihrem Sinne zu beeinflussen. Weber meint damit nicht ausschliesslich politische Parteien, sondern jede Gruppe, die an Fragen der Machtverteilung partizipiert, wie beispielsweise auch Gewerkschaften und Verbände (1985: 177f).

Bereits in seinen Werken *Die protestantische Ethik* und *Der Geist des Kapitalismus* spricht Weber vom Lebensstil, verwendet jedoch weitestgehend den Begriff der Lebensführung. Hier wird vor allem die ständische Gliederung der Gesellschaft angesprochen. Die vormoderne Herkunft des Begriffs beginnt bei Weber eine neue Karriere:

Die massgebende Rolle der 'Lebensführung' für die ständische 'Ehre' bringt es mit sich, dass die Stände die spezifischen Träger aller 'Konventionen' sind: alle Stilisierung des Lebens, in welchen Äusserungen es auch sei, ist entweder ständischen Ursprungs oder wird doch ständisch konserviert (Weber 1985: 179).

Der Beruf, die Art sich zu kleiden oder sich auszudrücken, Wohnform – alles Faktoren, die dem Stand einer Person bzw. der Gruppe zuzuschreiben sind. Stand kann hier weitgehend mit Status gleichgesetzt werden. Diesen bringt Weber schliesslich auch mit dem unmittelbaren Wissen einer Person in Zusammenhang, welches durch Interaktion innerhalb unterschiedlicher Zusammenhänge über einen längeren Zeitraum hinweg erworben wird (Giddens et al. 2009: 473f.). Vereinfacht kann zusammengefasst werden, dass sich Klassen nach den Beziehungen zur Produktion und zum Erwerb der Güter gliedern, Stände nach den Prinzipien ihres Güterkonsums in Gestalt spezifischer Arten von Lebensführung (Weber 1985: 179f.). Auch wenn sich die Vorzeichen heute geändert haben, sind die Theorien Marx' und Webers immer noch von Bedeutung, sie bilden jedoch einen Zeitgeist ab, der so heute etwas eindimensional erscheint.

Wo Weber eher von Gesellschaft und Akteuren als Handlungssubjekten spricht, widmet sich Durkheim vorwiegend der Systemtheorie und der Struktur, die der Gesellschaft zugrunde liegt (Müller 1992: 49). In seiner Studie «Über soziale Arbeitsteilung» geht er 1893 der Frage nach, wie soziale Ordnung trotz massiver gesellschaftlich-politischer Umbrüche erhalten werden kann. Entgegen dem Kulturpessimismus seiner Zeit, sieht Durkheim in den sozialen Beziehungszusammenhängen, also in den sozialen Milieus, neue Formen des Zusammenhalts bzw. der Kohäsion. Soziale Milieus sieht Durkheim

in den verwandtschaftlichen Beziehungszusammenhängen der Familie, den politischen in der Gemeinde und vor allem in den beruflichen in der Erwerbsarbeit, wo jeweils moralische Bindungen und Regelungen wirksam werden, die gleichsam einem 'moralischen Habitus' von den Individuen verinnerlicht werden, ihrem praktischen Verhalten mehr oder minder Sinn geben und für tendenziellen Zusammenhalt und Ordnung im gesellschaftlichen Alltag sorgen (Geiling 2009: 2).

Das soziale Milieu ist demnach das soziale Umfeld, in dem ein Individuum lebt und aufwächst und innerhalb dessen es komplexe Regelwerke unterschiedlicher Reichweite und Allgemeinheit gibt. Für Durkheim sind diese Regeln um so allgemeiner, je unpersönlicher. Daher bilden Familie, Profession, Staat und Menschheit nach Durkheims Auffassung eine Hierarchie, wobei dem Beruf die grösste Rolle zukommt, weil dieser in besonderem Masse die Lebensführung prägt (Müller 1992: 51ff.). Interessanterweise erscheint bei Durkheim bereits der Begriff des „Habitus“, der später in ähnlicher, aber neuer Form zu einer Schlüsselkategorie in der Lebensstilforschung wird.

2.2 *Neue Lebensstilansätze: das Individuum im Zentrum des Interesses*

Nachdem ein Leben nach eigenem Willen und Stil auch nach dem 2. Weltkrieg noch undenkbar war, vollzog sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein sozialer Wandel, dessen Richtung bis heute anhält. Das sogenannte Selbstverwirklichungsmilieu löste über die Generationen das frühere Niveaumilieu ab. Die Grenzen des Geschmacks wurden zusehends durchlässiger. In Bezug auf die durchschnittliche Wohlstandssituation spricht Müller-Schneider hier von einem Fahrstuhleffekt, der die Konsumchancen des Einzelnen nachhaltig beeinflusste (1998: 307f.). Die bloße Zugehörigkeit zu Klasse oder Schicht erklären immer weniger die sozialen Ungleichheiten innerhalb einer Gesellschaft. Konsum- und Geschmacksvorlieben folgen zunehmend schichtübergreifenden Mustern, die Gesellschaft erreicht ein neues Stadium an Komplexität. Auch die Sozialwissenschaften richten sich vor diesem Hintergrund neu aus. Es braucht eine Mehrdimensionalität, die eine grössere Mobilität innerhalb der gesellschaftlichen Sozialstruktur zulässt (Müller-Schneider 1998: 308ff.).

Sozialtheoretische Neuverortung im sozialen Raum: Pierre Bourdieu

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat vor allem mit seinem 1979 erschienenen Werk *Die feinen Unterschiede* die Lebensstilforschung nachhaltig geprägt. Es umfasst die zentralen Begriffe wie «Habitus», «sozialer Raum» und «kulturelles Kapital», die hier empirisch auf die französische Gesellschaft seiner Zeit übertragen werden. Bourdieu versucht sich an einer «Entmystifizierung des Geschmacks» (Georg 1998: 64). Dabei lässt er sich durchaus durch die klassischen Soziologen, allen voran Weber und Durkheim, beeinflussen und kombinierte diese sozusagen in einem neuen

theoretischen Rahmen. Gerade der Habitus tut sich hier als Bindeglied hervor. Er fungiert bei Bourdieu als Erklärungsschlüssel zwischen gesellschaftlichen Strukturen und den Praxen von Individuen, zwischen spezifischen Lebensbedingungen und Lebensstilen (Engler 2006: 169). Ebendiesen Habitus sieht Bourdieu entscheidend durch die Klassenlage beeinflusst, womit auch der Einfluss von Webers Klassenbegriff auf Bourdieus Werk deutlich wird.

Bourdieu unterscheidet zwischen Grossbürgertum/Bourgeoisie, dem Kleinbürgertum und der Arbeiterschaft. Zu welcher Klasse man gehört sieht er durch das ökonomische, kulturelle und soziale Kapital bestimmt. Das ökonomische Kapital stellt den materiellen Besitz dar. Das kulturelle ist vereinfacht gesagt die Summe des verinnerlichten Wissens, aber auch des Besitzes von kulturellen Gütern wie beispielsweise Büchern, Gemälden etc., die auch an nächste Generationen weitergeben werden können. Auch errungene Titel wie beispielsweise akademische Grade werden hier hinzugerechnet (Bourdieu 2012: 235). Das soziale Kapital beschreibt Bourdieu als «Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens [...]; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen» (Bourdieu 2012: 238). Bourdieu nennt schliesslich auch eine vierte Kapitalart, die des Symbolischen. Hier geht es um das Erlangen von Ansehen und Prestige, was durch Akkumulation der anderen drei Kapitalien erlangt werden kann. (Bourdieu 2012: 238ff).

Bourdieu stellt schliesslich fest – und das ist nun ein werkübergreifender Gedanke – dass

die kulturellen Praktiken einer herrschenden Klasse einen bestimmten Habitus herausbilden, der sich in ihren Lebensstil einfließt und dadurch ihre Klassen- und Herrschaftsstruktur verfestigt. Aufgrund ihrer maßgebenden Position in der Gesellschaft verfügen sie dadurch nicht nur über ein ökonomisches, sondern auch über ein ästhetisches Privileg, und sind dadurch in der Lage, die von ihnen beherrschten Praktiken der gesellschaftlichen Distinktionen als allgemein verbindlich einzuführen und durchzusetzen (Clemens 2013: 106).

Durch den Habitus wird die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe deutlich und dieser Habitus manifestiert sich im Alltäglichen in Form von präferierten Praktiken, den Lebensstilen. Er kann also festgehalten werden, dass für Bourdieu die Höhe der eingangs beschriebenen Kapitalien festlegt, in welcher Klasse man sich befindet, dadurch ein entsprechender Habitus ausgebildet wird, der sich praktisch auch in einem Lebensstil manifestiert und diese Praxis wiederum die Klassenlage der handelnden Person oder

Gruppe reproduziert.

Bourdieu hat diese Klassenlage dreidimensional als sozialen Raums geschaffen, in dem sich Personen und soziale Gruppen positionieren lassen. Auf der vertikalen Achse bildet er die Klassen ab, horizontal die unterschiedlichen Felder bzw. Klassenfraktionen. Die dritte Dimension bildet die Zeit. Durch Überlagerung der gleichzeitigen Analyse einer großen Anzahl von unterschiedlichen Geschmäckern und sozialen Positionen erhält man eine globale Darstellung des Raumes, welcher in seiner Grundidee mit der Verortung der Lebensstile übereinstimmen soll (Bourdieu 2012). Diese sind distinktiv, d. h. durch ihre Ausprägung versucht sich eine Person oder Gruppe von anderen Personen oder Gruppen abzugrenzen. Mit seinem Modell beachtet Bourdieu die ziemlich genaue Abbildung der verschiedenen Positionen, Berufe und Vorlieben der französischen Gesellschaft zu damaliger Zeit. Es lässt sich also wiederum der Versuch ausmachen, Struktur und Handlung auf einmal darzustellen.

Sein Modell bringt ihm auch Kritik ein. So wurde beispielsweise gesagt, es bleibe zu wenig Spielraum für die Ausformung individueller, idiosynkratischer Lebensstile und ästhetischer Präferenzen und Handlungen¹. Zudem wurde dem in seinen Theorien verwendete Klassenbegriff eine gewisse Starrheit vorgeworfen (Kieserling 2008: 13ff.).

Das soziale Milieu: Ein Update

Das Konzept des Milieus, in seinem klassischen Ursprung eben von Emile Durkheim, gewinnt in der neueren deutschsprachigen soziologischen Diskussion vor allem Anfang der 1980er Jahre stark an Relevanz. Laut Müller und Zimmermann (2018: 2) dient der Milieubegriff zunächst als Rettungsanker für eine Fortsetzung der Sozialstrukturanalyse. Auch Amling et al. beobachten hierzu:

Im Kontext der Kritik an unterkomplexen oder die Strukturseite einseitig betonenden Perspektiven wurde damals auch grundsätzlich die Frage aufgeworfen, inwiefern die in der Sozialstrukturanalyse bis dato dominierenden soziologischen Konzepte (insbesondere ‚Klasse‘ und ‚Schicht‘) noch angemessene Kategorien zur Analyse und Beschreibung von Prozessen der Vergemeinschaftung darstellen und welche Relevanz die Ungleichverteilung materieller Güter zur Erklärung dieser Prozesse überhaupt noch hat (2018: 79).

Vor diesem Hintergrund unterscheidet Hradil zwischen Lagen und Milieus. Lagen fassen, ähnlich wie der Klassenbegriff, objektive Handlungsvoraussetzungen zusammen,

¹ <http://www.uni-kassel.de/fb4/psychologie/personal/lantermann/stil/lebensstil.pdf>

sie werden jedoch als vieldimensional und statusinkonsistent begriffen - beides Zugeständnisse Hradils an die Individualisierungstheorie (Müller et al. 2018: 2). Milieus beschreibt der spätere Hradil als «sozialstrukturelle Gruppe gleichgesinnter Menschen, die ähnliche Werthaltungen, Lebensführungen, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen. Die Mitglieder eines sozialen Milieus haben oft ein gemeinsames (materielles, kulturelles, soziales) Umfeld» (2018: 319). Dabei ist die Frage nach der Zugehörigkeit weder völlig von äusseren Faktoren determiniert noch ganz frei wählbar. Bis zu einem gewissen Grad ist es eine Frage des Alters, des Geburtszeitraums (Kohorte), der Lebensform (Haushaltszusammensetzung, Kinderzahl), der Lebensphase, des Geschlechts und der Bildung. Daneben wirken sich allerdings auch ökonomische und berufliche Faktoren auf die Milieuzugehörigkeit aus, wobei nicht eine eindeutige Rolle einnehmen (Hradil 2018: 319).

Damit wird klar, dass der Milieubegriff dem des Lebensstils durchaus ähnelt. Beide betonen die subjektive Seite der Gesellschaft und somit soziale Strukturierungen und Gruppierungen, für die das Denken und Verhalten der Menschen konstitutiv sind. Der Milieubegriff konzentrierte sich aber auf psychologisch tief verankerte und vergleichsweise beständige Werthaltungen und Grundeinstellungen von Menschen, wohingegen sich der Lebensstilbegriff vor allem auf äußerlich beobachtbare Verhaltensroutinen richtet, so Hradil (2018: 319). Er geht von Anfang an davon aus, dass Milieumodelle der Existenzrelevanz, dem Denken und Handeln der Menschen grundsätzlich näher sind als herkömmliche Klassen- und Schichtkategorien. Letztere seien zu «eng, einfach, starr und lebensfern» angelegt, da sie völlig heterogene Gruppierungen und Lebensformen in gemeinsame Kategorien pressten (Hradil 1987: 139). Im Zuge dessen spricht er sich für eine Einbezug der Milieu-Kategorie in die Sozialstrukturanalyse aus, insofern „man milieuspezifische Lebensstile als Vermittlungskategorie zwischen ‘objektiven’ äusseren Lebensbedingungen (Strukturen) und ‚subjektiven‘ inneren Einstellungen und Verhaltensweisen der Individuen (Praxis)“ (Hradil 1987: 168) begreifen könne. Doch gerade hier gibt es auch Kritik. Steffen et al. argumentieren, wie auch vor ihnen schon Ulrich Beck (1986), dass gerade diese objektive und subjektive Seite eher eine lose Verbindung eingehen und tendenziell in eine unauflösbare Aporie münden. Sie halten sich diesbezüglich auch an Bohnsack:

Denn entweder wird die Relevanz der Alltagspraxis der Akteure überbetont und die Arbeiten werden für die soziale Strukturiertheit dieser Praxis blind. Oder aber die individuelle Alltagspraxis wird in erster Linie als ergänzendes Moment gefasst, durch das die objektiven

Bedingungen nur horizontal ausdifferenziert, nicht aber in Frage gestellt werden können, und die Studien nehmen die Perspektive der gesellschaftlichen Akteure letztlich doch nur vor dem Hintergrund bereits feststehender Theorien zur gesellschaftlichen Strukturierung wahr (Steffen et al. 2018: 81)

Auch in der Markt-, Meinungs- und Wahlforschung finden die Milieus schliesslich ihre Wichtigkeit, besser bekannt als SINUS-Milieus. Das Modell wurde vom Heidelberger Sinus-Institut Ende der 70er Jahre in Deutschland entwickelt. Das führende Vermarktungsunternehmen für TV-Werbung in der Schweiz, Admeira, definiert die Ausrichtung dieses Modells folgendermassen:

Klassische soziodemografische Merkmale wie Alter oder Bildungsstand reichen zur Charakterisierung von Zielgruppen häufig nicht aus. Die Vielfalt und Individualität der Zielgruppen sind damit nur ungenügend abgebildet. Menschen definieren ihre soziale Zugehörigkeit weniger über die Ähnlichkeit in den sozioökonomischen Voraussetzungen, als vielmehr über wahrgenommene Ähnlichkeiten in Lebensstil und Werthaltungen. Die Zielgruppenbestimmung des Sinus-Instituts beruht auf der Lebensweltanalyse moderner Gesellschaften. Sie fasst in so genannten Sinus-Milieus Personengruppen zusammen, die in grundsätzlicher Lebensauffassung und Lebensweise übereinstimmen².

Das Interesse der Werbebranche ist nicht von ungefähr, denn die Zugehörigkeit zu Milieus sagt viel über das alltagspraktische Verhalten von Personen in Konsum, Politik, Bildung etc. aus. Hier werden Verhaltensweisen durch ähnliche Werte und Nutzenerwartungen der Bevölkerung aufgegriffen (Hradil 2018: 322).

In modernen Gesellschaften gehen soziale Milieus bzw. Sinus-Milieus fließend ineinander über. Wo das eine Milieu aufhört und das andere beginnt ist daher nicht durch scharfe Grenzen abgetrennt, vielmehr sind diese künstlich von Sozialforschern getroffene Unterscheidungen zwischen Gruppierungen mit ähnlichen Merkmalen. Dadurch gehören viele Menschen mehreren Milieus an oder stehen zwischen ihnen. Die Erkenntnisse über das Milieugefüge, so der spätere Hradil, helfen die Sozialstruktur moderner Gesellschaften insgesamt zu verstehen und zu erklären. Er sieht Milieutypologien in diesem Zusammenhang als wichtige Ergänzungen zu Schicht- bzw. Klassenmodellen (Hradil 2018: 322) und damit zu Lebensstilkonzepten. Welches Modell sich schliesslich als ertragsreicher erweist, darüber ist sich die Wissenschaft uneins. In den letzten Jahren wird weit mehr über *Lifestyle* gesprochen, das Milieu hat aber stets auch weiterexistiert.

² <https://admeira.ch/news-studien/sinus-milieus>

Auch Gerhard Schulze beschäftigte sich mit den Milieus und prägte den Begriff der «Erlebnisgesellschaft». Sein gleichnamiges Werk von 1992 verfasst er vor dem Hintergrund der Individualisierung, des ansteigenden Lebensstandards, der Zunahme der Freizeit, der Expansion der Bildungsmöglichkeiten und des technischen Fortschritts. Schulze geht davon aus, dass es im Zuge dessen zu einer Problemverlagerung kommt. Da das Überleben doch als relativ gesichert angesehen werden kann, sieht er das Individuum sich nun dem «Projekt des schönen Lebens» zukehren (Schulze 1993: 35). Durch einen Überfluss an Gütern und Dienstleistungen steht plötzlich nicht mehr die Zweckmässigkeit im Vordergrund, vielmehr geht es um den Erlebnisfaktor eines Angebots. Schulze teilt in der Folge die deutsche Gesellschaft in Erlebnismilieus. In den Faktoren Alter und Bildung sieht er zwar nach wie vor einen wichtigen Einfluss auf die Biographie und Lebensstilbildung des Einzelnen, der berufliche Werdegang, der Aufbau sozialer Beziehungen und schliesslich die Entwicklung eines persönlichen Stils bleiben bei Schulze aber letztlich ein individuelles Projekt (Fromme 1995: 146). Es gilt aus den diversen Alternativen, die das Leben bereithält, immer wieder neu zu wählen. Diese Umorientierung durchdringt plötzlich jeden Bereich des täglichen Lebens, das Erlebnis wird zur Selbstverständlichkeit. Dabei entsteht deren Bedarf nicht primär aus einer Sehnsucht nach Ästhetik, sondern vielmehr aus der Vermeidung von Langeweile (Schulze 1993).

Wenn von Erlebnissen die Rede ist, geht es immer auch um deren Finanzierung. Wie obenstehend erwähnt, hat sich die Milieuforschung, und darunter vor allem auch die SINUS-Milieus, strakt am Konsumverhalten orientiert. Jener Konsum fragt nach Themen wie Mobilität, Ernährung und Wohnen. Diese und ähnliche Faktoren werden nun anhand zweier Beispiele etwas näher angeschaut. Das Ziel liegt dabei darin, die Dimension der Nachhaltigkeit in die Diskussion um Lebensstil und Milieu mit aufzunehmen.

2.3 Nachhaltige Lebensstile im Milieu

Definitionen eines nachhaltigen Lebens beziehen sich in der Literatur weitgehend darauf, so wenig Ressourcen wie möglich zu verbrauchen, den CO₂-Fußabdruck zu verringern und Umweltschäden zu verringern. Bei der Nachhaltigkeit geht es aber auch darum zu überdenken, wie wir unser tägliches Leben organisieren, wie wir Kontakte knüpfen, uns austauschen, teilen, erziehen und Identitäten aufbauen (Cohen 2018: 39).

Anhand der beiden hier vorgestellten Beispiele lässt sich veranschaulichen, dass ein nachhaltiger Konsum im Milieu keineswegs frei von Widersprüchlichkeiten ist.

Der *Lifestyle of Health and Sustainability*, kurz LOHAS, kombiniert Gesundheit mit nachhaltigem Genuss. Zu den Eckdaten der LOHAS gehören laut einer Studie des SINUS-Instituts Deutschland von 2009 ein hoher Bildungsgrad und ein hohes Einkommen, die Hauptaltersgruppe liegt zwischen 30 und 60 Jahren, zwei Drittel davon sind Frauen. Die LOHAS werden in fünf Typen unterteilt:

Der 'Connoisseur ist ein Genusstyp, der Körper und Geist in Einklang bringen will. Der 'internetaffine Weltenbürger' setzt auf neue Technologien, um sich eine adäquate Community auf Basis der Nachhaltigkeit zu schaffen. Zudem gibt es den 'verantwortungsvollen Familienmenschen' mit hoher sozialer Motivation sowie den 'Statusorientierten', der Wert auf Gesundheit, Fitness und Sozialprestige legt, dabei voll auf seine Leistungsfähigkeit vertraut [...]. Der 'wertkonservative Moralist' lebt Nachhaltigkeit über Werte wie Sparsamkeit und regionale Orientierung³.

Es zeigt sich also, dass sich dieser Lebensstil auf unterschiedliche Milieus verteilt. Waren die LOHAS in den frühen 2000er-Jahren noch in grösserem Umfang in der «Mitte» zu finden, gibt es mit der Zeit eine Verschiebung hin zu den Oberschichtigen Milieus der Etablierten, Postmateriellen und modernen Performer⁴.

Es liegt auf der Hand, dass der nachhaltige Teil im Lifestyle of Health and Sustainability im Alltag stark herausgefordert wird. Gerade westliche Gesellschaften haben es schwer. So haben Bilharz und Benz schon 2008 festgestellt, dass der Ressourcenverbrauch der LOHAS oftmals nicht tiefer ist als jener des Durchschnitts. Gerade wichtige Themen wie der Verzicht auf ein eigenes Auto, das Einschränken der Wohnfläche oder das Unterlassen von Flugreisen lassen die gute Vorsätze schwinden und treffen oft auf wenig Zustimmung (2008: 3). Wärmedämmung, erneuerbare Energien, energieeffiziente Autos und Bio-Produkte haben es da schon leichter (Bilharz et al. 2008: 4). Aber schießt der uneingeschränkte Konsum zwar nachhaltiger Produkte nicht am Ziel vorbei? Schoenheit folgert, dass ein niedrigeres Einkommen, was gemeinhin mit einer schwächeren Kaufkraft verbunden ist, wohl näher an einer nachhaltigen Entwicklung dran ist als eben jener trendige Konsum von vermeintlich nachhaltigen Produkten (2009).

³ https://www.sinus-institut.de/fileadmin/user_data/sinus-institut/Dokumente/downloadcenter/Artikel_und_Vortraege/LOHAS_Tagung_Nov_2009.pdf

⁴ ebd.

Der Lifestyle of Voluntary Simplicity, als Akronym LOVOS, wird teilweise als radikale Weiterentwicklung der LOHAS-Definition verstanden⁵. Hier versucht man sich an einer zukunftsfähigen Alternative zur heutigen konsumorientierten Überflussgesellschaft. Um einen solchen bewussten Wandel erfolgreich zu verfolgen, zielen LOVOS darauf ab, den materiellen Bedarf so einfach und direkt wie möglich zu decken, die Ausgaben für Konsumgüter und Dienstleistungen zu minimieren und mehr Zeit und Energie auf die Suche nach nicht materialistischen Quellen der Zufriedenheit zu lenken. Es geht also um eine bewusste Verlagerung hin zu intrinsisch befriedigenden Bestrebungen, aus «weniger» wird «mehr». Dies bedeutet oft, ein niedrigeres Einkommen und einen geringeren Verbrauch als Gegenleistung für mehr Freizeit in Kauf zu nehmen. Somit leben LOVOS hauptsächlich in westlichen Gesellschaften, ihre Grundbedürfnisse gelten als abgedeckt und meist sind sie gut ausgebildet (Osikominu 2020: 2). Oft als Konsumverweigerer verschrien, werden sie von den SINUS-Milieus nicht namentlich abgebildet. Als Beispiel für den Lebensstil der freiwilligen Einfachheit nennt Markoni die Ökodörfer (2017: 59). Deren Bewohner stehen für einen Wertewandel Richtung Nachhaltigkeit, worauf zu einem späterem Zeitpunkt noch näher eingegangen wird.

LOVOS wie auch LOHAS fordern gängige Konzepte heraus. Was bedeutet es, wenn beispielsweise ein «Performer» plötzlich entscheidet, ein einfaches Leben in einem Öko-Dorf fernab des umkämpften Aufstiegs auf der Statusleiter zu führen? Welche Bedeutung kommen Bourdieus Kapitalien zu, wenn sie wider Erwarten in einer nachhaltig lebenden Gemeinschaft geteilt werden? Bevor auf diese Fragen eingetreten wird, soll zunächst die Frage geklärt werden, wie überhaupt Gemeinschaft zustande kommt. Diese liegt den Lebensstilen und Milieus nicht fern, denn auch Hradil hält fest, dass Milieuzugehörigkeit in begrenztem Ausmaß auch Vergemeinschaftungen erklärt (2018: 322). Dies kann durchaus auch auf die Bildung von neuen sozialen Bewegungen und alternativen Formen gemeinsamen Wohnens ausgeweitet werden. Vor dem Hintergrund der Individualisierung, der Vervielfältigung der Lebensstile und damit eines potentiellen «Ende des Sozialen» soll nun der Blick auf die Frage gerichtet werden, wie denn heute Vergemeinschaftung stattfinden kann. Wurden traditionelle Institutionen wie Kirche, Gemeinde oder Familie durch neue ergänzt oder gar ersetzt?

⁵ <http://blog.ska-network.com/strategisches-marketing/zielgruppen/lovos/lovos-lifestyle-neo-minimalisten/>

3 Soziale Gemeinschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Im vorliegenden Kapitel soll nun ein spezielles Augenmerk auf «intentionale», bzw. «utopische Gemeinschaften» gerichtet werden. Von alternativen Kommunen in der ganzen Welt in den 1960er Jahren über Kommunen mit spirituellen Führern beispielsweise in Indien bis hin zu sozialen Bewegungen wurden schon diverse Studien veröffentlicht. Bei vielen Beispielen blieb ein negatives Bild hängen – angefangen beim Guru, der sich mit dem Geld aus dem Staub gemacht hat, bis hin zu Amokläufen und rituellen Massenselbstmorden. Es ist ein von Vorurteilen geprägtes Feld. Auch das Bild der Rückwärtsgewandtheit und der Idealisierung der guten alten Zeiten hält sich bis heute. Dies muss aber nicht so sein. Wer sich in einer Gemeinschaft zusammenschliesst, stellt sich nicht zwangsläufig gegen die Individualisierung, idealisiert nicht unbedingt die Vergangenheit oder folgt blind einer utopischen Idee. Es kann auch darum gehen, der Gesellschaft Alternativen aufzuzeigen. Dies gerne auch mit der Intention gesellschaftlichen Wandel in die Wege zu leiten. Wie solche Kollektive entstehen und auf welchen Ideen sie auch wissenschaftsgeschichtlich basieren, wird im Folgenden aufgezeigt.

3.1 Sozialwissenschaftliche Herkunft der Gemeinschaft

Die theoretischen Schlüsselthemen und Grundideen zu Gemeinschaft finden sich wiederum in den Anfängen der Soziologie, im Speziellen bei Ferdinand Tönnies und seinem berühmtem Werk *Gesellschaft und Gemeinschaft*, welches erstmals 1887 erschienen ist. Zur Rezeptionsgeschichte gehört vor allem die explizit wertende Vorstellung der «guten», authentischen Gemeinschaft im Gegensatz zur «schlechten» Gesellschaft, die lediglich einem rationalen Kalkül folge. Die Gemeinschaft hingegen wird als Basis der Betrachtung jeder sozialen Beziehung gesehen. Hier werden die Habitualisierungen des sozialen Verhaltens und Zusammenlebens erlernt (Schlüter-Knauer 2019: 75f.). Diese Gemeinschaft besteht für Tönnies weitgehend auf der «Haus- und Dorfgemeinschaft», während die Gesellschaft auf der durch den Handel und den internationalen Waren- und Geldverkehr geprägten modernen Grossstadt und Zivilisation beruht (Lichtblau 2000: 426). Laut Tönnies besteht die Gemeinschaft aus einander bejahenden, gewollten Beziehungen, die von den Akteuren selbst als real und organisch

begriffen werden. Organisch eben im Sinne von einer biologischen (Bsp. Blutsverwandtschaft), ortsabhängigen (Bsp. Dorfgemeinschaft) oder geistigen (Bsp. Wertegemeinschaft) Verbundenheit. Demgegenüber setzt Tönnies die Gesellschaft, deren Sozialbeziehungen auch durchaus gewollt sind, aber von rationalen Rechts- und Sozialverhältnissen, also von einer Zweckrationalität geprägt sind (Tönnies 1887: 9ff.). Tönnies sieht generell eine universal-historische Entwicklung von den ehemals durch Herkunft und Tradition geprägten Lebensformen hin zu rein vertraglich vereinbarten Ordnungen, wobei er allerdings die Entstehung neuer gemeinschaftlicher Lebensformen innerhalb der modernen Gesellschaft explizit nicht ausschliesst (Lichtblau 2000: 427).

Ausgehend von der bei Tönnies geschilderten Dichotomie zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, führt Weber die Begriffe *Vergemeinschaftung* und *Vergesellschaftung* ein. Er unterscheidet zunächst zwischen Gemeinschaftshandeln und Gesellschaftshandeln. Ersteres ist menschliches Handeln, welches sich an Erwartungen anderer Menschen orientiert. Gesellschaftshandeln hingegen ist

ein Handeln, das sinnhaft an Erwartungen orientiert ist, die aufgrund des Bestehens von Ordnungen gehegt werden, deren Satzung rein zweckrational im Hinblick auf das als Folge erwartete Handeln der Vergesellschafteten zustande gekommen ist, wobei [...] auch die sinnhafte Orientierung an solch gesetzten Ordnungen subjektiv zweckrational erfolgen muss (Lichtblau 2000: 429).

Entsprechend liegt eine Vergemeinschaftung dann vor, wenn das Handeln zweier oder mehrerer Personen sinnhaft aufeinander bezogen ist; eine Vergesellschaftung dann, wenn das Handeln zweier oder mehrerer Menschen nicht nur sinnhaft aufeinander bezogen ist, sondern ihr Handeln darüber hinaus auf der Existenz einer gesetzten Ordnung beruht (Lichtblau 2000: 430).

Auch Emile Durkheim widmet sich in seinem Werk *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften* von 1893 der Thematik und erklärt soziale Ordnung aus einem integrativen Prinzip heraus, welches er anhand des Begriffs der Solidarität aufzeigt. Ganz allgemein erklärt Durkheim die Solidarität damit, sich mit jemandem verbunden zu fühlen. Das kann auf verschiedene Arten erfolgen:

Jeder weiß, dass wir den lieben, der uns ähnlich ist, der so denkt und fühlt wie wir. Aber das gegenteilige Phänomen ist nicht weniger häufig. Es kommt sehr oft vor, dass wir uns zu Personen, die uns nicht ähnlich sind, hingezogen fühlen, gerade weil sie uns nicht ähnlich sind (Durkheim 1992: 101).

Er unterscheidet entsprechend zwischen mechanischer und organischer Solidarität – keinesfalls zu verwechseln mit Tönnies' Verwendung der Begriffe. Die mechanische Solidarität findet sich in segmentären Gesellschaften, die auf Tradition beruhen. Man ist solidarisch unter jenen, die ähnlich sind und ähnlich denken und fühlen. Die organische Solidarität betrachtet Durkheim als typisch für Gesellschaften mit komplexer Arbeitsteilung, man ist verschieden, aber komplementär. Jedes Individuum führt eine bestimmte Tätigkeit oder Beruf aus, jede und jeder erfüllt eine Funktion innerhalb des Ganzen. Organische Gesellschaften beruhen daher auf rationalen Institutionen. Das Wirtschaftssystem ist auf Spezialisierung ausgerichtet. Demnach hat der Akteur neben seinen personellen Beziehungen auch eine Vielzahl von versachlichten Beziehungen (Durkheim 1992: 102f.).

In den vergangenen ca. 120 Jahren seit diesen Theorien ist die Zeit allerdings nicht stehen geblieben, wie dies auch schon anhand der Entwicklung der Lebensstilforschung gezeigt wurde. Auf der Gemeinschaftsebene gab es zahlreiche Versuche, die kapitalistischen Weichen umzustellen in andere, heute auf verschiedenen Ebenen als nachhaltig verstandene Richtungen. Wie heute auch, lag diesen Gemeinschaften also auch früher schon eine Idee, eine Absicht zugrunde. Bevor nun zwei Beispiele aus dem Forschungsstandort Schweiz – einmal aus vergangenen Zeiten, einmal immer noch existent – vorgestellt werden, soll der Begriff der intentionalen Gemeinschaft und verwandter Begriffe näher betrachtet werden.

3.2 Intentionale Gemeinschaft: zwischen Utopie und Realität

In kapitalistischen Gesellschaften haben sich seit mehreren Jahrzehnten neben den individualisierten privaten Lebensformen eben auch solche gebildet, die mit Formen gemeinschaftlichen Zusammenlebens experimentieren, bzw. wieder experimentieren. Alternative Lebensmodelle werden auf einem gemeinsamen neuen Weg beschritten. Als «intentionale Gemeinschaft» bezeichnet man Lebensgemeinschaften, die auf einer Absicht beruhen. In der Regel ist damit eine Gruppe von Menschen gemeint, die sich bewusst und ohne Zwang entscheidet, eine verlässliche und dauerhafte soziale Nahbeziehung untereinander aufzubauen (Sen 2000). Diese Beziehungen beruhen weder auf vererbten Verpflichtungen, noch notwendigerweise auf Verwandtschaftsverhältnissen (Grundmann 2011: 279). «Das Zusammenleben (oder auch Zusammenarbeiten) in räumlicher Nähe sowie gemeinsame Ideale sorgen für eine

geteilte Lebenswelt»⁶. Die Mitglieder einer solchen Lebensgemeinschaft weisen daher in der Regel einen ähnlichen Lebensstil auf. Laut den Forschungsergebnissen von Grundmann zeigt sich, dass sich intentionale Gemeinschaften vor allem in einem gesellschaftlichen Klima bilden, «in dem der soziale Zusammenhalt im Ganzen brüchig, der gesellschaftliche Gestaltungswille der Individuen jedoch besonders hoch ist» (2011: 279). Es herrscht eine Unzufriedenheit mit dem Hier und Jetzt in Verbindung mit dem Wunsch und der Hoffnung auf etwas Besseres (Sargisson 2012: 30). Meist wird ein hohes Mass an Aktivität vorausgesetzt. Dies widersetzt sich entsprechend Tönnies' Annahme, dass Gemeinschaft dasjenige ist, das dem Menschen 'im Keime' zu eigen und daher nicht planbar ist, denn hier werden Ziele intentional umgesetzt (Grundmann 2011: 280). Es wird gezielt an der Zukunftsvision und deren Umsetzung gearbeitet (Kunze 2013; Sargisson 2012). Mit Bezug auf Dierschke folgert Grundmann: «Mit dem Begriff der intentionalen Gemeinschaft wird also das Eigentümliche des Gemeinschaftshandelns mit dem Zweckrationalen verbunden, welches - nach Max Weber - das gesellschaftliche Handeln in der Moderne kennzeichnet» (2011: 280).

Einer dieser Wege erkundet dabei sozial und ökologisch nachhaltige Kommunikations-, Produktions- und Beziehungspraktiken, die es den Mitgliedern solcher Gemeinschaften ermöglichen, sich ganzheitlich zu entfalten, Entfremdungszwänge abzustreifen und damit zugleich das Gemeinschaftsleben zu befördern. Auch geht es darum, dass vor allem kollektive Lebensformen eine Lebensführung ermöglichen, die dem Einzelnen ein Mehr an Aufeinanderbezogenheit und damit auch Identität gewährt. Damit sind intentionale Gemeinschaften eine Form des Zusammenlebens, die zwar von individuellen Akteuren intendiert, aber durch Gemeinschaftlichkeit geregelt werden (Grundmann 2011: 279f.). Es wird gezielt mit der Dialektik zwischen kollektiver und privater Lebensführung experimentiert. Angesteuert wird eine Vereinbarkeit von Arbeits-, Freizeit- und Beziehungsleben. Laut Grundmann mündet dies in eine Auflösung der Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit. Daher werde die nahräumliche Öffentlichkeit gerne in die Alltagspraxis mit einbezogen und die sie umgebenden Lebensverhältnisse oftmals massgeblich beeinflusst (2011: 280). Damit lässt sich quasi paradigmatisch ein Entwurf der postmodernen Gesellschaft zeichnen. Grundmann hält sich bei der Beschreibung deren Merkmale an Enzoni: es geht um die Kraft zur Selbsttransformation durch solidarisches Handeln, um Konsensorientierung als

⁶ <https://www.e5.org/projekte/wirtschaft-und-allmende/nachhaltige-lebensstile/woerterbuch/>

kollektiv hergestellte Produktivkraft, womit eine nahezu totale Bedürfnisbefriedigung durch Kooperation und gemeinschaftliches Haushalten erreicht wird. Den konventionellen Lebensformen wird ein Leben basierend auf den Grundsätzen der Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität entgegengesetzt. Es handelt sich um eine Alternative zur entfremdeten Gesellschaft, die den tatsächlichen Bedürfnissen der Menschen Rechnung zu tragen versucht – in Vergangenheit, Gegenwart wie auch in Zukunft (Grundmann 2011: 281).

Die Mitglieder intentionaler Gemeinschaften sind verpflichtet, ihre Alltagspraxis an ihren eigenen Kulturvisionen, Intentionen, Weltanschauungen oder religiösen und spirituellen Konzepten zu messen. Kunze hat festgestellt, dass sich die Gemeinschaften damit in einem Spannungsfeld zwischen Utopie, deren Umsetzung und der Realität befinden. «Die Realität innerhalb und außerhalb der Gemeinschaft zwingt die Mitglieder, ihre Vision immer wieder an die Umstände anzupassen». Diese Art transformativer Utopie ist «ein fortlaufender Prozess interaktiven Handelns, bei dem aufbauend auf das Vorangegangene kontinuierlich versucht wird, mit der Spannung zwischen Realität und Ideal umzugehen» (Kunze 2013: 190).

Der Begriff der Utopie ist aus der Diskussion nicht wegzudenken. Teilweise wird dabei das Adjektiv «intentional» lediglich als die gängigere Form von «utopisch» betrachtet, sobald von Gemeinschaften die Rede ist. Utopien drücken immer Unzufriedenheit mit der Gegenwart aus. Sie wünschen sich etwas Besseres, sie sind kreativ und deuten auf eine alternative Art zu leben hin, die zeigen soll, dass ein besseres Morgen im Mindesten denkbar ist. Sie sind subversiv und können eine transformative Funktion haben. Dabei ist Utopismus ein kollektives Phänomen. Es geht um soziale Träume, die eingebettet sind in jene Raum- und Zeitdimension, die sie verändern möchte (Sargisson 2012: 30f.).

Doch gerade vom Begriff der Utopie distanzieren sich viele Gemeinschaften. Sargisson beobachtet, dass gerade in Gemeinschaften in Nordamerika zunehmend sogar eine anti-utopische Haltung eingenommen wird. Sie stellt sich die Frage, ob es sich bei deren Mitgliedern nicht einfach um Menschen handelt, die auf der Suche nach einem schönen Ort zum Leben innerhalb einer guten und interessanten Nachbarschaft sind. Gerade der Begriff des *Cohousings* scheint sich in diesem Sinne von intentionalen Gemeinschaften abzuspalten. McCamant und Durret unterscheiden:

Most intentional communities function as educational or spiritual centers. Cohousing, on the other hand, offers a new approach to housing rather than a way of life. Based on democratic principles, cohousing developments espouse no ideology other than the desire for a more practical and social home environment (1994: 17).

Es wird oftmals auch betont, dass das Verhältnis zwischen privat und gemeinschaftlich beim *Cohousing* ausgeglichener ist. Zentral sind hier auch die Vorteile, die diese Art zu wohnen für die Kinder hat. Die Lebensstile sind daher spontan und sehr praxisorientiert. Zudem zeichnen sich jene *Cohousing*-projekte dadurch aus, dass jeder Haushalt private Räumlichkeiten mit Küche hat. Alle haben ihr eigenes Einkommen und eigene Auslagen, es wird nicht einfach alles geteilt (Sargisson 2012: 34f). Sargisson schliesst mit der Erkenntnis, dass *Cohousing*-Projekte durchaus den intentionalen Gemeinschaften zugerechnet werden können, dass sich hier allerdings viel stärker auf das Individuum konzentriert wird. Ihre Mitglieder verbindet eine gemeinsame Gesellschaftskritik und sie repräsentieren lebende Modelle einer als besser erachteten Alternative. Ihre Kritik geht jedoch nicht zu den Wurzeln der modernen Kultur. Sie bleibt lokal und im Allgemeinen auf den Haushalt und die lokale Nachbarschaft beschränkt. Ein Kompromiss besteht für Sargisson darin, dass es sich bei explizit anti-utopischen Wohnprojekten um moderne Utopien handelt. Solche nämlich, die das gute Leben suchen, ohne dabei die allgemein vorherrschenden Werte des Mainstreams herauszufordern (2012: 51).

Um das Bild intentionaler bzw. utopischer Gemeinschaften weiter zu veranschaulichen, werden nun in einem nächsten Schritt zwei Beispiele aufgeführt. Das Ziel ist es hier, den Untersuchungsgegenstand weiter einzugrenzen und aufzuzeigen, welcher Weg hier gesellschaftlich und schliesslich auch sozialwissenschaftlich bereits beschritten wurde. Dies immer im Hinblick darauf, dass der später hier dargestellte Fall bereits im Vorfeld mit Themen bestückt wird, die es dann vergleichend herauszuarbeiten gilt.

3.3 Auf den Spuren nachhaltiger Schweizer Lebensgemeinschaften

Reformbewegung auf dem Monte Verità

Die Geschichte des Monte Verità beginnt um 1900 mit dem Erwerb des Hügels oberhalb Asconas durch den Belgier Henri Oedenkoven und andere Personen. Oedenkoven gründet dort eine Gemeinschaft nach dem Grundsatz des Lebens an der frischen Luft, der Einfachheit des natürlichen Lebens und der vegetarischen Ernährung.

Es entsteht eine Kolonie der Lebensreform, eine Gegenwelt zur industrialisierten, urbanisierten und technisierten Gesellschaft, die es zu überwinden gilt. Der Monte Verità wird zum Zufluchtsort für Weltverbesserer aller Art. Ina Hofmann, auch sie Mitbegründerin der Gemeinschaft, schildert die Grundidee folgendermassen:

Der Monte Verità ist keine Naturheilanstalt im gewöhnlichen Sinne, sondern vielmehr eine Schule für höheres Leben, eine Stätte für Entwicklung und Sammlung erweiterter Erkenntnisse und erweiterten Bewusstseins [...], befruchtet vom Sonnenstrahl des Allwillens, der sich in uns offenbart – vielleicht ein Hort für spätere Zeiten, wenn der Kontrast zwischen Idealismus und Materialismus, zwischen Freund und Feind, zwischen gesundem und krankem Leben, zwischen Lüge und Wahrheit oder Gut und Böse zu gross geworden ist und der Kampf ums Dasein entweder Untergang oder Rettung erheischt. Weit vermag die Phantasie, noch weiter vermag ein heller Blick das Feld dieser Möglichkeiten zu überschauen – der Zukunft bleibt es vorbehalten, deren Geschichte niederzuschreiben (Schwab 2003: 11).

Eine Menge Berühmtheiten fühlten sich von dieser Lebenswelt angezogen, der Ort wird zum Inbegriff des frühen Aussteigertums. Theosophen, Lebensreformer, Anarchisten, Kommunisten, Sozialdemokraten, Psychoanalytiker, später dann Literaten, Schriftsteller, Dichter und Künstler und schliesslich auch Emigranten der beiden Weltkriege – alle wollen sie ein Stück Freiheit und Befreiung. In Reformkleider gehüllt und mit langen Haaren verrichten sie harte Garten- und Feldarbeit, errichten Behausungen, entspannen sich mit Eurythmie und Nacktbaden und leben nahe den Elementen Licht, Luft, Wasser und Sonne. Unter Vermeidung aller tierischen Nahrung ernähren sie sich nur von Pflanzen, Gemüse und Früchten. Die Natur wird verehrt, ihre Reinheit gepredigt. Die angestrebte Gesellschaftsform – kooperative Systeme, Frauenemanzipation, Gewissensehe, neue Erziehungsformen, die Einheit von Körper-Seele-Geist – soll in gelebte «Wahrheit» umgesetzt werden. Mit hohen Ansprüchen wie Genossenschaftswesen und Gemeinbesitz ist hier ein neues Lebensmodell geschaffen worden⁷.

Gleichzeitig werden aber auch gewöhnliche Kurgäste beherbergt, die sich ihren Aufenthalt auch etwas kosten lassen. Es finden sich Ansätze in vielerlei Hinsicht, immer zwischen Realität und Utopie. Gesucht wird ein dritter Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus (Schwab et al. 2001: 12). Die utopischen Zielsetzungen machen schliesslich auch die Ausstrahlungskraft der Gemeinschaft aus. Das Zentrum für ein

⁷ <https://www.monteverita.org/de/monte-verita/geschichte>

neues Leben soll der Ausgangspunkt für eine Umgestaltung der Welt werden. Da sich aber ihre Ziele nicht erfüllen, verlassen Ida Hoffmann und Henri Oedenkoven 1920 die Gemeinschaft und wandern nach Brasilien aus. Der Monte Verità wird in der Folge zu einem Kurhotel der oberen Preisklasse, die Kunst rückt mehr und mehr ins Zentrum des Interesses. Der Besitz fällt schliesslich testamentarisch an den Kanton Tessin. Seit der Gründung der Fondazione Monte Verità 1989 werden im Tagungszentrum eine Vielzahl von Workshops und Symposien zu unterschiedlichen natur- und geisteswissenschaftlichen Themen abgehalten. Zudem werden öffentliche Vorträge und künstlerische Veranstaltungen wie Konzerte und Kunstaussstellungen abgehalten, womit der Ort nach wie vor ein Magnet für ein breites Publikum darstellt (Schwab et al. 2001: 10f.).

Der Monte Verità wird stets mit wichtigen Strömungen der Reformkulturlandschaft in Verbindung gebracht. Die verschiedenen Bereiche umfassen die Anarchie, die Lebensreform, Kommunebildung, Sexualrevolution, Frauenemanzipation bis hin zur Bürgerinitiative gegen atomare Bewaffnung und für den Schutz der Umwelt (Schwab et al. 2001: 12). Damit lässt sich auch das grosse Interesse am Monte Verità während den siebziger Jahren erklären. Er ist ein vergangenes gesellschaftliches Experimentierfeld, welches zwischen Individualismus und Gemeinschaftsbildung oszillierte (Schwab et al. 2001: 13), bleibt aber auch heute – und für die hier geführte Diskussion – eine ergiebige Quelle für Themen intentionaler Gemeinschaft.

Die Longo maï

Ein weiteres, etwas aktuelleres Projekt alternativen Zusammenlebens findet sich bei den Longo maï. Hierbei handelt es sich um einen Versuch einer Hand voll Jugendlicher, eine globale Lebensalternative aufzubauen. Das höchste Anliegen der Bewegung ist seit Anbeginn die Umsetzung von Gesellschaftskritik in die Praxis anhand zweier Achsen: «Aufbau alternativer Lebens- und Wirtschaftsformen sowie Denunzierung und Bekämpfung von ‘Missständen’». Dabei reichen die theoretischen Ansätze von den Utopisten des 19. Jahrhunderts bis zum Mai 68’ (Graf 2005: 10).

Anlässlich eines Gründungskongresses finden sich 1972 in Basel Jugendliche aus zehn europäischen Ländern zusammen, die von den Regierungen aller Staaten Europas forderten, ihnen einige Quadratkilometer Land in unterentwickelten und sozial bedrohten Regionen zur Verfügung zu stellen. Geeignetes Land findet die anfänglich junge Gruppe

von ca. 30 Personen in Limans, einem kleinen Dörfchen in der Haute Provence in Frankreich, wo sie 1973 eine erste Pioniersiedlung aufbauen (Graf 2005: 25ff.). Man bewegt sich stets zwischen 68er-Revolution und Utopie: Es geht um die Auflehnung gegen das Establishment und die Frage, was der Mensch grundsätzlich zum Leben braucht. Angestrebt wird eine Selbstversorgung mit dem Anspruch, «berufliche Arbeit, Privatbereich und politisches Engagement im täglichen Leben nicht voneinander zu trennen» (Graf 2005: 33). Die Gemeinschaft wird allerdings schnell auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Es fehlt an allen Ecken an agronomischem Know-how. Aus diesem Grund wird der anfänglich hoch gehaltene bio-dynamische Betrieb aufgegeben. Ungerne reiht man sich in die konventionelle, von Düngemitteln geprägte Landwirtschaft ein. Der ursprünglich Gedanke der vollständig autarken Lebensweise bekommt dadurch Risse. Die Rückkehr zu einer biologischen Produktion erfolgt in den 1990er-Jahren, nachdem die Verwendung von Chemie in der industriellen Landwirtschaft stark in Kritik gerät. Es geht den Kommunarden nicht um eine Nostalgie des idyllischen Landlebens, vielmehr soll ein Weg eingeschlagen werden, der den modernen technischen Möglichkeiten und den aktuellen Kriterien von Lebensqualität und Umweltbewusstsein angepasst ist. Dies geschieht, mitunter unbewusst, in Anlehnung an Dritte-Weg Ideologien (Graf 2005: 35ff.).

Heute leben etwa 200 Personen in neun sogenannten Kooperativen in Frankreich, Österreich, Deutschland, der Schweiz und der Ukraine⁸. Die Longo mai-Mitglieder arbeiten immer noch ohne Lohn in den Kooperativen. Der Reichtum der Gemeinschaft stellt sich auch der heutigen Gesellschaft gegenüber, die sich in den Augen der Kommunarden widersprüchlich zeigt:

Informationsflut, der Austausch über soziale Netzwerke vervielfältigt und beschleunigt sich, die direkten sozialen Beziehungen werden seltener und oberflächlicher, der soziale Zusammenhang schwindet, die Menschen vereinzeln und ein Gefühl von Sinnlosigkeit schleicht sich ein⁹.

Zu den Stärken der Gemeinschaft zählen seit jeher die Versammlungen, an denen grundsätzlich alles besprochen wird. Jeder ist dabei aufgerufen, sich einzubringen und seine Meinung kundzutun. Es gibt keine Abstimmungen, der Konsens wird angestrebt, auch wenn die Diskussionen länger dauern. Obwohl sich die Genossenschaftsbewegung auf die Maxime «Ein Mitglied, eine Stimme» beruft, haben sich hierarchische Strukturen

⁸ <https://www.prolongomai.ch/longo-mai/über-longo-mai/>

⁹ <https://www.prolongomai.ch/longo-mai/leben-in-longo-mai/>

herausgebildet, die in der Regel auf Alter, Erfahrung, Charakter, Kompetenz und Sprache beruhen. Die Schwierigkeit besteht dann darin, dass alle von ihrer Stimme Gebrauch machen. Laut Graf ist es auch erstrebenswert, dass «Autorität wirklich auf Kompetenz beruht». Zudem wird es als wichtig erachtet, dass die Mitglieder auch Erfahrungen in anderen Kooperativen machen und dadurch den Austausch von Know-how garantieren (Graf 2005: 111f).

In der Gemeinschaft gibt der Unterschied zwischen Individuum und Kollektiv stets zu denken. Wo es während der Pionierzeit noch undenkbar war, dass über persönliche Bedürfnisse gesprochen wurde, hat sich mit der Zeit die Schaffung eines persönlichen Freiraums etabliert. Laut Graf mussten die schmerzliche Erfahrung gemacht werden, dass jeder sein ganz persönliches Gepäck mit ungelösten Problemen, aber auch Bedürfnissen, Neigungen und Wünschen mitbringt, die sich nicht ewig 'höhergestellten' Interessen Opfern lassen (2005: 147). Zudem ist eine starke Öffnung nach aussen zu beobachten. Es gibt in heute in der Aussenwelt ein Netzwerk von vielen Verbündeten, punktuell Mithelfenden und auch «Ex-Longos» (Graf 2005: 150).

Die angestrebte nachhaltige Lebensweise der Longo maï zeigt auf eindrückliche Weise, welchen Veränderungen sich eine Gemeinschaft über die Jahre ausgesetzt sieht. Die Vorzeichen in Politik und Gesellschaft können sich bisweilen rapide ändern, was einer steten Anpassung und Neuausrichtung bedarf. Welche Ausgangslage aktuell in der Schweiz auch vor dem Hintergrund von internationalen Stossrichtungen vorherrscht, versucht das nächste Kapitel abzubilden. Auch wenn dies in gewisser Weise einen Bruch in der sozialwissenschaftlichen Argumentation darstellt, ist dieser wichtig, um später im empirischen Teil erhobene Daten mit der politischen Realität abzugleichen. Dies ist gleichzeitig auch der Moment um Begriffe wie «Nachhaltigkeit» näher zu bestimmen und das Thema weiter einzugrenzen.

4 Nachhaltige Lebensstile in der Schweizer Politik

Die Schweiz hat die nachhaltige Entwicklung im Artikel 2 der Bundesverfassung zu einem Staatsziel erklärt. Zudem fordert Artikel 73 Bund und Kantone auf, «ein auf Dauer ausgewogenes Verhältnis zwischen der Natur und ihrer Erneuerungsfähigkeit einerseits und ihrer Beanspruchung durch den Menschen andererseits

anzustreben»¹⁰. Diese Ziele wurden u. a. in der Agenda 2030 festgehalten, also jener Agenda, die für die Mitgliedstaaten der UNO die Nachhaltigkeitsziele definiert. Diese Agenda, und damit die Schweizer Nachhaltigkeitsstrategie, werden in der Folge etwas näher und vor allem aus Sicht der Lebensstile betrachtet. Dies mündet schliesslich in eine nähere Betrachtung des internationalen *Global Ecovillage Network*, wovon es mit GEN Suisse auch eine Schweizer Vertretung in Form eines Vereins gibt.

4.1 Schweizer Nachhaltigkeitsstrategie

2017 hat die Schweiz das Klimaübereinkommen von Paris ratifiziert, welches die Staaten der Vereinten Nationen zur Reduktion ihrer Treibhausgasemissionen verpflichtet. Die wichtigste Zielsetzung ist, die globale Erwärmung deutlich unter 2° C zu halten. Das ist umweltpolitisch sicher ein Schritt in die richtige Richtung, die Nachhaltigkeit kennt allerdings noch diverse andere Dimensionen. Die Basis für die heutige Strategie des Bundes lehnt sich an die Agenda 2030 an, die sich für einen breiteren Nachhaltigkeitsbegriff ausspricht. Die darin aufgeführten 17 *Sustainable Development Goals* SDGs sollen von allen UNO-Mitgliedern fristgerecht bis 2030 erreicht werden. Auch die Schweiz hat entsprechend ihre Verantwortung wahrzunehmen. Neben Themen wie Bekämpfung der Armut und des Hungers, Gleichberechtigung, Bildung, Frieden und Solidarität kommt auch der umweltfreundlichen und gesunden Lebensführung implizit eine grosse Aufmerksamkeit zu. Als Beispiel wäre hier das Ziel 12 zu nennen:

Die Weltbevölkerung konsumiert gegenwärtig mehr Ressourcen, als die Ökosysteme bereitstellen können. Damit die soziale und wirtschaftliche Entwicklung im Rahmen der Tragfähigkeit der Ökosysteme stattfinden kann, muss die Art und Weise, wie unsere Gesellschaft Güter produziert und konsumiert, grundlegend verändert werden¹¹.

Die ökologische Nachhaltigkeit ist also eine Schlüsselkategorie, anhand derer eine Reihe von anderen Zielen auch positiv beeinflusst werden können.

Der Bundesrat hat für die Erreichung der Ziele seine *Strategie Nachhaltige Entwicklung* SNE ausgearbeitet, welche er bis Mitte Februar 2021 in die Vernehmlassung geschickt hat. Die Strategie legt dar, wie die Wirtschaft, der Finanzmarkt sowie die

¹⁰ <https://www.are.admin.ch/are/de/home/nachhaltige-entwicklung/politik-und-strategie/nachhaltigkeitsverstaendnis-in-der-schweiz.html>

¹¹ <https://www.eda.admin.ch/agenda2030/de/home/agenda-2030/die-17-ziele-fuer-eine-nachhaltige-entwicklung/ziel-12-fuer-nachhaltige-konsum-und-produktionsmuster-sorgen.html>

Bereiche Bildung, Forschung und Innovation die nachhaltige Entwicklung vorantreiben können und welche Rahmenbedingungen dafür notwendig sind. Ziel ist es, nach der Vernehmlassung eine Aktionsplan zu erstellen und die Stossrichtungen für die Jahre 2021-2023 festzulegen. Die SNE setzt dabei stark auf Themen rund um den Konsum. Dies überrascht nicht, sind es doch die Bereiche Ernährung, Wohnen und Mobilität, die enorme Auswirkungen auf die Umweltbelastung haben. Die Bevölkerung soll sich der wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Auswirkungen ihres Lebensstils bewusst werden¹².

Das *Centre for Development and Environment* CDE, ein strategisches Zentrum der Universität Bern, welches selbstbezeichnend seine Forschung und Lehre in den Dienst einer zukunftsfähigen Welt in Abstimmung mit der Agenda 2030 stellt, hat sich zum Ziel gesetzt, Wege zur Nachhaltigen Entwicklung auszuarbeiten und Transformationsprozesse anzustossen¹³. Ende 2019 haben sie an einem Hintergrundpapier gearbeitet, worin der Umstand geltend gemacht wird, dass es in unserer Gesellschaft ganze sieben Wenden braucht: Wohlstands- und Konsumwende, Ressourcenwende, Energiewende, Industrielle Wende, urbane Wende, Mobilitätswende und Ernährungswende. Dabei wird auf eine sogenannte doppelte Entkoppelung verwiesen. Diese meint, dass eine Entkoppelung des Ressourcenverbrauchs vom Wirtschaftswachstum mit Effizienz- und Konsistenzansätzen allein nicht ausreichend ist. Effizient bedeutet hier, weniger Energie für dasselbe Resultat aufzuwenden; Konsistenz, Energie aus sauberen Ressourcen aufzuwenden. Für die doppelte Entkoppelung müsse aber zusätzlich die Wohlfahrt beziehungsweise Lebensqualität vom Wirtschaftswachstum entkoppelt werden. Eine Suffizienzstrategie könne Ressourcen über die Veränderung der menschlichen Lebensstile einsparen. Suffizient ist jener Lebensstil, der genügsam agiert und durch einen klugen Umgang mit den Ressourcen auch für künftige Generationen eine Lebensgrundlage garantiert. Das Hintergrundpapier forderte zudem eine Ausweitung des bisher meist auf Produkte und Technologien beschränkten Innovationsbegriffs. Insbesondere sollten immaterielle Formen von Innovationen wie neue Gouvernanz-Strukturen, veränderte Lebensstile und Konsumpraktiken, neuartige Kooperationen und Partizipationsformen oder auch Kommunikationsformen mehr Betrachtung erfahren (CDE 2019: 3f.). Mit Bezug auf

¹² https://www.admin.ch/ch/d/gg/pc/documents/3169/Strategie-Nachhaltige-Entwicklung-2030_Entwurf_de.pdf

¹³ https://www.cde.unibe.ch/index_ger.html

Giddens Strukturierungstheorie weist das CDE ein Verständnis von Transformation als gesellschaftlich organisierten und nicht als rein technologisch determinierten Prozess nach. Entsprechend sind nicht nur institutionelle Strukturen wichtig, sondern auch die darin eingebetteten Akteure können als Hebel für Transformation in Richtung Nachhaltigkeit interpretiert werden (CDE 2019: 5).

‘Pioniere des Wandels’ entwerfen soziale Innovationen, die ein gutes Leben für alle Menschen bei weit geringerem Verbrauch von Fläche, Material und Energie konkret werden lassen. Beispiele für soziale Innovationen sind etwa neue Formen von Produzenten- und Konsumentenverbindungen (beispielsweise solidarische Landwirtschaft), neue Konsumformen (nutzen statt besitzen), Wertewandel, angepasste Verhaltensweisen, die zu noch nicht bekannten oder modifizierten Lebensstilen führen [...] (CDE 2019: 11).

Es wird somit klar, dass auch die Schweizer Lebensstile in Bezug auf Suffizienz und sozialer Innovation ihren Beitrag für eine «grosse Transformation» leisten können. Das Bundesamt für Raumentwicklung ARE unterstützt zehn solch innovative und reproduzierbare Projekte, die zur Förderung klimafreundlicher Lebensstile und/oder zum Erhalt der Biodiversität beitragen (SDG 13 und 15) oder eine grosse Hebelwirkung auf die Sensibilisierung und Umsetzung der Agenda 2030 in der Schweiz haben. Dazu gehört u. a. das Projekt «Inspirationen für ein ressourcenschonendes Leben - Ein Leitfaden für mehr Suffizienz in Gemeinden». Das Ziel ist es hier, das «Thema Suffizienz als wichtige und lohnenswerte Strategie für einen klimaverträglichen Lebensstil auf kommunaler Ebene zu positionieren»¹⁴. Auch die Kantone werden hier vom Bund in die Verpflichtung genommen. Sie arbeiten oftmals mit lokalen Organisationen und Universitäten zusammen, um ihre Ziele effizient zu gestalten und alltagsfähig zu machen. Die Stiftung Mercador hat sich im Besonderen der Suffizienz in der Schweizer Gesellschaft verschrieben. Das Projekt «Die Bedeutung eines suffizienten Lebensstils für ein gutes Leben», welches zwischen 2013 und 2016 in Zusammenarbeit mit dem CDE lief, sticht dabei heraus. Die dem Projekt zugrunde liegende These ist, dass wenn gezeigt werden kann, dass ein suffizienter Lebensstil wesentlich zu einem guten Leben beiträgt, dies die Menschen dazu motivieren kann, ihr Leben entsprechend danach auszurichten. Qualitative Interviews wurden durchgeführt mit Menschen, die nach eigenen Massstäben einen suffizienten Lebensstil praktizieren. Vom Einpersonenhaushalt bis hin zu

¹⁴ <https://www.are.admin.ch/are/de/home/nachhaltige-entwicklung/programme-und-projekte/foerderprogramm/2020-2021.html#-1030027968>

Mitgliedern von grösseren Gemeinschaften wurde alles abgebildet. Auf diese Weise konnten Faktoren erhoben werden, die einen suffizienten Lebensstil hemmen, so beispielsweise «die Macht der eigenen Gewohnheiten, mangelnde Angebote (z. B. an Bioprodukten) oder Infrastruktur (z. B. keine ÖV-Verbindungen), sowie Freunde und Familie, die den Lebensstil nicht akzeptieren». Wenn zusätzlich auf einen ähnlich gesinnten Familien und Freundeskreis zurückgegriffen werden kann, empfanden dies die Teilnehmer*innen entsprechend als förderlich für ihren Lebensstil¹⁵.

4.2 *Wohnen in der Schweiz: Förderung einer Wir-Kultur*

Gemäss Bundesamt für Umwelt BAFU ändert sich die Wohnungsnachfrage in Abhängigkeit von Lebensformen und Lebensabschnitten wie Ausbildung, Berufstätigkeit, Familie oder Alter. Dementsprechend verändert sich die Nachfrage nach Studios, Raum für Wohngemeinschaften oder Gemeinschaftssiedlungen (BAFU 2018: 64). Das Bundesamt für Umwelt hat in einem 2020 verfassten Bericht zum Thema «Wohnen mit geringer Umweltwirkung» eine Reihe von lancierten Massnahmen und Zukunftsvisionen veröffentlicht. Die gesetzten Ziele sind oft nicht im Einklang mit den Tendenzen der individualisierten Gesellschaft. Die Lebensform des Einpersonenhaushalts wird in allen Bevölkerungsgruppen akzeptiert, was laut Bundesamt für Umwelt BAFU mit ein Grund für deren Anstieg ist. Dadurch steigt entsprechend der Flächenverbrauch pro Kopf. Dem gegenüber steht der Gegentrend der „Wir-Kultur“, der eine Möglichkeit bietet, Flächen gemeinschaftlich zu nutzen (intep 2020: 5f.). Laut derselben Studie wird das Angebot an verdichtetem, gemeinschaftlichem und generationenübergreifendem Wohnen laufend erweitert und vergrössert (2020: 6). Mit solchen Projekten soll Isolation und Einsamkeit entgegengewirkt werden, denn diese „Wir-Kultur“ wird dem Bedürfnis nach realer Nähe und Gemeinschaftlichkeit gerecht. Dieser Trend äussert sich im Wohnumfeld beispielsweise in der zunehmenden Bedeutung von Genossenschaften, Vereinen, aber auch Gemeinschaftsgärten. Es wird klar, dass die hohe Vielfalt an Lebensformen und Lebensstilen auch die Anforderungen an das Wohnen beeinflussen (intep 2020: 28). Dies erhöht natürlich auch die Gesamtwirkung, da durch gemeinsame Handlungen neue Normen über das von einzelnen Menschen erwartete Verhalten entstehen. Denn in den Gemeinschaften wird das gemeinsam gezeigte

¹⁵ https://www.cde.unibe.ch/forschung/projekte/die_bedeutung_eines_suffizienten_lebensstils_fuer_ein_gutes_leben/index_ger.html

Verhalten als das richtige, den Normen entsprechende Verhalten wahrgenommen (HSLU 2017: 12). Gemeinsames Wohnen kann somit eine Wirkung weit über den ökologischen Nutzen hinaus aufweisen.

4.3 *Eingebettet in ein internationales Netzwerk: GEN Suisse*

Das Global Ecovillage Network und dessen Vertretung in der Schweiz, kurz GEN Suisse, setzt innerhalb dieses Netzwerkes ein Zeichen für neue Normen. Bereits 21 intentionale Gemeinschaften und Wandelprojekte sind mit dem nationalen Netzwerk verbunden, Tendenz steigend¹⁶. Man inspiriert sich gegenseitig und lernt voneinander. Doch was steckt hinter dem Begriff des Ökodorfs? «An ecovillage is an intentional, traditional or urban community that is consciously designed through locally owned participatory processes in all four dimensions of sustainability (social, culture, ecology and economy) to regenerate social and natural environments»¹⁷. Dabei muss, und das ist wesentlich, zwischen Ökodorf und Ökosiedlung unterscheiden werden. Ökodörfer unterscheiden sich von Ökosiedlungen durch eine ähnliche Ausrichtung ihrer Bewohner im Lebensstil und durch intensivere soziale Nahverhältnisse. Im Gegensatz dazu werden Ökosiedlungen nicht von intentionalen Gemeinschaften bewohnt, erfüllen aber weitgehend die ökologischen Anforderungen in Bezug auf Bauweise und Bausubstanz. Auch auf die ökologische und sparsame Verwendung von Ressourcen wird Wert gelegt¹⁸. Beispiele von Ökosiedlungen finden sich in der Schweiz beispielsweise in Tägerwilen, im Mehrgenerationenhaus Winterthur oder im Quartier Oberfeld in Ostermundigen.

Jonathan Dawson, ein Nachhaltigkeitspädagoge, Autor und Aktivist, erklärt, dass Ökodörfer zwar ähnliche Ideen teilen, sich jedoch in ihren Motiven unterscheiden und Lebensexperimente in alternativen Lebensstilen mit einem spezifischeren Fokus auf ein ökologisch nachhaltiges Leben schaffen. Laut Dawson sind Ökodörfer auf vier wichtige Arten direkt an der Transformation von Werten beteiligt: (1) Wachstum vom Wohlbefinden abkoppeln; (2) Menschen wieder mit dem Ort verbinden, an dem sie leben; (3) indigene Werte und Praktiken bekräftigen und (4) eine ganzheitliche und erfahrungsorientierte Bildungsethik anbieten (2010: 186).

¹⁶ <https://gen-suisse.ch>

¹⁷ <https://ecovillage.org/projects/what-is-an-ecovillage/>

¹⁸ <https://www.e5.org/projekte/wirtschaft-und-allmende/nachhaltige-lebensstile/woerterbuch/>

Das Global Ecovillage Network GEN hat sich nach eigenen Angaben der Aufgabe verschrieben, eine Welt befähigter Bürger und Gemeinschaften zu vergegenwärtigen, die ihre eigenen Wege in eine nachhaltige Zukunft entwerfen und umsetzen und Brücken der Hoffnung und der internationalen Solidarität bauen. Das GEN fördert die Bildung von Menschen aus allen Lebensbereichen durch Austausch der Erfahrungen und bewährten Praktiken, die aus den Netzwerken von Ökodörfern und nachhaltigen Gemeinschaften weltweit gewonnen werden. Der Fokus liegt dabei auch auf der Förderung von Menschenrechten, Konfliktlösung und Versöhnung. In und unter den Gemeinschaften soll eine Kultur der gegenseitigen Akzeptanz und des gegenseitigen Respekts gefördert werden. Dazu gehören auch eine effektive Kommunikation und interkulturelle Öffentlichkeitsarbeit. Der Umweltschutz wird weltweit vorantreiben, indem internationale Partnerorganisation als Katalysatoren für Projekte fungieren, die den Übergang zu einem nachhaltigen Lebensstil beschleunigen. Gefördert wird entsprechend auch die Beteiligung von Bürgern und Gemeinden auf lokaler Basis. Einflussnahme auf politische Entscheidungsträger und Aufklärung der Öffentlichkeit sollen den Übergang hin zu einer nachhaltigen Lebensweise weiter unterstützen¹⁹.

Auch die Gemeinschaft Herzfeld Sennrüti ist Teil des GEN Suisse. Es folgt nun der empirische Teil der Arbeit. Nach einer kurzen Einführung in die verwendeten Methoden der Sozialforschung wird die Gemeinschaft Herzfeld Sennrüti auf die vorangegangenen Theorien zu Lebensstil, Milieu, Gemeinschaft und schliesslich der politischen Nachhaltigkeitsstrategien und -ziele innerhalb des Forschungsstandortes Schweiz überprüft.

5 Methodisches Vorgehen

5.1 Vorbereitung

Die Erforschung von nachhaltigen Lebensstilen und intentionalen Gemeinschaften ist, zumindest getrennt betrachtet, kein empirisches Nischenforschungsfeld mehr. Viele Personen, die in einer Gemeinschaft leben, wurden bereits zu ihrem Leben befragt. Viele Menschen, die einen nachhaltigen Lebensstil praktizieren, gaben bereits Auskunft zu

¹⁹ <https://ecovillage.org/about/vision-mission-goals/>

ihrer Praxis und ihren Überzeugungen. Mit der Sichtung von diverser Literatur zum Thema und der ersten Verschriftlichung des theoretischen Hintergrunds stand mir demnach bereits ein wissenschaftliches Vorwissen zur Verfügung. Glaser und Strauss raten zwar von diesem Vorwissen ab:

Es ist eine wirksame und sinnvolle Strategie, die Literatur über Theorie und Tatbestände des untersuchten Feldes zunächst buchstäblich zu ignorieren, um sicherzustellen, dass das Hervortreten von Kategorien nicht durch eher anderen Fragen angemessene Konzepte kontaminiert wird. Ähnlichkeiten und Konvergenzen mit der Literatur können später, nachdem der analytische Kern von Kategorien aufgetaucht ist, immer noch festgestellt werden (1998: 47).

Die Arbeit hält sich diesbezüglich jedoch vorwiegend an Kluge und Kelle, die ihrerseits davon abraten, ohne theoretische Vorannahmen ins Feld zu ziehen. Es sei aus erkenntnistheoretischer Sicht sinnvoller, zudem beuge man damit einer Datenflut vor (1999: 19). Stübing sieht abgesehen von erkenntnistheoretischen auch ganz pragmatische Gründe, denn Forscher verfügen in der Regel per se über Vorwissen in ihrem Forschungsgebiet. Voraussetzung bleibe aber, man beziehe sich darauf nicht in der Suche nach Antworten, sondern nach Fragen (2019: 539). Hier wurde versucht dieser Voraussetzung ein Maximum Rechnung zu tragen.

5.2 Kontaktaufnahme, Sampling und erste Schritte

Für die Datenerhebung wurde nach Verschaffung eines ersten Überblicks über die Schweizer Landschaft intentionaler Gemeinschaften ein Hauptaugenmerk auf die Vollmitglieder des GEN Suisse gerichtet. Es folgte die Kontaktaufnahme mit drei unterschiedlichen Gemeinschaften. Ziel war es, «besonders charakteristische Fälle zu rekrutieren» (Häder 2019: 185). Die Grundvoraussetzungen waren alles andere als optimal, denn zum Zeitpunkt der Forschung grassiert eine globale Pandemie, verursacht durch das Virus SARS-CoV-2. Trotz dieser erschwerten Umstände und mit der Einhaltung von Sicherheitsmassnahmen gewährte mir schliesslich die Gemeinschaft *Herzfeld Sennrüti* zwischen Ende Januar und Anfang Februar einen Einblick in ihr Alltagsleben. Diese Gemeinschaft eignete sich am besten aufgrund von Grösse, in Aussicht gestellter Praxis und historischer Tiefe. In diesem Zeitraum wurde nach Möglichkeit auch am Gemeinschaftsleben teilgenommen. Mit dem Versuch der Unvoreingenommenheit wurde das Feld zuerst explorativ erschlossen. Einige unstrukturierte Gespräche dienten einer ersten Informationsgewinnung in Bezug auf

Entstehung und Entwicklung der Gemeinschaft. Erst danach erfolge die qualitativ-empirische Herangehensweise. Die schweizweit verhängte Limitierung der Kontakte limitierte schliesslich auch die Arbeit vor Ort auf kurze zwei Tage.

Bereits nach dem ersten Interview war klar, dass in Bezug auf die Diversität in der Auswahl der Interviewpartner nicht nur die klassischen Variablen Alter, Geschlecht, Zivilstand, religiöse Orientierung, Bildungsniveau und Einkommen zu beachten sind, sondern dass vor allem auch die Intention, mit welcher sich die Menschen der Gemeinschaft anzuschliessen, ein interessanter Indikator für die Ausprägung des individuellen Lebensstils werden würde. Zu den ursprünglich vier ausgewählten Personen, die vor Ort interviewt wurden, gesellten sich nach Absprache mit Prof. Dr. Krüger noch weitere zwei Interviews aus der Distanz via Videokonferenz. Ausserdem dienten auch Telefongespräche der weiteren Vervollständigung der empirischen Daten. Lediglich zwei Personen meldeten sich im Vorfeld aufgrund Eigeninteresses schon freiwillig für ein Interview, alle weiteren Personen wurden in Absprache mit der Hauptkontaktperson innerhalb der Gemeinschaft aufgrund der aus vorangehenden Interviews herausgearbeiteten Kriterien zu einer Teilnahme bewegt.

5.3 *Datenerhebungsmethode*

Für die Beantwortung der Forschungsfragen wurde qualitativ gearbeitet. Dabei war das Experteninterview die erste Wahl. Obwohl in der Methodenliteratur nach wie vor kein Konsens darüber besteht, ob das Experteninterview zu den genuin qualitativen Verfahren zählt (Bogner et al. 2014: 2), erschien dies die angemessene Methode zu sein. Dabei interessierte vornehmlich Prozess-, aber vor allem Deutungswissen (Bogner et al. 2014: 18). Als Sozialwissenschaftler bin ich an der Thematik interessiert, bin aber nicht Teil einer intentionalen Gemeinschaft. Wer ein solches Leben führt, bzw. geführt hat, kann in der Regel als Expertin oder Experte der «Zunft» im Rahmen eines teilstukturierten Interviews über die individuellen Ansichten zu diesem Auskunft geben (Bogner et al. 2014: 78). Entsprechend wurde ein Leitfaden erstellt, der standardisierte Fragen enthielt, im Grunde aber viele Freiräume liess, um die Interviewten in Bezug auf die forschungsrelevanten Fragestellungen ein Maximum zum Reden zu bringen (Bogner et al. 2014: 28). Die Interviews wurden somit semistrukturiert geführt. Die Fragen wurden so konzipiert, dass die Interviewpartner*innen über ihr Leben in der Gemeinschaft nachdenken und dies dann mit dem eigenen Lebensstil, der konkreten Praxis und ihren

Überzeugungen verbinden. Auf diese Weise entstanden auch individuelle Definitionen zu den vielfältigen Themen der Nachhaltigkeit. Wichtig war auch die Reflexion zu den Motiven für das Führen genau dieses Lebens. Es ging somit nicht darum, die objektive Wahrheit über Dinge und Prozesse herauszufinden, im Mittelpunkt stand vielmehr der Versuch, das Deutungswissen der Expert*innen zu erschliessen, also jene Prinzipien, Regeln und Werte zu identifizieren, die das Denken und Deuten der Experten massgeblich bestimmen. «Etwas über das Denken und Deuten der Experten zu erfahren ist deshalb interessant, weil wir ja davon ausgehen, dass sich das Handeln der Experten durch den Rekurs auf jene Bedeutungen erklären lässt, die den jeweiligen Dingen und Prozessen zugeschrieben werden» (Bogner et al. 2014: 76).

5.4 *Verlauf der Beobachtung und der Interviews*

Um eventuellen terminologischen Übersetzungsproblemen vorzubeugen wurden die Interviews in Hochdeutsch geführt, auch weil die Interviewpartner*innen dies aus dem Gemeinschaftsleben gewohnt waren. Vorher und nachher prägte das Schweizerdeutsch die entspannte Stimmung. Die zahlreichen Räumlichkeiten der Gemeinschaft boten sich als Durchführungsorte an, gewählt wurde je nach Präferenzen der Interviewten. Der Ort wurde bewusst innerhalb der Gemeinschaft gewählt, wurden die Personen ja unter Anderem zu ihrer Wohnsituation befragt. Dies erleichterte teilweise eine präzisere Umschreibung, wo was und auf welche Weise stattfindet. Die Interviewpartner konnten im Rahmen der Möglichkeiten mitbestimmen, zu welcher Tageszeit sie teilnehmen möchten. Zudem wurde der zeitliche Rahmen grob festgelegt und entsprechend das Einverständnis eingefordert. Die digitale Aufzeichnung erfolgte einvernehmlich. Die Interviewpartner*innen wurden zu Beginn kurz in die Forschungsthemen eingeweiht, ohne dabei Forschungsfragen und theoretische Hintergründe zu vertiefen. Es wurde darauf hingewiesen, dass durchaus das Recht besteht, auf Fragen nicht zu antworten und jederzeit Präzisierungen in Bezug auf die Fragen oder verwendete Begriffe anzufordern.

Während der Befragung blieben die Expert*innen weitestgehend ungestört. Lediglich eine Expertin musste zeitweise ihre Aufmerksamkeit ihrem Säugling widmen, der zum Interview mitgenommen wurde, was aber ihre geistige Präsenz nicht im Geringsten zu mindern schien. Alle Interviewten gaben gerne und detailliert Auskunft. Die Fragen und die dadurch angeregte Selbstreflexion schienen zu gefallen. Beispielhaft

bei der Frage, wie viel Gemeinschaft denn ein Mensch benötige. Solche und ähnliche Fragen forderten einiges an Denkarbeit. Denkpausen und mehrere Antwortanläufe wurden gerne gewährt. Die Befragung wurde durch die Interviewten durchwegs positiv gewertet und in keinem Fall als Pflichtübung genannt. Eine Kandidatin sprach gar von einer wertvollen Erfahrung, die auch für sie und ihre Persönlichkeitsarbeit sehr aufschlussreich war.

5.5 *Datenanalyse und Qualität*

Für die Auswertung wurden die aussagekräftigen Interviewergebnisse transkribiert, anonymisiert und schliesslich mit einer Kodierung versehen, die es ermöglichte, strukturiert unterschiedliche Haupt- und Nebenschauplätze und schliesslich in einem weiteren Schritt auch Typen herauszubilden. Wenn Experteninterviews zur Generierung von Theorien verwendet werden, ist es zentral, die Aussagen der Experten nicht als Fakten oder Sachinformationen, sondern als Deutungswissen zu verstehen. Analysiert wird, was sich an impliziten Handlungsorientierungen und Normen hinter den Aussagen der Experten verbirgt. Es geht somit um die Rekonstruktion der Bedeutung von Expertenaussagen im Hinblick auf die sie bedingenden Strukturen (Bogner et al. 2014: 75). Es wurde entsprechend versucht, die Daten nicht den vorgefassten Konzepten oder Theorien im Sinne einer Top-down-Strategie zu subsumieren, sondern vielmehr «ausgehend von den Daten ('Bottom-up') und in grösstmöglicher Offenheit gegenüber vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten eine plausible und theoretisch anspruchsvolle Lesart der sozialen Logik von Expertenpraktiken zu entwickeln» (Bogner et al. 2014: 76). Nachdem schliesslich der Abgleich von Theorie und den erhobenen Daten erfolgt war, wurde anhand der vorliegenden Resultate Typen gebildet. Dies erfolgte auf der Basis vorab herausgearbeiteter Vergleichsdimensionen. Zum Schluss wurden die Interviewpartner*innen mit den Typen abgeglichen und bestmöglich zugeordnet.

Bezüglich der Qualität der Ergebnisse mussten aufgrund der Pandemie Abstriche gemacht werden. Gerade eine zeitlich intensivere Teilnahme am Gemeinschaftsleben hätte es erlaubt, in der Datenanalyse stärker in die latente Ebene einzutauchen. Die Mitglieder der Gemeinschaft hätten so besser kennengelernt werden können, was sicher auch die Auswahl der Interviewpartner*innen hätte beeinflussen können. Haupt- und Nebenschauplätze wurden so weitestgehend auf der Basis der sechs Interviews ausgearbeitet. Ein breiter aufgestelltes Sample hätte vermutlich auch eine weitere

Ausdifferenzierung der Typen ergeben. Diese kritische Betrachtung verbleibt mit dieser Ausgangslage aber weitgehend im Konjunktiv.

6 Expertinnen und Experten eines nachhaltigen Lebensstils

Im Folgenden werden die Forschungsergebnisse nach Praxisfeldern dargestellt. Die Themen bauen aufeinander auf und vermischen sich zusehends, bis deren Grenzen im abschliessenden Unterkapitel vollends verwischen. Das Ziel ist es, die durchgeführten Experteninterviews deskriptiv widerzugeben. Eröffnet wird mit einem Kurzporträt der sechs Experten, gefolgt von einer Darstellung des Grundgedankens und der Entstehung des ursprünglichen Ökodorfs Sennrütli. Abgesehen von einer Ausnahme gehören sämtliche befragten Personen der Gemeinschaft Herzfeld Sennrütli an. Dort leben sie in Wohnungen innerhalb des engeren Familienkreises, geteilt werden vorwiegend eine Vielzahl Gemeinschaftsräumen. Die sechs Experten unterscheiden sich demografisch, aber auch bezüglich vom milieuspezifischen Indikatoren. Abbildung 1 versucht dies grob zu veranschaulichen:

Abbildung 1:

Name	Alter	Zivilstand	Kinder	Bildungsniveau	Beruf	Arbeitsmodell*	Ein-kommen
<i>Daniel</i>	49	Ledig	Ja	Berufslehre	Jugendarbeiter	TZ	Mittel
<i>Linda</i>	45	Verheiratet	Ja		Hebamme	TZ	Mittel
<i>Marion</i>	33	Ledig	Nein		k. A.	IV	Tief
<i>Peter</i>	72	verheiratet	ja	Hochschule	Chemieingenieur und Geschäftsführer	AR	Hoch (früher)
<i>Olivia</i>	39	verheiratet	ja	Fachhochschule	Physiotherapeutin, Osteopathin	TZ	Mittel
<i>Daiva</i>	17	Ledig	Nein	Obligatorische Schule	In Ausbildung	k. A.	k. A.

*TZ = Teilzeitarbeit, AR = Altersrentner*in, IV = Invalidenrentner*in, k. A. = keine Angabe möglich

Daniel lebt mit seiner Partnerin in einer Patchwork-Familie. Als Gründungsmitglied ist er Genossenschafter der ersten Stunde. Als Motiv für die Gründung der Gemeinschaft gibt er an, seine internationale Kindheit und zahlreiche Reisen hätten seinen Horizont erweitert. Dadurch sei ihm die Rückkehr ins «normale» Schweizer Leben plötzlich schmerzlich gefallen und die Idee der Gründung einer Gemeinschaft entstanden. Daniel trägt seinen Lebensstil auch auf dem Körper: lange Haare und neuerdings wieder mit Bart hüllt er sich in Kleidung, die man allgemein mit

einem eher alternativen Lebensstil in Verbindung bringt. Daniel ist Veganer. Er bezeichnet sich selbst zwar als gläubig, nicht aber als religiös und trotz breiter Kenntnisse und Interessen als nicht-politisch. Daniel ist als Jugendarbeiter angestellt und kümmert sich innerhalb der Gemeinschaft um Finanzen und die Leitung der Bauvorhaben. Ausserhalb engagiert er sich stark bei GEN Suisse, hauptsächlich als nationaler Networker.

Linda kennt das Leben in Gemeinschaften schon seit klein auf. Erste Erfahrungen machte sie in alternativen Häusern in Bern, ist dann mit ihrer Mutter nach Schwand umgezogen, einem Vorgängerprojekt von Tamera, einer 1995 in Portugal gegründeten Arbeits- und Lebensgemeinschaft. Auch hier lebte sie zeitweise im Erwachsenenalter. Linda wohnt seit zwei Jahren mit ihrem Ehemann und den zwei Kindern in Degersheim. Ihr ist eine biologische Ernährung wichtig. Als Hebamme liegt ihr das praktische Leben und sie bezeichnet sich selbst aber als spirituell, feinfühlig und bodenständig. Auch ihre Mutter wohnt in der Gemeinschaft.

Marion ist zur Zeitpunkt der Forschung als «Schnuppernde» während einiger Tage in der Gemeinschaft wohnhaft. Sie wird sich gegebenenfalls um einen Platz in der Gemeinschaft bewerben und das Aufnahme-prozedere in Angriff nehmen. Nach Gemeinschaftserfahrungen in Spanien sucht die IV-Bezügerin nun in der Nähe nach Gleichgesinnten, die sie in ihrem jetzigen Leben eher vermisst. Sie ernährt sich vegan.

Auch *Peter* gehört zu den Gründern. Als ehemaliger Ingenieur besetzte er während mehreren Jahren Positionen im oberen Management. Mit ca. 50 Jahren kam dann der Umbruch. Es folgte der Ausstieg aus der gewinnorientierten Arbeitswelt und nach einem Besuch in Findhorn in Schottland dann schliesslich die Erkenntnis: «So will ich leben». Wenig später folgte die Gründung des damaligen Ökodorf Sennrütli. Seither hat er sehr viel Herzblut in die Gemeinschaft investiert. Der Rentner bewohnt mit seiner Frau eine Wohnung in der Gemeinschaft und führt nach eigenen Angaben ein einfaches Leben.

Olivia ist Mutter von zwei kleinen Kindern und lebt mit ihrem Mann seit 3 Jahren in der Gemeinschaft. Nach einem Austauschjahr in Neuseeland merkte sie, dass man auch ganz anders leben kann, als sie es bisher gewohnt war. Der Entscheid, eine Wohnung in der Gemeinschaft zu beziehen, kam für die Vegetarierin mit der Geburt ihrer ersten Tochter und war auch mit dem Wunsch nach Sesshaftigkeit an einem familienfreundlichen Ort verbunden. Olivia ist ausgebildete Physiotherapeutin und Osteopathin und betreibt zusammen mit ihrem Mann eine eigene Praxis. Sie distanziert sich von Religion und Politik, weil sie sich sonst nur aufregt.

Daiva wohnt seit seinem 6. Lebensjahr in der Gemeinschaft, d. h. er wohnt dort mit seiner Familie seit der Gründungszeit. Er besucht aktuell die weiterführende Rudolf-Steiner-Schule und hätte nichts gegen ein paar mehr Peers in der Gemeinschaft. *Daiva* führt ein ökologisch nachhaltiges Leben, auch wenn ihm das im Alltag nicht immer alles leichtfällt. Bis auf die Eier aus eigener Produktion ernährt er sich vegan.

6.1 *Grundgedanke und Entstehung des ursprünglichen Ökodorfs*

Die intentionale Gemeinschaft Herzfeld Sennrüti ist ein Vollmitglied des Global Ecovillage Network Schweiz, GEN Suisse. Die Gemeinschaft entstand auf der Idee der Gleichgewichtung von Ökologie, Ökonomie, sozialen Aspekten, Kultur und Spiritualität und Integration in die Gesellschaft. Die Vision umfasst entsprechend ein Leben, Wohnen und Arbeiten in einer ganzheitlichen Lebensgemeinschaft mit einer nachhaltigen Sozialstruktur. Es wird eine weltoffene, gastfreundliche und friedliche Gemeinschaftskultur gepflegt, welche die Unterschiedlichkeit des Einzelnen wertschätzt und zur Selbstverantwortung und persönlicher Entfaltung ermutigt²⁰.

2008 wurde eine geeignete Liegenschaft gefunden und ein Jahr später eine Genossenschaft mit ca. 20 Erwachsenen und 20 Kindern und Jugendlichen gegründet. Die 90 Gästezimmer des ehemaligen Kurhauses Sennrüti wurden unter Verwendung biologischer Baustoffe sukzessive in Wohnungen verschiedenster Grösse umgestaltet. Die Anfangszeit war nicht einfach, Daniel und Peter erinnern sich gut. Die Planung und der Umbau erfolgte weitestgehend in Eigenarbeit. Die Energiezufuhr war von Anfang an ein Thema, die Bewohnerschaft des Ökodorfs hatte hohe Ansprüche an Effizienz und Konsistenz. So wurden Solaranlagen für Heizung und Warmwasser, sowie Regenwassertanks für Toilettenspülung und Waschmaschinen installiert. Auch der grosse Garten wurde aufwändig nach Permakultur-Prinzipien umgestaltet, um die 100 Bäume gepflanzt, Gemüse-Hochbeete angelegt – Mensch und Tier sollten sich mit gesteigertem Wohlbefinden in die Umwelt integrieren. Gleichzeitig begannen gemeinschaftsbildende Arbeiten. Damit wurde die Basis des Zusammenleben und den Umgang untereinander gelegt. Natürlich entwickelte sich die Gemeinschaft auch innerlich immer weiter. Von Beginn an mussten immer wieder Krisen überwunden, Konfliktlösungsprozesse durchlebt und Entscheidungsmethoden verfeinert werden.

²⁰ <https://sennrueti.ch/unsere-vision/>

2013 begann schliesslich eine Wachstumsphase. Verschiedene Gemeinschaftsräume wurden umgestaltet, erneuert oder umgebaut: Bewegungssaal, Kunstateliers, Werkstätte, Speisesaal, Cafeteria, Bibliothek, Kinderraum, Jugendraum, Gemeinschaftspraxis, Medienraum, Büros, Seminarräume – Schritt für Schritt wurde den Bedürfnissen Rechnung getragen. 2016 wurde die Photovoltaik-Anlage vergrössert, so dass die Gemeinschaft seither in Bezug auf Strom mehr als selbstversorgend ist. Der Trinkwasserverbrauch wurde mit der Inbetriebnahme einer weiteren Regenwasseranlage um 25% gesenkt. 2017 war die Gemeinschaft bereits auf ca. 70 Menschen angewachsen, darunter auch viele Langzeitfreiwillige. Über die Jahre wurden diverse weitere Aktivitäten erschlossen: eine Imkerei, ein Filmstudio zur Produktion von Lehrvideos, eine kleine Kräuterverarbeitung, eine Tanzschule, ein Angebot an verschiedenen Therapien, die Herstellung von Friedenspfählen²¹ und eine Beratungsfirma im Bereich strategische und operative Fragestellungen. Auch ein bescheidener Handel mit nachhaltigen – also umwelt- und sozialverträglichen Produkten – wurde in die Tätigkeiten aufgenommen.

6.2 *Wohnen, Konsum und Mobilität: eine Gesellschaftskritik*

Die Gemeinschaft Herzfeld Sennrüti heisst in ihren Anfangsjahren also Ökodorf Sennrüti. Da sich die Kernthemen mit der Zeit ausweiteten, wurde der Name zu «Herzfeld» geändert, die ökologische Lebensweise der Bewohnerinnen und Bewohner blieb jedoch erhalten. Gefragt nach dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeinschaft geben sämtliche Interviewpartner*innen an, dass ihnen ökologische Anliegen am Herzen liegen. Es handelt sich dabei um einen geteilten Wert. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Der CO₂-Ausstoss der Bewohner*innen der Gemeinschaft nach all den Jahren heute bei der Hälfte des Schweizer Durchschnitts. Der grosse Garten dient sowohl als Nahrungsmittelproduktionsstätte, aber auch als Rückzugs-, Begegnungs- und Ressourcierungsort, wo die Biodiversität eine natürliche Konsequenz des Verständnisses für Lebenskreisläufe ist. Mit dieser grundsätzlich ökologischen Ausrichtung geht eine hohe Sensibilität und ein grosses Konsumbewusstsein einher. Daniel beobachtet diesbezüglich ein Problem im heutigen System:

²¹ <https://sennrueti.ch/frieden/>

Psychologisch gesehen würde ich sagen unsere Welt ist in einem Bild, also, ist in einem Krankheitsbild gefangen, das ich Manie nenne. Also 'Kaufen, kaufen, kaufen', immer mehr Wachstum... Also ich habe das Gefühl es ist krank, es hat mit dem Öl zu tun, mit dem Überfluss und dem immer mehr wollen. Klima, Ökologie, Ressourcen, wie viele Wälder haben wir schon abgeholzt? Da würde ich wie sagen es ist nicht mehr gesund. Aber die Wirtschaft lebt – der Kapitalismus lebt davon, es ist schon sehr weit fortgeschritten. Beim Menschen würde ich sagen es braucht jetzt einen Psychologen, eine Kur, und ich habe das Gefühl in der Welt brauchen wir jetzt auch irgendwann eine Kur, so. Endlos geht's nicht weiter. Das vom 'kaufen, kaufen, kaufen' das bleibt einfach. Man sagt dann einfach 'kauft doch ökologisch, kauft das E-Auto, kauft Kleider die nachhaltig sind, aber kauft weiter'.

Auch Peter wünscht sich mehr Achtsamkeit in der Auswahl der Konsumgüter. Er selbst achtet darauf, woher die Artikel kommen, wo sie gemacht werden und ob sie in der Konsequenz ökologisch nachhaltig sind. Den meisten Interviewten ist klar, dass ein nachhaltiger Konsum auch Druck auf das Haushaltsbudget ausübt, was natürlich dem Gesamtunternehmen nicht gerade zuträglich ist. Hierzu Daniel:

Biologisches Essen ist [...] elitär, nachhaltige Kleider kaufen ist auch elitär. Und ich finde, politisch müsste es umgekehrt sein. Man sollte mehr bezahlen wenn man die Umwelt schädigt. Heute muss man viel Geld verdienen, dass man das ermöglichen kann. Es ist eine verkehrte Welt. Je mehr man der Natur und der Umwelt schadet müsste man Strafe zahlen oder wie man das auch benennen möchte.

Daniel und Peter gehören zu jenen Personen in der Gemeinschaft, die der ökologischen Nachhaltigkeit einen sehr grossen Stellenwert einräumen. Als Gründer der ersten Stunde kennen sie die ökologischen Bemühungen während der Anfangszeit. Sie betonen aber die unterschiedlichen Gesinnungen innerhalb der Gemeinschaft. Daniel fügt hinzu:

Es gibt Leute, die kaufen unbiologisch ein, die fahren Dieselauto, die essen Fleisch. Aber es gibt schon eine gewisse Richtung, also wenn sie Fleisch kaufen, dann ist es wohl nicht aus dem Discounter, ich würde sagen dann kommt es aus der Schweiz oder aus der Region.

Gerade in Bezug auf die Essgewohnheiten verfügen die Bewohner der Gemeinschaft über ein überdurchschnittliches Bewusstsein für nachhaltige Produkte. Auch in der Anfangszeit war das Thema omnipräsent. Das Ziel war ursprünglich eine Einschränkung auf ausschliesslich biologisch-dynamische Produkte. Das Erbe daraus sind heute Partnerschaften mit regionalen Biobauern. Abgesehen davon, dass es sich dabei um qualitativ hochwertige Ware handelt, finden sich auch ökonomische Motive. Die

Grosseinkäufe schonen die Geldbörsen der Genossenschafter. Das Kollektiv ermöglicht, was für den Einzelnen eben mehr oder minder elitär bleibt. Als potentielle Gemeinschaftsanwärtlerin ist der nachhaltige Konsum auch ein Thema für Marion. Sie betont, dass sie versucht, bewusst zu konsumieren, dass ihr das alleine aber nicht ganz einfach fällt. Inspiration und Motivation verspricht sie sich aus der Gemeinschaft. Damit spricht auch sie die Vorteile gemeinschaftlichen Lebens in Bezug auf eine ökologische Lebensführung an.

Obwohl die Ernährung ein grosses Thema ist, breitet sich die ökologische Sensibilität auch auf andere Konsumbereiche aus. Im Hauptgebäude gibt es beispielsweise eine Kleiderboutique. Nicht mehr gebrauchte Kleider bringen die Gemeinschaftsmitglieder dort hin und können sich im Gegenzug auch bedienen. Linda macht von diesem Angebot ständig Gebrauch. Gerade für Kinderkleider sei das extrem praktisch. Auch Peter amüsiert sich daran, dass gewisse Kleider seiner Frau in der Gemeinschaft die Runde machen. Gewaschen werden diese Kleider schliesslich in gemeinschaftlich geteilten Waschmaschinen, was ökologische und ökonomische Vorteile verschmelzen lässt. Allgemein werden Gebrauchsgegenstände untereinander geteilt, ausgeliehen oder weitergereicht. Dadurch einen vergleichsweise kleinen ökologischen Fussabdruck zu haben ist fühlt sich für Linda gut an. Sie leistet diesen Beitrag an dieser Art der Nachhaltigkeit gerne.

Gerade in Bezug auf die Mobilität lässt sich flächendeckend ein hohes Mass an Suffizienz feststellen. Wie auch schon bei den Kleidern können die Gemeinschaftsmitglieder auch beim Gebrauch von Personenwagen voneinander profitieren, denn Autos werden untereinander geteilt. Auch hier wird wiederum Ökologie mit Ökonomie verbunden. Sämtliche Interviewten versuchen, möglichst unnötige Mobilität zu vermeiden. Bei allem Nötigen wird entsprechend darauf geachtet, dass öffentliche Verkehrsmittel genutzt werden. Auf Flugreisen wird möglichst ganz verzichtet, Ausnahmen können sich aber ergeben. So fasst Daniel sein Mobilitätsverhalten folgendermassen zusammen:

Ich gehöre zu den Menschen, die möglichst wenig Auto fahren, möglichst wenig fliegen. Also wenn ich denn meinen Bruder wieder einmal besuche, das habe in diesen 12 Jahren nur einmal gemacht, nach Australien fliegen, dann nehme ich schon das Flugzeug, aber sonst... auch unsere Kinder: wir gehen nirgends hin, wo wir fliegen müssen, da machen wir nicht mit.

In Sachen Flugreisen wird auch Daiva aktuell auf die Probe gestellt:

Ich gehe sehr gerne auf Reisen, habe mir aber vorgenommen nicht mehr zu Fliegen. Das ist jetzt auch ein Problem mit der Schulreise. Die ganze Klasse hätte es mega cool gefunden, nach Malta zu reisen und das wäre dann einfach ohne mich. Ich stelle mich quer, weil ich einfach finde ‚nein, das kann ich nicht vertreten‘. Darum mache ich es auch nicht.

Für Daiva ist es wichtig, dass wenigstens er die Sache richtig macht. Er findet allgemein, dass Vieles falsch läuft in dieser Welt. Wenn er dann mit gutem Beispiel voran geht und dadurch vielleicht auch bei anderen Menschen etwas bewegt, hat er ein umso besseres Gewissen.

6.3 *Inspirieren und integrieren: Vernetzung mit öffentlichem Nahraum und Gleichgesinnten*

Die Gemeinschaft Herzfeld Sennrüti ist eine gegen aussen geöffnete Gemeinschaft. Die Öffentlichkeit soll ruhig an ihrer Lebensweise teilhaben. Die gastfreundliche Grundhaltung sowie die kontinuierliche Berichterstattung in lokalen Medien laden Menschen aus der Region ein, die geleistete Arbeit auch aus der Nähe kennenzulernen. Die Auseinandersetzung und Zusammenarbeit mit umliegenden Gemeinden und der Region wird aktiv gesucht. So werden regelmässig Veranstaltungen organisiert, die den kulturellen Austausch mit der Aussenwelt fördern. Das Kennenlernangebot für Aussenstehende ist breit aufgestellt: an Besuchsnachmittagen, die in der Regel einmal pro Monat stattfinden, erhalten Interessierte einen Einblick über die Geschichte und Organisation der Gemeinschaft. Das Ganze auch gerne im Austausch mit den Bewohnerschaft und in geselliger Runde. Es gibt aber auch Anlässe, an denen aktiv mit angepackt werden kann. An einzelnen Aktionstagen kann ca. im Zweimonatsrhythmus in Haus und Garten an unterschiedlichen Projekten mitgewirkt werden. Personen, die daran interessiert sind, sich der Gemeinschaft tatsächlich anzunähern, können dieses Angebot auch auf mindestens zwei Wochen ausweiten und dadurch einen vertieften Einblick in den Alltag der Gemeinschaft erhalten. Für die zahlreichen Projekte wird aber auch gerne auf etablierte Netzwerke zurückgegriffen. Herzfeld Sennrüti arbeitet hier mit dem *European Volunteer Service* EVS zusammen. Jeweils für ein Jahr werden junge Menschen aus unterschiedlichsten Ländern in die Gemeinschaft vermittelt, die während ca. 30 Stunden pro Woche mithelfen und damit für eine befristete Zeit das Gemeinschaftsleben mitprägen.

Die Gemeinschaft fügt sich in das nähräumliche Umfeld ein, versucht dieses auch zu integrieren und erweitert sein Netzwerk stetig. Dieser Austausch geht sogar soweit, dass dadurch auch schon Migration entstanden ist, worauf Peter hinweist:

Es sind Leute, die sind hier nach Degesheim gezogen, weil wir hier sind. Ich kenne da einen, der hat gesagt: 'Ah, hier gibt's so eine Gemeinschaft, das finde ich toll, ich kauf mir ein Haus in Degersheim' (lacht). Das ist wirklich unglaublich. Aber es gibt auch Ehemalige, die hier gelebt haben, die jetzt im Dorf wohnen, also der Kreis ist ja grösser geworden. Es gibt einen sehr grossen Freundeskreis. Es gibt auch Leute, die etwas im Dorf am Bewegen sind. Es gibt auch ein ehemaliges Mitglied, der im Nachbarsdorf eine Gemeinschaft gegründet hat.

Jene Genossenschaftsanteilnehmer*innen, die das Rentenalter noch nicht erreicht haben, gehen grösstenteils ausserhalb der Gemeinschaft einer Arbeit nach. Die dezentrale Wirtschaftsweise ist gewollt. Es wurde schon bei der Gründung bewusst auf einen intensiven Seminarbetrieb verzichtet, wie man ihn vielfach in anderen Gemeinschaften vorfindet. Man sah sich in der Linie der Familiengemeinschaften und wollte den Kindern ein möglichst lebendiges, aber ruhiges Umfeld im Einklang mit Natur und Umgebung ermöglichen. Gemäss eigenen Angaben sind viele Erwachsene in der Region aktiv in Vereinen, Sport und Kultur und sind berufstätig in der Kirche, dem Sozial- und Gesundheitsbereich. Die lokale Verankerung auch im Arbeitsmarkt wird von Peter begrüsst:

Ich glaube was wir nicht vergessen dürfen, da wir ja alle Menschen sind, die beruflich tätig sind, als Jugendarbeiter, als Psychologin, oder es gibt Lehrer, also Menschen, die einen Teil von ihrem Lebensstil auch in ihrem Berufsleben einfliessen lassen, dann bin ich überzeugt, dass das eine Auswirkung hat. Das darf man nicht unterschätzen. Das macht mir auch Freude, weil sonst ist man wirklich auf einer Insel und lebt so eine heile Welt, es hat keine Auswirkung. Es ist wichtig, dass es auch die Wirkung hat, ja.

Es gibt also durchaus auch eine Intention, den Lebensstil nach aussen zu tragen. Auch Daniel greift diesen Punkt in seinen Ausführungen auf:

Wir wollen natürlich auch inspirieren, damit andere auch intentionale Gemeinschaften bilden. Ich glaube sehr, dass dieser äussere Kreis ein Gewinn ist und dass dies die alte Struktur von Verwandtschaft oder Religion ersetzen könnte oder ein Supplement sein könnte. Ich trage das einfach auch in die Welt dass... (überlegt)... dass das auch die Zukunft ist.

Die Inspiration ist allerdings nicht nur ein Thema in Bezug auf die eigene Wirkung, man inspiriert sich auch in anderen Gemeinschaften. Das *Global Ecovillage Network* ist

so eine Quelle. Es gibt im nahen Umfeld andere Gemeinschaften, die ihrerseits auch diesem Netzwerk angehören. Man lernt gegenseitig voneinander und gibt sich Tipps. Daniel engagiert sich in dieser Vernetzungsarbeit. Er kennt zumindest die Vollmitglieder des Netzwerkes persönlich und hat diese auch schon weitgehend besucht. Es entsteht ein Wir-Gefühl, gemeinsam arbeite man an derselben oder zumindest ähnlichen Vision. Eine wichtige Quelle ist hierfür auch Findhorn. Gerade Peter, der schon vielfältige Erfahrungen mit und in dieser bekannten Gemeinschaft gemacht hat, pflegt den Austausch und ist regelmässig dort auf Besuch. Für ihn persönlich ist es wichtig und sogar treibende Kraft, Teil von einer weltweiten Bewegung zu sein und sich auf diese Weise Inspiration zu suchen. Inspiration heisst aber nicht blinde Übernahme. So weist Peter darauf hin, dass in Findhorn jedes Mitglied, ob Putzfrau oder Geschäftsführer, denselben Lohn erhält. Dies wurde in Sennrüti nicht übernommen. Inspiration ausserhalb zu holen bedinge allerdings eine sich immer wiederholende Aushandlung der eigenen Ausrichtung beziehungsweise eine Neuausrichtung, so Peter. Damit einher geht für ihn auch der Wunsch, dass sich die einzelnen Stimmen innerhalb der Gemeinschaft zu Wort melden und ihre Bedürfnisse kundtun.

6.4 Das Gemeinschaftsleben – Commitment, Freiwilligkeit und der Konflikt dazwischen

In den Gesprächen und Interviews mit den Bewohnerinnen und Bewohnern von Herzfeld Sennrüti erscheint ein Thema immer wieder: Wie bringt sich das Individuum in die Gemeinschaft ein? Vor allem die daraus abgeleitete Frage, wie hoch das Mass dieses Einbringens ist, stellt zumindest in letzter Zeit ein vieldiskutiertes Thema dar. Es gibt diesbezüglich ganz unterschiedliche Vorstellungen, meist werden diese von der verfügbaren Zeit abhängig gemacht. Damit einher gehen Fragen nach Privatsphäre, Individualität und Gemeinschaftlichkeit, nach Macht, Konfliktpotential und Konfliktlösung. Da laut den Befragten gerade hierin auch der Grund für Zusammenhalt – also der soziale Kitt – zu finden ist, lohnt es sich, die Antworten etwas genauer anzuschauen.

Vorab ist zu erwähnen, dass die Gemeinschaft grundsätzlich soziokratisch organisiert ist. Ähnlich wie bei den Longo maï wird grossen Wert auf konstruktive soziale Prozesse gelegt. Entscheidungen werden entsprechend konsensorientiert getroffen. Jeder ist aufgerufen, Mitverantwortung zu übernehmen. Die kollektive Intelligenz soll zum

Erfolg der Gemeinschaft, aber auch der einzelnen Mitglieder beitragen. Damit dies funktioniert, hat die Gemeinschaft Regeln aufgestellt, die den Umgang untereinander und allgemein mit Mensch und Natur festlegen – die sogenannten *Common Grounds*²². Dazu Peter:

Ohne Regeln geht's ja nicht. Es gibt geschriebene Regeln und es gibt auch ungeschriebene Regeln. Genauso wie es eine Organisationsstruktur gibt auf Papier, gibt es auch eine Schattenstruktur. Und das Schönste ist immer wenn man das übereinanderlegen kann, ja, dass man die Regelstruktur immer wieder so anpassen kann, dass es der Wirklichkeit entspricht.

Die *Common Grounds* sind als Ich-Sätze formuliert, es wohnt ihnen also ein gewissen *Commitment* inne. Der erste Punkt spricht auch gleich die aktive Teilnahme an. Peter sagt hierzu: «'Hast du Zeit und Energie, dich einzubringen?' ist ein Grundsatzfrage, wenn man Teil der Gemeinschaft werden will». Als Gründer der ersten Stunde sieht er darin einen Grundgedanken für Gemeinschaft, aber auch eine Herausforderung:

Es gibt aktuell einige Leute, die sich einfach ein bisschen zurückgelehnt haben. Es ist unglaublich schön hier zu leben, unheimlich bequem, man kann auch nichts tun, und das ist auch toleriert. Der Grundgedanke ist aber auch, dass alle sich in irgendeiner Form mit Verbindlichkeit einbringen.

Für Olivia ist diese Verbindlichkeit aktuell gerade ein bisschen schwierig. Mit der Geburt ihres zweiten Kindes vor wenigen Monaten verlangt ihr Zeitmanagement das Setzen von Prioritäten:

Wir haben eine Auszeit jetzt sicher ein halbes Jahr, wir waren also in der Gemeinschaft nicht so intensiv dabei, wegen der Kinder, wir mussten uns finden in der kleinen Gemeinschaft, die eben die Familie ist. Für mich hat die noch den höheren Stellenwert. Das ist die Voraussetzung für mich, dass die Partnerschaft stimmt, dass die wie eine Balance ist, damit ich dann wieder einen Schritt in die grössere Gemeinschaft machen kann.

Die limitierte Zeit ist auch für Linda ein Problem. Sie führt diesen Aspekt auf die unterschiedlichen Lebensphasen zurück, die in der Gemeinschaft tatsächlich auch in Form einer ausgeprägten Demografie vorhanden sind:

Die Älteren haben jetzt einfach viel mehr Zeit. Die mit Kindern sind eher beschäftigt. Meine Mutter ist viel mehr in die Gemeinschaft eingebunden als ich. Einfach weil ich arbeite, plus

²² <https://sennrueti.ch/common-grounds-unsere-gemeinsame-basis/>

Kinder, ich stille auch noch, d. h. am Abend muss ich die Kinder ins Bett bringen, dann kann ich auch nicht so gut weg.

Linda bezeichnet sich grundsätzlich als Person, die sich wohl fühlt, wenn sie von vielen Menschen umgeben ist. Sie nimmt gerne an den Gemeinschaftstagen teil, also an jenen Tagen, die sich die Bewohnerschaft für die Gemeinschaftsarbeit reserviert. Die Teilnahme daran ist grundsätzlich obligatorisch. Organisiert werden jene Tage nur intern mindestens einmal pro Jahr. An mehreren aufeinanderfolgenden Tagen wird intensiv am Gemeinschaftsleben, der gemeinsamen Vision und den Regeln des Zusammenlebens gearbeitet. An den Abendanlässen nimmt Linda in letzter Zeit kaum mehr Teil. Man trifft sich meist zweimal pro Woche um die aktuellen Themen gemeinsam zu besprechen und Probleme konsensorientiert zu lösen. An ihrem Punkt des Lebens stellt sich Linda die Frage, ob der Mensch in allen Lebensphasen gleich viel Gemeinschaft braucht. So wird es ihr aktuell ein bisschen viel, was sich aber auch wieder ändern könne: «Ich hab jetzt Kinder, aber wenn ich allein bin, dann will ich mehr Kontakt». Gleichzeitig kann sie sich aber eines gewissen Drucks nicht erwehren:

Es gibt bei mir immer so einen Beigeschmack 'ich sollte eigentlich'. Ich sollte an die Gemeinschaftsabende, an die Aktionstage... es ist alles freiwillig. Wir wollen ja miteinander mehr Kontakt haben, mehr Verbindlichkeit. Man will ja auch hier leben, aber es gibt noch die Ebene meiner aktuellen Situation. Ich wäre viel mehr dabei würde ich jetzt nicht stillen, hätte ich jetzt keine Kinder, dann hätte ich viel mehr Energie.

Dass manchmal relativ wenig Zeit für die Gemeinschaft bleibt spürt auch Daiva. Als Schüler weiss er, wo er seine Energie investiert. Als Teenager macht er sich allerdings nicht viele Gedanken darüber, wie es wäre, wenn er mehr Zeit hätte. Marion, als Aussenstehende, hat die unterschiedlichen Realitäten bei den Bewohner*innen beobachtet. In Gesprächen hat sie rausgespürt, dass das Bedürfnis nach Gemeinschaft nicht bei allen gleich ausgeprägt ist. Sie selbst ist auf der Suche nach mehr und möchte etwas in ihrem Leben ändern. Als sie in Spanien in einem Retreat war, wusste sie sofort: «Das sind die Leute, die ich um mich herumhaben will». Entsprechend ordnet sie sich als jemand ein, der in der Gemeinschaftsarbeit voller Tatendrang ans Werk gehen würde. Sie hat in Erfahrung gebracht, dass die Altersklasse zwischen 20 und 30 Jahren in der Gemeinschaft untervertreten ist. Das findet sie schade, denn grundsätzlich geht sie davon aus, dass «in der Natur vom Menschen das Gemeinschaftliche eigentlich innewohnt».

Gerade in westlichen Ländern, vor allem auch in der Schweiz, sieht sie eine Tendenz, die ihren Überzeugungen entgegensteht.

Manchmal kommt es in der Gemeinschaft zu Gruppenbildungen, die sich an spezifischen Themen orientieren. So wurde ein Elternkreis ins Leben gerufen, der sich Fragen rund um die Erziehung von Kindern widmet. Hier macht Linda gerne von der freiwilligen Teilnahme Gebrauch:

Erziehung ist grundsätzlich Privatsache, trotzdem müssen wir schauen... Was mache ich wenn ich sehe, es findet gerade eine Hackordnung statt? Was man sagt, ob man etwas sagt oder ab wann man etwas sagt ist von Familie zu Familie unterschiedlich. In den Elterntreffen haben wir die Sachen ansprechen können [...]. Sich kennenlernen, das macht die Gemeinschaft aus.

Laut Linda geht es, sobald es um die Kinder geht, direkt ans Eingemachte. Damit spricht sie das Konfliktpotential an, die das gemeinsame Leben und Wohnen birgt. Daniel schildert etwas augenzwinkernd, was er bei der Gründung der Gemeinschaft gedacht hat: «wenn ich jetzt mit meinen Freunden und den Familien, die ich kenne, eine Gemeinschaft mache, dann denken wir alle gleich. Irgendwann habe ich gemerkt, für mich stimmt das nicht. Also wir haben auch Konflikte, müssen Lösungen finden». Dass Konflikte auch genützt werden können, erscheint hier nicht als bloße Plattitüde. Aus Unstimmigkeiten heraus tritt man in den Dialog. Peter geht einen Schritt weiter:

Wenn alles in Kohärenz, wenn alles in Harmonie sein soll – das kann auch sehr lähmend sein für eine Gemeinschaft. Das haben wir auch gemerkt, dass das sehr lähmend ist. Man kann es nicht allen recht machen, das geht ja nicht. Weil, der gemeinsame Nenner ist sehr klein. Und drum braucht es auch immer wieder die Individualisierung, diese Führung nach Kompetenz und auch die Fähigkeit ins Vertrauen zu gehen, dass die, die übernehmen das auch nach bestem Willen und Gewissen machen für die Gemeinschaft. Dann kommt das gut und hat auch mehr Leben. Aber auch das bietet natürlich ein Konfliktpotential.

Diese Konflikte haben oft mit einem (gefühlten) Machtungleichgewicht zu tun. Laut Peter hat man gerade als Gründer oft einen speziellen Status, ob man dies nun will oder nicht. Intern wird hier auch vom «Gründerthema» gesprochen, was Linda damit erklärt, dass Gründer wohl manchmal ein bisschen mehr zu sagen haben. Peter relativiert und verweist entsprechend wieder auf die Soziokratie:

Machtmissbrauch entsteht dort, wo kein Bewusstsein ist für den Rang. Weil es ist ja völlig ok, in etwas mehr Kompetenzen zu haben oder mehr zu wissen oder mehr zu können, das ist ja nicht falsch und soll nicht unterdrückt werden. Aber wo Missverständnisse entstehen, weil der Rang

nicht bewusst ist, dort entstehen Konflikte. Darum ist es immer mal wieder wichtig, sich darüber auszutauschen und zu realisieren, dass es Ränge gibt. Die Fähigkeiten müssen auch honoriert werden. Wenn jemand in etwas die Führung übernimmt, weil er Kompetenzen hat, ist das richtig. Führung nach Kompetenz. Wir sind nach Soziokratie organisiert.

Mit «Rang» meint Peter Positionen, die aufgrund von Kompetenzen und Erfahrung innerhalb eines Themengebietes eingenommen werden. Auch Daniel findet, dass er vielleicht weniger sagen muss, um trotzdem schneller gehört zu werden. Da auch er zu den Gründern gehört, hat er sehr viel Sennrüti-Erfahrung. Wenn er den Rang unbewusst lebe, führe das zu Wut. Wenn er aber bewusst agiere, also aus seinen Kompetenzen heraus, könne dies auch angenommen werden. Der Rang führt somit idealerweise zu Vertrauen innerhalb der Gemeinschaft, birgt aber auch die Gefahr für Missmut. Linda betont, dass es für dieses Vertrauen wichtig, dass sich die Mitglieder untereinander kennen und sich aufeinander einlassen. In diesem Punkt lässt sich bei allen Interviewpartnern ein gemeinsamer Nenner ausmachen: es gibt Praktiken, die das Kennenlernen und schliesslich auch das Vertrauen untereinander fördern. Die Gemeinschaft kennt eine Reihe solcher Praktiken. Viele davon können als spirituell bezeichnet werden. Es bleibt lediglich die Zeit dafür zu finden und zu reservieren.

6.5 Die Spiritualität: Herzfeld-Angelegenheiten unterschiedlicher Art

Die Gemeinschaft Herzfeld Sennrüti betont, dass sie keiner religiösen Gruppierung angehört. Daniel und Olivia sind aus der Kirche ausgetreten, die meisten Mitglieder haben aber einen christlichen, buddhistischen oder jüdischen Hintergrund. Laut Peter gibt es auch studierte Anthroposophen, die der Christengemeinschaft angehören. Auch er hat sich eingehend mit diesem Thema auseinandergesetzt – es war seine Pflicht: «Wir haben die Kinder ja auch in die Steiner-Schule geschickt». Die meisten schulpflichtigen Kinder der Gemeinschaft – aktuell sogar alle – gehen in die Rudolf-Steiner-Schule in St. Gallen oder in die ortsansässige freie Schule Monterana. Wie letztere steht auch die Gemeinschaft ganz unter dem Motto «Gemeinsam wachsen». Dies ist ganz im Sinne von Linda:

Mein Mann als auch ich haben in 4-5 verschiedenen Gemeinschaften gewohnt und sind – würde ich sagen – beide so in der Thematik «Wachsen-wollen». Man muss eine bestimmte Art von *Commitment* haben, um sich Sachen anhören zu wollen, wo man seine Macken hat. Das haben vielleicht andere Leute nicht, die sind nicht so auf der Schiene sich weiterentwickeln zu wollen.

Auf dieser «Schiene» ist sicher auch Olivia. Sie bezeichnet sich selbst in erster Linie als spirituell und zählt dies auch zu den Hauptmotiven, warum sie in einer Gemeinschaft leben will. Die anderen Gemeinschaftsmitglieder nutzt sie für sich als Spiegel, der ihr aufzeigt, was sie an sich verändern kann oder will. Hinter gemeinsam begangenen Festen, Ritualen, Tänzern, Gesängen und Meditationen steckt somit eine Idee der eigenen Optimierung und der Potentialentfaltung. Für Daniel hat dies aber auch mit einer authentischen Lebensführung zu tun, die Gemeinschaft ist das dazugehörige Übungsfeld:

Wenn ich jetzt all meine Hüllen und Abspaltungen falle lasse und authentisch lebe, wie sieht dann Beziehung aus, wie sieht dann Gemeinschaft aus? Wir sind ja irgendwo in diesem Übungsfeld, oder? Also ich sehe es als – was ich gerne auch benutze – als Playground. Wenn du hier bist, bringst du deine Vision, deine Vorstellung von Gemeinschaft mit und ich und alle anderen auch. Und dann geht es darum, wie können wir einander unterstützen, eine Vision umzusetzen. Wie kannst du den Rest begeistern, deine Vision umzusetzen, wo ecken wir an, und dann müssen wir wie schauen ‘was ist jetzt das?’ und dann ist das wieder Transformation.

Für Daniel hat die eigene Optimierung somit auch mit der Weiterentwicklung der ganzen Gemeinschaft zu tun. Daher werden Probleme gerne auch im Kollektiv angegangen. Hier kann die Spiritualität gezielt hinzugezogen werden, so Peter:

Die Spiritualität hat einen Platz bei uns, auch wie wir Entscheidungen treffen, wir haben wirklich eine Methode, wo wir miteinander meditieren und wirklich uns verbinden miteinander und mit dem Höheren und versuchen Informationen, sag ich mal, zu downloaden und die uns zur Entscheidung führen. [...]. Dann glauben wir offensichtlich an eine geistige Welt oder an etwas Höheres, was uns führt und uns auch informiert, wie wir zu entscheiden haben. Ob man das jetzt Intuition nennt, Inspiration oder höhere kollektive Weisheit – es gibt so viel Namen dafür.

Peter spricht hier das Entscheidungsfindungstool des *Attunement* an, welches in einer adaptierten Version von Findhorn übernommen wurde. Nacheinander werden für die Entscheidung eine sachliche und eine emotionale Diskussionsrunde durchgeführt bis schliesslich der «Raum des Nichtwissens» begangen wird. In diesem Raum erfolgt die Entscheidung durch Anbindung der Teilnehmenden an «das Höchste». Entscheidungen werden in der Konsequenz sachlich, emotional und durch eine höhere Macht abgesichert und getragen.

Linda gehört zu jener Gruppe, die sich selbst primär als spirituell bezeichnet. Angesprochen auf ökologische Themen, spricht Linda zwar von jenem guten Gefühl, das sie dadurch erhält, spirituelle Motive bewegen sie allerdings viel eher zu diesem Leben in Gemeinschaft. Sie sagt auch, dass sie die Umbenennung von «Ökodorf» zu «Herzfeld»

Sennrüti begrüsst. Sie kann sich damit viel besser identifizieren und erhofft sich daraus auch eine andere Anziehungskraft für künftige Gemeinschaftsinteressierte. Linda sieht sich mit beiden Füßen auf dem Boden. Sie möchte nicht in eine Ecke geschoben werden:

Das Spirituelle hat ja manchmal etwas, das eher abgehoben und nicht sehr bodenständig ist. Ich fühle mich aber schon als sehr bodenständig. Das Spirituelle ist für mich eher die Herzqualität... also... ich bin hier auf der Erde um eine bestimmte Entwicklung zu machen, oder Erfahrungen zu machen, oder immer mehr mich selber lieben zu lernen...

Auch Daiva findet, dass es diesbezüglich und gerade auch in Verbindung mit der Gemeinschaft viele Vorurteile gibt. Er bezeichnet sich selbst sicher als spiritueller als der Durchschnitt: «Ich pendle, meditiere – selten –, bin aber eher hyperaktiv. [...]. Aber ich glaube daran, dass es gewisse Sachen gibt, die man nicht einfach anhand von Wissenschaft erklären kann». Obwohl er die Vorurteile manchmal auch in der Schule zu spüren kriegt, würde er sein Leben keinesfalls gegen ein anderes eintauschen:

Gerade auch das Zusammenleben mit anderen Erwachsenen, die auch sehr unterschiedlich sind, hat mir viel gegeben. Den Kontakt, den man dadurch zu viel mehr Leuten hat – was irgendwie auch die Familie vergrössert quasi... Ich habe schon das Gefühl, dass ich dadurch wachse. Es gibt mir auch oft immer wieder neue Perspektiven, wenn ich mich auf andere Leute einlasse, merke was in ihrem Leben los ist, andere Blickwinkel mitbekommen kann und auch... weiss nicht... das ist für mich einfach so ein Lebensgefühl.

Damit spricht Daiva einen Punkt an, der von den anderen Interviewten auch genannt wird: Die Individualität wird von allen Interviewten für die eigene Entwicklung und Spiritualität als extrem bereichernd wahrgenommen. Es hat ihm eine Offenheit gegeben:

Ich erkenne langsam immer mehr den Wert, der das Zusammenleben in der Gemeinschaft für mich hat. Es ist sicher ein Lebensstil, zu dem ich irgendwann wieder zurückkehre, habe aber das Gefühl, dass ich bis 30 Jahre eher in Form von einer WG wohnen werde, weil ich auch einmal etwas Anderes sehen möchte. Ich glaube aber schon, dass es der Lebensstil, die Wohnart ist, die mir am meisten gefällt. Ich habe auch mal gedacht, dass wenn ich pensioniert bin, hier die letzten Jahre verbringe. Aber das weiss man ja nie.

Die Diversität, die in der Gemeinschaft willkommen ist, lässt sich abbilden, angefangen bei der Demografie. Das Spektrum reicht vom Säugling bis zur 83-Jährigen. Peter sieht auch grosse Unterschiede in Bezug auf finanzielle Voraussetzungen, kulturelle Herkunft und der Gemeinschaftserfahrung generell. Er findet gleichzeitig aber auch die Gemeinsamkeiten: «Wir wollen alle mehr Bewusstsein, mehr Intimität».

Die Spiritualität ist in also in die Alltagspraxis integriert, sowohl im Gemeinschaftsleben als auch in ihren individuellen Ausprägungen. Diese Offenheit muss laut Peter mitgebracht werden. Sie ist mit ein Kriterium bei der Frage, ob Interessierte in die Gemeinschaft aufgenommen werden oder nicht.

6.6 Die individuelle Freiheit und ihr Preis

Viele Interviewte geben an, in der Gemeinschaft eine gewisse Art von Freiheit zu finden. Für Daniel beispielsweise bedeutet dies, nach seinen Bedürfnissen leben zu können. Diese können von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich ausfallen. So beobachtet Olivia:

Jeder ist einzigartig. Jeder Mensch hat irgendeine andere Prägung, wo er herkommt und ich glaube auch die Bedürfnisse und die Priorisierung dieser Bedürfnisse ist total unterschiedlich, je nachdem wo man herkommt. Das äussert sich schlussendlich in der Gegenwart und in der Art und Weise, wie er sein Leben jetzt gerade lebt.

In der Folge hat nicht jeder das Bedürfnis, in einer Gemeinschaft zu leben, was von ihr als absolut normal angesehen wird. Für Linda, die in anderen Gemeinschaften schon andere Erfahrungen machen konnte, ist dieser Freiheitsaspekt, der in der Gemeinschaft Herzfeld Sennrüti sehr ausgeprägt ist, vordergründig:

Das ist ja hier auch keine intentionsgeprägte Gemeinschaft. Wir haben unsere *Common Grounds*, aber die müssen auch so gelebt werden. Bei uns ist aber alles frei, man muss nichts. Es ist eine sehr individualitätsbedonte Gemeinschaft. Wir haben alle unsere Wohnungen. Andere haben viel mehr Gemeinschaft. Wir leben also auch physisch sehr individuell. Es gibt auch Gemeinschaften, da haben alle nur ein kleines Zimmer und Küche und Wohnzimmer teilt man sich. Das sorgt für viel mehr Gemeinschaft. Es wohnen hier auch Leute, die sehe ich nie. Mehr als Hallo und Tschüss gibt's da nicht.

Auch laut Linda kann also jedes Mitglied von der Freiheit der Freiwilligkeit Gebrauch machen, wenn es darum geht, wie viel Gemeinschaft er oder sie im Leben haben möchte. Und dieser Aspekt wird von ihr sehr positiv wahrgenommen.

Daniel, der sich ja so wie Peter grundsätzlich mehr Verbindlichkeit wünscht, betrachtet die Freiheit auch aus einem anderen Blickwinkel. Er fühlte sich früher, als er noch mit seiner Familie in einem «eher konservativ» geprägten Dorf lebte, oft als «Stranger». Das damalige Rastahaar hat Daniel mittlerweile abgelegt. Dass er seinen

alternativen Stil ausleben kann, schätzt er aber nach wie vor: «Seit ich in Gemeinschaft lebe und von Leuten umgeben bin, die zumindest eine Offenheit haben für meine Gedanken, für meine Kultur, da habe ich wie das Gefühl: ‘die ganze Welt ist so’». Dieser Freiheitsgedanke unterstützt also das Ausleben jeglicher Ausprägungen unterschiedlichster Lebensentwürfe. Daniel ist es wichtig, dass Herzfeld Sennrütli als moderne Gemeinschaft wahrgenommen wird. Es gehe hier überhaupt nicht darum, einen alten oder traditionellen Stil zu leben. Vielmehr versuche man sich an einem zukunftsfähigen Modell, welches zugunsten der Vielfalt zum Beispiel auch weniger verbreitete Beziehungsmodelle integriere. Er argumentiert anhand der freien Liebe:

Für mich ist freie Liebe kein Thema – war es auch schon, aber ich und meine Frau wissen, was wir leben wollen. Aber ich schätze es sehr, wenn da auch die Diversität existieren darf. Wenn Menschen merken, dass sie die freie Liebe auch körperlich leben möchten, dann finde ich gibt das eine Vielfalt in der Gesellschaft und in einer Gemeinschaft. Oder eben gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Oder wenn man das nicht will, all das gehört für mich auch zur Authentizität.

Gleichgeschlechtliche Paare gibt es heute zwar keine mehr in der Gemeinschaft. Die ehemals hier angesiedelte Familie bestehend aus zwei Müttern und zwei Kindern zog wieder in die Stadt, nachdem die Integration in die Gemeinschaft zwar gelungen war, die Familie vom weiteren Umfeld aber noch eine gewisse Abwehr zu spüren bekam. Daniel findet es schade, dass das nicht zur Zufriedenheit aller funktioniert hat. Für ihn ist es gerade für die Gemeinschaft wichtig, dass verschiedene Themen vertreten sind: «Es inspiriert, wenn die verschiedenen Situation wie gleichgeschlechtliche Beziehungen, freie Liebe oder andere Konstellationen da sind. Wenn diese verschiedenen Stimmen da sind und du repräsentierst sie durch Menschen, dann laufen diese Themen einfach».

Linda kennt diese Themen. Als sie noch in der Gemeinschaft Tamera lebte, wurde ihr klar, dass das Freie-Liebe-Thema, so wie es dort gelebt wird, für sie zu irritierend ist. Das Thema spielt aber auch heute wieder eine Rolle in ihrem Leben. Laut ihren Aussagen hat ihr Mann seit einem Jahr eine «Geliebte» innerhalb der Gemeinschaft. Offen darüber zu sprechen ist für Linda ganz natürlich. Nach anfänglichen Zweifeln möchte sie die Freiheit in der Partnerschaft nicht einschränken: «Es vergrössert so wie unsere Familie. Sie [die Geliebte] hat auch schon auf unsere Kinder aufgepasst, unser Boot wir grösser... Das finde ich spannend.»

Bei der Freiheit geht es aber nicht nur um einen persönlichen Befreiungsschlag. So wird immer wieder betont, dass es im Gemeinschaftsleben darum gehe, seine eigene

Komfortzone zu verlassen. Auch Linda setzt sich dem aus. Sie verspricht sich dadurch, ihr inneres Gleichgewicht zu finden. Im Kontakt mit anderen sieht sie sich gezwungen, immer wieder bei sich selbst hinzuschauen und sich die Frage zu stellen, was wirklich wichtig ist im Leben und was ihre wahren Bedürfnisse sind. Da können schon auch Zweifel aufkommen. So fragte sie letztthin ihren Mann, ob sie vielleicht ihre Sehnsucht oder ihren Wunsch in der Gemeinschaft zu wohnen nicht eigentlich von ihrer Familie von klein auf übernommen hat.

Doch gerade die Freiheit, ein Leben ausserhalb der gesellschaftlichen Norm zu führen, kennt auch eine Kehrseite, gerade wenn es darum geht, wie diese Lebensweise auf Aussenstehende wirkt und von jenen gewertet wird. Als Linda noch mit ihrer Mutter in einer Gemeinschaft in Bern wohnte, durften sie ihre Klassenkamerad*innen nie besuchen. Dadurch hat sie es als Kind auch eher als negativ empfunden, in einer Gemeinschaft zu wohnen. Als sie in Schwand lebte, wurde plötzlich eine grosse Sektenkampagne in der Bildzeitung geführt, was für sie sehr verwirrend war. Auch die Kinder des ehemals in Sennrüti wohnhaften gleichgeschlechtlichen Paares wurden in der Schule stark gehänselt. Daiva wurde ca. in der 6. Klasse bewusst, dass er wohl etwas anders wohnt als seine Klassenkamerad*innen. In dieser Zeit wurde er auch oft ausgeschlossen. Zudem sorgte er sich darum, dass andere ihn als «Ökofreak» bezeichnen könnten. Zuschreibungen kennt er nur zu gut: «Oft gibt es das Vorurteil von Hippie und Kommune, das ist sehr verbreitet. Viele Leute meinen, dass wir hier irgend so ein Kifferdorf seien».

6.7 *Alles in allem: die Ganzheitlichkeit*

So sehr man sich bemühen kann, die Praxis der Gemeinschaftsmitglieder in einzelne Praxisfelder zu unterteilen, greift schliesslich alles ineinander. Auch die Interviewten sind ständig bemüht, ihre Antworten stets zu einem einheitlichen Gefüge zusammenzuführen und haben teilweise Mühe, die Themen voneinander zu lösen. In der Konsequenz bezeichnen die Befragten ihren Lebensstil weitgehend als ganzheitlich, oder wie es Linda sagt: «Ich bin so nichts wirklich, aber ganzheitlich finde ich gut». Sie macht die Ganzheitlichkeit an ihrer spirituellen Grundeinstellung fest, was alles andere nach sich zieht. Peter definiert ähnlich:

Ganzheitlich ist für mich eine Gleichgewichtung von den verschiedenen Elementen der Nachhaltigkeit, sag ich mal, und da drunter verstehe ich Ökologie, Ökonomie, Soziales,

Kulturelles, Spirituelles und auch Integratives. Also ich möchte nicht auf einer Insel leben, ich möchte wirklich auch in der Gesellschaft leben, in Verbindung sein mit der Gesellschaft.

Peter engagiert sich dafür, dass der Begriff der Nachhaltigkeit in der Gemeinschaft breiter gefasst wird. Das sei schon in der Anfangszeit ein ganz bewusster Entscheid gewesen. Er freut sich, dass auch die UNO mittlerweile den Begriff ausgeweitet hat und bezieht sich damit auf die 17 Sustainable Development Goals, die in der Agenda 2030 verankert sind. Wie Daniel hat auch er ein starkes Interesse für politische Mechanismen und internationale Hintergründe und Zusammenhänge. Auch Daniel stellt den Bezug zur Agenda 2030 explizit her: «Im Grunde ist es das, was in unserer Verfassung und in der UNO erwünscht ist. Wenn das zusammentrifft, ist das für mich dann ganzheitliches Leben, wo auch die Ressourcen und das Leben nicht ausgenutzt [werden], wo das alles zusammenkommt». Er erweitert den Gedanken aber wieder anhand der Authentizität:

Viele Leute gehen arbeiten, da sind sie eine Person, und dann kommen sie nachhause, da bin ich eine andere Person als auf der Arbeit. Da mache ich immer so einen Realitätsswap. Aber kann ich meine Spiritualität, meine Anliegen auch in meine Arbeit reinbringen? Wenn man die Authentizität sucht für sich im Leben und die eigenen gesellschaftlichen Fragen ernst nimmt, dann habe ich das Gefühl will man automatisch auch mit anderen Leuten austauschen und dann kommt vielleicht eben die Gemeinschaftsfrage dazu.

Olivia zeichnet in Bezug auf Ganzheitlichkeit ein Bild von einem Zyklus, eines grossen Kreislaufs, von dem sie ein Teil ist. Dass eine ökologisch nachhaltige Lebensweise zu diesem Zyklus dazugehört versteht sich von selbst. Sie fügt hinzu:

Jetzt spirituell gesehen denke ich man ist angebunden an eine höhere kosmische Energie, die dann einfach fliesst und es ist nicht mehr meine Anstrengung, wie ich mir meiner Kraft etwas bewerkstelligen muss. Ich wünschte mir, dass ich immer mehr da hineinkomme, dass ich merke, ich bin ein Werkzeug für etwas Grösseres, und es kostet mich nichts.

Selbst wenn es um Kleidung geht sieht Olivia diesen Kreislauf. Sie mag Naturfasern und nicht-synthetische Kleidungsstücke, was für sie auch wieder ein Teil des ganzheitlichen Kreislaufs bedeutet. Daniel fasst den ganzheitlichen Lebensstil noch einmal unter Berücksichtigung ähnlicher Kategorien zusammen:

Für mich ist es, ich sag mal, wo das Innen und Aussen sich irgendwo berührt. Für mich gehört die Ethik und die Nachhaltigkeit dazu. Ich sag mal wenn ich Meditation mache, oder Innen-Arbeit mache, dann hat das auch mit Friedensarbeit zu tun, oder... also mit Spüren. Es geht dann auch darum, was ich im Aussen kaufe, was ich benütze. Also wenn ich jetzt Kleider von

Bangladesch kaufe, oder irgendwie Kinderarbeit... Es geht um ein ethisch sauberes und friedvolles Zusammenspiel von Leben.

Es geht also darum, dem eigenen Leben eine Richtung zu geben, welche grösstmöglich in allen Facetten des Lebens beibehalten wird. Schlussendlich beinhaltet dies natürlich auch die Kindererziehung. Olivia wie auch Linda wollen daher ihren Kindern ein gutes Vorbild sein, schliesslich sollen auch diese dereinst die Welt in bestmöglichen Zustand wiederum für die nächste Generation hinterlassen, ganz nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit.

7 Interpretation und Deutung

In diesem Teil werden die gesammelten Daten interpretiert und gedeutet. Es wird also der Sprung von der manifesten auf die latente Ebene gewagt. Im Mittelpunkt steht der Versuch, jene Prinzipien, Regeln und Werte zu identifizieren, die den Aussagen der Experten zugrunde liegen. Der theoretische Rahmen wird mit den empirischen Befunden in Verbindung gebracht.

7.1 Ökologie als gesetzte Basis des Gemeinschaftslebens

Wir haben gesehen, dass die ökologische Lebensweise in der Gründungszeit des «Ökodorfs» richtungsweisend war. Sie ist auch heute noch sehr wichtig, auch wenn sie eher als Teil eines Ganzen beziehungsweise eines ganzheitlichen Lebensstils verstanden wird. Sichtbar wird dies auch daran, dass die Gemeinschaft in «Herzfeld Sennrüti» umbenannt wurde. Damit erhält die Ökologie auch eine spirituelle Dimension. Oder wie es Olivia treffend formulierte ist eine Spiritualität auf der Basis eines nicht ökologisch nachhaltigen Lebens gar nicht denkbar. Die Absicht, im Einklang mit der Natur zu leben, ist unabdingbar. Die Vorarbeit wurde bereits geleistet, man kann sich heute mehr oder minder in ein gemachtes Nest setzen. Die Investitionen in nachhaltige Energielösungen belasteten zwar das Genossenschaftskapital, wurden jedoch durch das gemeinschaftliche Leben umso effizienter. Dadurch dass die Gemeinschaft den pro Kopf-Energieverbrauch regelmässig berechnet und mit anderen Gemeinschaften und mit dem Schweizer Durchschnitt vergleicht, wird die Wir-Kultur zusätzlich gestärkt und das gewünschte Verhalten unterstrichen. Es bleibt der Bereich, wo sich jeder und jede als wirkungsvoller

Akteur beweisen kann. Hier kann beobachtet werden, dass das heutige Engagement klar auch für die Zukunft erfolgt. Man agiert heute auch für nachfolgende Generationen. Es zeigt sich, dass sich ökologische Themen innerhalb der Nachhaltigkeit am besten für eine Projektion in die Zukunft eignen. Die Folgen einer unökologischen Lebensweise scheinen eine grössere Drohgebärde als jene aus anderen Nachhaltigkeitsdimensionen zu sein. Es ist jene Dimension, die lokal, regional und global gedacht werden muss. Ökonomische und soziale Aspekte lassen eher eine persönliche Meinung zu. Man versucht entsprechend, mit gutem Beispiel voranzugehen. Man kann sagen, dass die politisch geforderten Ergebnisse in der Gemeinschaft weitgehend umgesetzt werden.

Bei Max Weber wurde obenstehend festgehalten, dass Stände die Gesellschaft nach den Prinzipien des Güterkonsums in Gestalt spezifischer Arten von Lebensführung gliedern. Mit dem vorliegenden Sample konnte den Bewohner*innen von Herzfeld Sennrüti ein hohes Bewusstsein für den Konsum von Gütern nachgewiesen werden, die Stände müssen aber weitgehend ausgeklammert werden. Der vergleichsweise kleine ökologische Fussabdruck der Gemeinschaft führt im Mindesten zu einem gesteigerten Bewusstsein, maximal wird dies aber zu einem visionären Lebensprojekt, an dessen Optimierung intensiv und konstant weitergearbeitet wird, auch wenn vieles schon erreicht wurde. Menschen wie Peter und Daniel überlegen sich immer wieder, wie das Zusammenleben in Bezug auf Ressourcenverbrauch noch besser gestaltet werden könnte, wenn nötig auch mit neuen Bauvorhaben. Wie auch bei anderen Themen ist ein Engagement hier freiwillig. Es ist eine Art von Arbeitsteilung zu beobachten, die auf persönlichen Interessen basiert. Während Daniel und Peter hier an vorderster Front kämpfen, muss sich Linda für diese Themen weniger ihren Kopf zerbrechen, sie kommt dadurch aber gleichwohl in den Genuss jenes «guten Gefühls», welches ihr die ökologische Lebensweise vermittelt. Aus dieser Sicht ist es im Endeffekt auch die effiziente und konsistente Infrastruktur, die die Mitglieder der Gemeinschaft einander annähert. Es erlaubt ihnen, in jedem Fall den Wert der ökologischen Wohnweise zu teilen. Diese Ökologie läuft im Hintergrund immer weiter. Das «gute Gefühl», wie es Linda nennt, stammt eben nicht aus ihrem persönlichen Suffizienzverhalten, es ist aus dem Vorteil des gemeinschaftlichen Wohnens und dem Engagement derjenigen entstanden, die die Effizienz und Konsistenz in der Gemeinschaft vorangetrieben haben. In Bezug auf die ökologisch nachhaltige Lebensweise folgt das Leben in Gemeinschaft also auch einem zweckrationalen Muster.

Trotzdem appelliert die Gemeinschaft stark an die individuelle Suffizienz. Alle interviewten Personen setzen sich in ihrem Alltag mit der Frage auseinander, was man alles braucht, um glücklich zu sein. Ganz im Sinne des Projektes «Die Bedeutung eines suffizienten Lebensstils für ein gutes Leben» der Stiftung Mercator und des CDE sehen die Bewohner*innen der Gemeinschaft ein suffizientes Leben als richtigen Ansatzpunkt. Die interviewten Gemeinschaftsmitglieder entscheiden bewusst, welche Güter ihre tatsächlichen Bedürfnisse abdecken und welche nicht. Bewusst wird auch alles geteilt, was geteilt werden kann. Dieses Konsumverhalten entfernt die Gemeinschaftsmitglieder weitgehend von den LOHAS und rückt sie näher an die LOVOS: man kauft nicht einfach nachhaltig produzierte Konsumgüter, es wird nach der tatsächlichen Notwendigkeit gefragt. Konsumgüter werden idealerweise nur dann erworben, wenn sie nicht schon in irgendeiner Weise anderweitig zur Verfügung stehen. Dieses Verhalten wird in der Gemeinschaft zu einem erstrebenswerten Verhalten mit normativem Charakter. Jeder und jede Einzelne wird zum Richtwert für die anderen, man inspiriert sich gegenseitig.

Wenn es nach den Interviewten geht, sucht man bei den Konsumgütern am falschen Platz, wenn man die Frage beantworten will, wer man ist. Wohl auch aus diesem Grund tragen die meisten Gemeinschaftsmitglieder ihren Lebensstil weitgehend nicht auf ihrer Haut in Form eines klar zuzuordnenden Kleidungsstils. Bourdieus diesbezügliche Theorien werden bei einem suffizienten Lebensstil an ihre Grenzen gebracht, der Geschmack ist nicht direkt ersichtlich und bezieht sich in sehr eingeschränkter Masse auf Äusserlichkeiten. Die grossen Herausforderungen finden sich andernorts. Wie andere Menschen haben auch die Bewohner*innen der Gemeinschaft Herzfeld Sennrüti mit den Widersprüchlichkeiten des suffizienten Lebens zu kämpfen. In den meisten Lebensstilen westlicher Gesellschaften haben sich Konsumgüter eingeschlichen, die kaum als nachhaltig gelten können, die aber praktisch alle besitzen. Das macht eine hundertprozentige Konsistenz im Alltagsleben sehr schwierig. Wie auch von den Interviewten erwähnt, braucht man ab und zu ein Auto, man fliegt halt zum Bruder nach Australien, man hat ein Handy und gönnt sich ab und zu etwas. Diese Kontroversen sind die Kehrseite des Versuchs, das Leben einfach, oder gar reduziert zu gestalten. Es entsteht aber auch der Eindruck, dass diese Abstriche mit der Hoffnung einhergehen, dass sich hier in Zukunft bessere Alternativen anbieten. In der Zwischenzeit hilft man sich, diese Widersprüche auf ein Minimum zu beschränken, indem man sich am Beispiel der Mitbewohner*innen immer wieder an das gewünschte Verhalten erinnert fühlt.

7.2 *Akkumuliertes Gemeinschaftskapital*

Die Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinschaft Herzfeld Sennrütli weisen ganz unterschiedliche ökonomische Voraussetzungen aus. Auch vom Bildungsstand und der kulturellen Herkunft lässt sich eine breite Palette ausmachen. Auch wurde bereits gezeigt, dass sich hier kein einheitlicher Geschmack beobachten lässt. In der Konsequenz betonen die Personen in der vorliegenden Sample auch ihre unterschiedlichen Lebensstile im Vergleich zu anderen Gemeinschaftsmitgliedern. Dies müsste die Mitglieder als regellos zusammengewürfelten Haufen erscheinen lassen. Doch trotzdem teilen sie sich eine Lebenswelt in Theorie und Praxis. Was bedeutet dies nun für die Theorie der Lebensstile?

Würde nun Bourdieus Theorie des sozialen Raumes eins zu eins auf die Gemeinschaft angewandt, würde der Vergleich von Kapitalien, Habitus und Praxis hinken. Der Begriff des Kapitals wird allerdings interessant, sobald man betrachtet, was mit den Kapitalien des und der Einzelnen durch die Gemeinschaft geschieht. Das Teilen, welches ja hier in ausgeprägter Form gefördert wird, kann in dieser Hinsicht untersucht werden. Ein simples Beispiel findet sich darin, dass ein Teil des kulturellen Kapitals der Einzelnen in Form von Büchern in einer Gemeinschaftsbibliothek zu Verfügung gestellt wird, wodurch sozusagen das kulturelle Kapital aller ansteigt. Natürlich sind das noch keine akademischen Grade, dieses Kapital kann aber von allen für Bildung genutzt werden. Zudem wird das kulturelle Kapital auch mündlich weitergereicht. Die soziokratische Organisation lässt die Gemeinschaft teilhaben an den Kompetenzen der einzelnen Mitglieder. Nach dem Prinzip der Freiwilligkeit kann man sich aussuchen, welche Themen von persönlichem Interesse sind.

Auch in Bezug auf das ökonomische Kapital lassen sich Vorteile ausmachen. Diese liegen primär beim Sparen. Abgesehen davon, dass sich das gemeinschaftliche Wohnen schon grundsätzlich als kostengünstige Variante präsentiert, führen geteilte Gebrauchsgüter zu weiteren Einsparungen. Auch die Gemüseabonnemente bei lokalen Bauern haben eine ähnliche Wirkung. Das genossenschaftliche Denken erhöht die Kaufkraft der Einzelnen. Gleichzeitig werden die Akteure zu einem Hebel Richtung ökologischer Nachhaltigkeit. Diese Organisation rund um eine geteilte Ökonomie kann als soziale Innovation gesehen werden, wie sie vom CDE im Kapitel der Schweizer Nachhaltigkeitsstrategien bezeichnet wurde. Es ist ein Schritt in Richtung Transformation. Dem allgemeinen Tenor «kaufen, kaufen, kaufen!», wie er auch von

Daniel kritisiert wird, kann so entgegengewirkt und aufgezeigt werden, dass es auch anders geht. Entscheidend ist aber, dass das eingesparte Geld für andere Sachen genutzt werden kann. Nachhaltig produzierte Produkte, die in der Regel auch teurer sind – Daniel nennt sie ja elitär – werden plötzlich erschwinglich. Und jene, die schulpflichtige Kinder haben, können es sich aufgrund der tiefen Lebenshaltungskosten leisten, ihre Kinder in Privatschulen zu schicken, was wiederum kulturelles Kapital produziert. Eine effizientes, konsistentes und suffizientes Leben kann demnach auch Kapitalien generieren.

Es bleibt das soziale Kapital. Auch hier birgt das Leben in der Gemeinschaft viele Vorteile. Der Einfluss, den die Gemeinschaftszugehörigkeit auf diese Kapitalform hat, ist als besonders hoch einzustufen. Das Gesamtnetzwerk ist durch die vielen individuellen Netzwerke, die sich akkumulieren, sehr gross und dringt gerade durch die unterschiedlichen kulturellen Kapitalien in diverse Bereiche und Branchen vor. Die Summe der Kompetenzen stärkt die Gruppe als Ganzes. Dass die Berufstätigen vorzugsweise ausserhalb der Gemeinschaft tätig sind erhöht dieses Kapital zusätzlich, was von der Gemeinschaft als klare Stärke hervorgehoben wird. Auch der Anschluss an GEN Suisse ist als Ressource von Zugehörigkeit zu verstehen. Zudem sind das Engagement innerhalb des Nahraumes und die Zusammenarbeit mit den lokalen Institutionen als weitere wertvolle und stets ausbaufähige Quellen sozialen Kapitals zu verstehen. Geschickt eingesetzt können sich diese Kompetenzen schliesslich auch in einem höheren ökonomischen Genossenschaftskapital ausdragen.

Man kann also festhalten, dass das symbolische Kapitel durch die Gemeinschaftszugehörigkeit erhöht wird. Wo bleibt dann schliesslich der nach Bourdieu folgerichtige höhere Status, das Prestige aus dem akkumulierten Kapital? Die Interviewten winkten ab. Es gehört vielleicht zu diesem Leben dazu, sich nicht für den eigenen Status in der Gesamtgesellschaft zu interessieren. Wohl auch aus dem Grund, weil dem Begriff grundsätzlich etwas anhaftet, was an der heutigen Gesellschaft kritisiert wird. Dennoch finden sich Statusfragen, sobald der Blick ins Innere der Gemeinschaft gerichtet wird: im sogenannten Gründerthema. Zu den Gründern der Gemeinschaft zu gehören scheint eine Stimme mehr zu gewichten, was immer wieder zu Diskussionen führt. Dieses Thema teilen sie sich wohl mit den Longo mäi, wo sich hierarchische Strukturen herausgebildet haben, die auf Alter, Erfahrung, Kompetenz und andern Kriterien gründen. Es scheint so etwas wie ein Sennrütli-Erfahrungskapital zu geben. Eine hoher Sennrütli-Erfahrungsraum scheint mit einem höheren Status einherzugehen. Peter und Daniel, die ja zu den Gründern gehören, argumentieren an diesem Punkt mit Rängen,

die durch Kompetenzen erlangt werden. Wer sich seines Ranges in einer Situation bewusst ist und entsprechend auch bewusst danach handelt, finde entsprechend auch Gehör. Rein nach Kompetenzen orientiert und im soziokratischen Sinne macht dies auch Sinn. Doch was sind Kompetenzen? Findet man diese nicht meist in Form von kulturellem Kapital? Vielleicht folgen die Ränge innerhalb der Gemeinschaft doch einem durch die Kapitalien im Sinne Bourdieus determinierten Muster, welche den Hochkapitalisierten intern ein grösseres Ansehen einbringt. Die Bemühung, bei diesen Fragen zumindest das ökonomische Kapital der Einzelnen auszuklammern, ist klar spürbar. Durch den offenen Umgang mit diesen Themen innerhalb der Gemeinschaft scheint hier aber ein Weg gefunden worden zu sein, diesbezügliche Konflikte erfolgreich zu transformieren. Die *Common Grounds* und die soziokratische Organisation dienen hier sicher als Bezugspunkte für Verhandlungen.

Um bei Bourdieu zu verbleiben, muss noch der Begriff des Habitus etwas näher angeschaut werden. Nach Bourdieu führen ähnliche Kapitalvorkommen zu einem ähnlichen Habitus, was sich in einem ähnlichen Lebensstil manifestiert. Hier haben wir unterschiedliche Kapitalvorkommen, wohl auch einen nicht einheitlichen Habitus, aber sehr wohl ähnliche Praktiken, die aber von den Interviewten als unterschiedliche Lebensstile wahrgenommen werden. In der Konsequenz kann bereits festgehalten werden, dass sich die Theorie im vorliegenden Fall nicht bestätigt hat. Zu sehr divergieren Kapitalien und ähneln sich Praxis. Nun gibt es innerhalb der Gemeinschaft aber Instrumente, die gewisse Unterschiede unter den Bewohner*innen aufzuheben versuchen. In den *Common Grounds* ist festgehalten, welches Verhalten als wünschenswert angesehen werden kann. Wer sich daran hält, erfüllt in diesem Sinne die Erwartungen der vergemeinschafteten Gruppe. Sie als gesatzte Ordnung darzustellen wäre allerdings nicht verhältnismässig. Wie Linda treffend sagte: «Sie zu kennen und gut zu finden ist eines, sie zu leben etwas anderes». Damit meint Linda, dass sich das gewünschte Verhalten zumindest nicht immer mit dem manifesten und schliesslich auch nicht mit dem habitualisierten Verhalten decken muss. Ihrer Aussage wohnt ein gewisser Pragmatismus inne. Peter und Daniel hingegen betrachten die *Common Grounds* eher als Ideale, die jedoch einem gewissen Wandel unterworfen sind, je nachdem wie sich die Gemeinschaft zusammensetzt. Jene Punkte, die den Umgang mit der Natur betreffen, haben eher das Potenzial, zur Norm zu werden als jene, die das Sozialverhalten ansprechen. Damit die *Common Grounds* eine repräsentative Version der Gemeinschaft abbilden, ist entsprechend jede einzelne Stimme erforderlich. Wie wünscht man mit sich

selbst, mit den anderen und mit der Natur umzugehen? Aus dieser Frage heraus soll man auch sein habitualisiertes Verhalten hinterfragen und an der Optimierung seiner selbst arbeiten. Es ist eine kritische Auseinandersetzung auch mit den eigenen Werten, bis sich diese bestmöglich mit der Praxis decken. Oder wie Daniel es nennt: «dass das Innen mit dem Aussen übereinstimmt».

Auch wenn man sich in der Gemeinschaft auf ein als wünschenswert geltendes Verhalten und eine gemeinsame Praxis geeinigt hat, bleibt der Lebensstil auch ein individuelles Projekt. Die *Common Grounds* bieten Handlungs- und Interpretationsspielräume, die jeder für sich stimmig ausnützen kann. Dass die Interviewten ihre Lebensstile als unterschiedlich bezeichnen, ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass nicht alle Gemeinschaftsmitglieder im selben Mass bereit sind, das Gemeinschaftsleben mit dem Privatleben zu vermischen. Dort wo die Vermischung stärker ist, lässt sich auch eine stärkere Verbindlichkeit in Bezug auf das Respektieren der Regeln beobachten.

7.3 *Wo bleibt das Milieu?*

Auch der Milieubegriff wird durch die Gemeinschaft Herzfeld Sennrüti herausgefordert. Man teilt sich hier ein materielles, soziales und kulturelles Umfeld. Auch handelt es sich um eine Gruppe zumindest ähnlich gesinnter Menschen in Bezug auf Werthaltungen, Lebensführung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten. Sozioökonomisch gibt es allerdings eine weite Bandbreite. Wo Durkheim im sozialen Milieu dem Beruf das grösste Gewicht zuspricht, ist hier nicht viel davon geblieben. Das Milieu vermag auch hier nicht zufriedenstellend zwischen ‘objektiven’ äusseren Lebensbedingungen (Strukturen) und ‘subjektiven’ inneren Einstellungen und Verhaltensweisen der Individuen (Praxis) vermitteln. Die Aussagekraft der Milieuforschung bleibt weitgehend auf die Folgerung beschränkt, dass es sich bei der vorliegenden Diskussion nicht um eine Untersuchung eines typisch milieuspezifischen Lebensstil handelt, zumindest wenn die klassischen Kriterien wie Einkommen, Beruf und Bildungsstand einbezogen werden. Die Antwort auf die Frage, warum sich diese Menschen zusammengetan haben, ist jedenfalls auf diese Weise nicht zu beantworten.

Interessanter wird es, wenn nicht nach Gemeinsamkeiten, sondern nach Gründen milieuspezifischer Unterschiede in der Praxis gesucht wird. Die empirischen Daten haben unterschiedliche Motive für das Leben in der Gemeinschaft zum Vorschein gebracht,

wodurch sich auch eine unterschiedliche Praxis einstellt. Zumindest was den Faktor der Lebensphasen angeht, haben Linda und Olivia explizit darauf hingewiesen, dass sie eher weniger an der Gemeinschaft teilhaben, als dies vielleicht Peter kann. Auch das Alter scheint einen starken Einfluss auf das Leben und Zusammenleben der Gemeinschaft zu haben. Linda nimmt eher an Gemeinschaftsabenden teil, an denen über Kindererziehung gesprochen wird. Bei älteren Personen liegen die Interessen anderswo. Dadurch dass hier kein intensiver Seminarbetrieb aufgebaut wurde, sind die Gemeinschaftsmitglieder nicht zwangsläufig in den Gemeinschaftsalltag eingebunden. Das Nachgehen einer Berufstätigkeit ausserhalb gestaltet die Praxis in der Gemeinschaft entscheidend mit. Es ist aber nicht der Beruf an sich, der sich konstitutiv auf das soziale Umfeld auswirkt, sondern das dadurch beeinflusste Verhältnis der ausserhalb und innerhalb der Gemeinschaft verbrachten Zeit. Geteilte Werte und auch die physische Nähe des Wohnens lassen die Gemeinschaft nicht zu einem sozialen Milieu werden.

Abschliessend kann man sich die Frage stellen, ob das Verhalten der Gemeinschaftsmitglieder nicht jenem der Erlebnisgesellschaft ähnelt. Handelt es sich hierbei um eine «Erlebnisgemeinschaft»? Die Grundbedürfnisse der Bewohnerschaft sind ja weitestgehend abgedeckt, was grundsätzlich Platz für Anderes schaffen würde. Sicher geht es ihnen um das Erlebnis im etwas weiteren, vielleicht auch spirituellen Sinne, die eigentliche Definition wird hier allerdings verfehlt. Wo auf der einen Seite ganz gezielt das Erleben der Gemeinschaft gesucht wird (Peter, Daniel), finden sich auf der anderen Seite auch ganz pragmatische Motive, wie beispielsweise die Suche nach einem als sinnvoll erachteten Umfeld für das Aufziehen der Kinder (Linda, Olivia). Zudem geht es Menschen hier gerade um die Suffizienz, also um einen Lebensstil, der sich auf wesentliche Güter reduziert. Das Umsatteln auf zeitfüllende Aktivitäten wird explizit abgelehnt. Wenn das Erlebnis zur Selbstverständlichkeit wird, impliziert dies ja auch indirekt, dass die gesicherte Grundversorgung auch als Selbstverständlichkeit verstanden wird und darum aus dem Fokus gerät. Jene Selbstverständlichkeit wird hier gerade abgelehnt. Das Wesentliche und die «wahren Bedürfnisse», wie sie Olivia nennt, sollen zu einem bewusst wahrgenommen Mechanismus werden. In diesem Sinne wirkt die Praxis der Gemeinschaftler*innen dem von Schulze beobachteten Szenario entgegen und bietet eine Alternative zur Erlebnisgesellschaft.

7.4 *Unterschiede machen uns stark!*

Mittels der empirischen Befunde wurde gezeigt, dass eine geteilte Lebenswelt im Rahmen einer Gemeinschaft nicht unbedingt gleiche Lebensstile der einzelnen Mitglieder bedeutet. Die Meinung, dass in der Gemeinschaft Herzfeld Sennrütli bewusst unterschiedliche Lebensstile aufeinandertreffen, wurde von allen Interviewten genannt, vor allem aber von Peter und Daniel hervorgehoben. Es stellt sich jedoch die Frage, ob es sich dabei nicht eher um die Unterschiedlichkeit als Individuen in Form von verschiedenen Charakteren und im Sinne von «Jeder ist einzigartig» handelt, als um einen tatsächlich unterschiedlichen Lebensstil im wissenschaftlichen Sinne. Diese Frage bleibt unbeantwortet. Über den Nutzen dieser Unterschiedlichkeiten herrscht aber Einigkeit. Dies lässt sich auch anhand des Solidaritätsbegriffs Durkheims feststellen. Mechanische Solidarität vermischt sich hier mit der organischen. Mechanisch in dem Sinne, dass man zueinander schaut, einander hilft, obwohl man laut Linda trotzdem mit gewissen Personen kaum zu tun hat. Organisch aber, weil die Bewohner*innen auch komplementär sind. Es gibt, wie ja bereits erwähnt, eine gewisse Arbeitsteilung. Diese gründet auch auf den individuellen Interessen und Bedürfnissen. Die vielfältigen Kompetenzen und Kapitalisierungen der Einzelnen werden im Kollektiv zu einer Art «Supermaschine», die die Gemeinschaft für Herausforderungen mit hoher Flexibilität ausstattet. Dieser Anspruch wurde zumindest aus den Ergebnissen der Interviews mit Peter und Daniel ersichtlich. Die Gemeinschaft scheint in der Folge, vielleicht auch unbewusst, jene Neuanwärter aufzunehmen, die für die Gemeinschaft einen gewissen Mehrwert versprechen. Es sei an dieser Stelle noch einmal an Durkheim erinnert:

Jeder weiß, dass wir den lieben, der uns ähnlich ist, der so denkt und fühlt wie wir. Aber das gegenteilige Phänomen ist nicht weniger häufig. Es kommt sehr oft vor, dass wir uns zu Personen, die uns nicht ähnlich sind, hingezogen fühlen, gerade weil sie uns nicht ähnlich sind (Durkheim 1992: 101).

Das klingt natürlich nach jener Zweckrationalität, die ja von Grundmann und Dierschke auch in anderen zeitgenössischen Gemeinschaften beobachtet wurde. Diese Zweckrationalität findet sich unter anderem aber auch in der Spiritualität. Jede und Jeder in der Gemeinschaft will auf unterschiedliche Weise wachsen, sich optimieren, sein Potenzial entfalten. Dies erfolgt unter Beihilfe der anderen. Olivia sagt explizit, dass sie die anderen Gemeinschaftsmitglieder für sich selbst als Spiegel nützt. Die Interaktion mit den unterschiedlichen Menschen in der Gemeinschaft soll im Endeffekt Schlüsse auf die

Frage zulassen, wer sie ist. Obwohl dies auf dem Prinzip der Reziprozität erfolgt, zeigt sich auch hier eine gewisse Mass an Zweckrationalität.

7.5 *Individuelle Intention – individuelle Praxis*

Wie gesehen, lassen die erhobenen Daten unterschiedliche Befunde auf die Frage zu, was den Zusammenhalt innerhalb der Gemeinschaft ausmacht, man bewegt sich jedoch stets innerhalb der Themen der Ganzheitlichkeit. Es gibt eine Interdependenz zwischen den unterschiedlichen Praxisfeldern. Was die Mitglieder grundsätzlich untereinander verbindet, ist das Bedürfnis nach mehr Bewusstsein und Intimität, nach mehr Spiritualität, gerne auch auf der Basis eines ökologisch nachhaltigen Lebensstils. Wie bereits gesehen ist die Ökologie im Grunde gegeben, selbst wenn man sich ihr nicht primär verschreibt. Es ist hingegen die Spiritualität, die zur Initialzündung eines ganzheitlichen Lebensstils wird. Sie ist auch direkt an das Soziale gebunden bzw. in das Soziale innerhalb der Gemeinschaft eingebunden. Dies zeigt sich auf beim Attunement. Hier wird die Verbindung zu einer grösseren Macht gesucht, um schliesslich die richtigen Entscheidungen für die Gemeinschaft treffen zu können. Wer sich mit einer solchen Gemeinschaftsspiritualität nicht anfreunden kann, wird sich Herzfeld Sennrüti nicht anschliessen. In der Spiritualität, auf gemeinschaftlicher und individueller Ebene, werden die Puzzleteile der Ganzheitlichkeit zusammengefügt.

Abgesehen von einer vorausgesetzten Spiritualität gibt es grosse Freiheiten in der Wahl dessen, was den Einzelnen Mitgliedern im Gemeinschafts- wie auch im Privatleben wichtig ist. Ökologischer Leben, mehr soziale Kontakte, mehr kulturelle Vielfalt, mehr Persönlichkeitsarbeit, ein besseres Umfeld für die Kinder – die Freiheit, individuelle Akzente innerhalb der Ganzheitlichkeit zu setzen, basiert auf persönlichen Bedürfnissen. Das Prinzip der Freiwilligkeit ermöglicht es, die grösste Zeit in die individuell priorisierten Felder zu investieren. Daniel macht sich auch im Alltag stark für die Ökologie und interessiert sich für die Politik dahinter, gewichtet also diese stark innerhalb der Ganzheitlichkeit. Linda betont eher das «Wachsen» als Person als Motiv von Gemeinschaftszugehörigkeit. Sie hält die unterschiedlichen Themen der Ganzheitlichkeit eher in Balance. Linda scheint also eher eine Tendenz zu entwickeln, sich nach innen zu richten. Daniel geht aber mit seinen Anliegen nach aussen. In der Folge entsteht ein Unterschied zwischen der Gemeinschaft, die einerseits als Plattform der individuellen Entwicklung dient; und andererseits der Gemeinschaft, mit gesellschaftlichem

Modellcharakter, welche auch andere inspirieren und nach sich ziehen soll. Wo die Spiritualität das Individuum verändert, hat die Ökologie die Tendenz, die Welt verändern zu wollen.

Egal wie man die Ganzheitlichkeit nach seinem freien Willen lebt, entscheidend ist auch der Faktor Zeit. Anhand der Milieus wurde gezeigt, dass Bedürfnisse, Interessen und Lebensstile auch von Alter und Lebensphasen abhängen. In der Gemeinschaft kann unterschieden werden zwischen Personen mit kleinen Kindern (Olivia, Linda) und jenen mit grösseren oder keinen Kindern (alle anderen). Die Intention verändert sich mit der Frage, ob man nur für sich oder für seine Familie denken muss. Teilweise wird das Gemeinschaftsleben durch die beiden jungen Mütter als belastend wahrgenommen – es fehlt grundlegend die Zeit dazu, sich richtig einzubringen. Prioritäten müssen anderweitig gesetzt werden. Die Wichtigkeit des sich Einbringens wird von den beiden keinesfalls in Frage gestellt, vielleicht gerade weil sie beide relativ viel Erfahrung im Gemeinschaftsleben ausweisen. Aus dem auf Freiwilligkeit basierenden «ich kann» wird für die beiden jungen Mütter schnell ein «ich sollte». Die Einschränkung wird zur präsenten Realität, die sich auf die Gemeinschaft auswirkt und zu Diskussionen führt. Weil alle Stimmen in die Vision integriert werden sollen, hat die Abwesenheit einen Einfluss auf die alltägliche Praxis sowie auch auf die auszuhandelnde Struktur. Die Grenzen der Flexibilität findet sich in Peters Aussage, man könne es nicht allen recht machen.

7.6 *Intentionale Gemeinschaft oder Cohousing?*

Im Kapitel 4.3 wurde zwischen Ökodorf und Ökosiedlung unterschieden, wobei letzteres sich hauptsächlich an der nachhaltigen Bauweise und der daraus entstehenden Steigerung der Effizienz und Konsistenz orientiert. Teilweise werden hier auch Voraussetzungen geschaffen, dass sich die Generationen in den Siedlungsprojekten vermischen, da dies als sozialer Mehrwert betrachtet wird. Die Ökosiedlung kann also mit dem *Cohousing* verglichen werden, wobei Letzteres den sozialen Aspekt der Ökologie überordnet. In ähnlicher Weise lassen sich Ökodörfer mit intentionalen Gemeinschaften vergleichen, wobei erstere wiederum der Ökologie den Vorrang geben.

Sargisson hat darauf hingewiesen, dass viele Gemeinschaften die Bezeichnung «utopisch» zunehmend ablehnen. Eine solche Distanznahme konnte auch bei Olivia, die ja die Gemeinschaft als sehr real und im Hier und Jetzt verortet, und in Lindas

selbstbezeichneter Bodenständigkeit gefunden werden. Bei Peter und Daniel ist jedoch deutlich mehr als der blosser Wunsch nach einer praktischen und sozialeren Wohnumgebung ersichtlich geworden. Gemäss Linda handelt es sich bei Herzfeld Sennrüti ja nicht um eine intentionsgeprägte Gemeinschaft. Doch ist das wirklich so? Spricht sie für sich oder für die ganze Gemeinschaft? Wenn hier nach der Unterscheidung von McCamant und Durret vorgegangen wird, nach der intentionale Gemeinschaften vor allem auch als «educational or spiritual Centers» funktionieren, dann handelt es sich aufgrund der hohen Gewichtung von Spiritualität um eine intentionale Gemeinschaft. Es bleibt ausdifferenzieren, ob die Definition nicht eher eine Spiritualität meint, die einer vorgegebenen Richtung folgt, sich weniger am Individuum und mehr an der Gemeinschaft orientiert und eher nicht, wie im Fall von Herzfeld Sennrüti, grosse individuelle Freiräume gewährt. Entsprechend finden sich hier auch klare Merkmale, die eher dem *Cohousing* zugeschrieben werden. So haben weitgehend alle Familien, Paare und auch Einzelpersonen ihre eigene Wohneinheit mit separater Küche. Auch managt hier jeder sein eigenes Budget, obwohl natürlich die Genossenschaft auch eine geteilte Ökonomie darstellt. Auch dem Faktor der kindgerechten Umgebung wird hier Rechnung getragen. Besonders Olivia weist auf diese Vorteile für die Entwicklung ihrer Kinder hin und sieht dies grundsätzlich als Motivation, in die Gemeinschaft einzutreten. Auch Linda, die ja in Vergangenheit in diversen Gemeinschaften wohnte, gefällt diese Unabhängigkeit. Dies gründet unter anderem darauf, dass sie die Gemeinschaften Schwand und Tamera ganz anderes erlebt hat.

Für McCamant und Durret besteht ein weiterer Unterschied zwischen *Cohousing* und intentionalen Gemeinschaften in Bezug auf die Vermischung von Privatbereich und Gemeinschaft. Laut den Autoren weisen *Cohousing*-Projekte hier ein ausgeglicheneres Verhältnis auf. Diese These lässt sich durch Grundmann noch dahingehend ergänzen, dass in intentionalen Gemeinschaften der Unterschied zwischen privat und öffentlich verwischt, da sich die Intention in alle Lebensbereiche einfließt und auch das nahräumliche Umfeld einbezieht. Die empirischen Befunde aus den Interviews fielen diesbezüglich unterschiedlich aus. Wo Daniel betont, dass er bewusst versucht, in allen Sphären seines Lebens kohärent und authentisch zu sein, scheint Olivia eher pragmatisch und je nach Situation zu differenzieren zwischen Arbeit, Familie und Gemeinschaft. Daniels Absicht erinnert in diesem Sinne eher an die *Longo mäi*, die ihrerseits auch versuchen, allen Bereichen des Lebens absolut dieselbe Stossrichtung zu geben. Nicht dass Olivia nun eine fehlende Authentizität in den anderen Lebensbereichen bei sich

feststellt, sie versucht einfach ihr Möglichstes. Bei Daniel und auch Peter wird das nahräumliche Umfeld bewusster zu beeinflussen versucht. Die Erfahrungen in Herzfeld Sennrüti sollen in die Welt hinausgetragen werden. Man will ja nicht auf einer Insel leben, wie Peter so schön sagt. Das Publikmachen erfolgt über die eigenen Netzwerke, auch über GEN Suisse. Für Daniel und Peter gehört dieser Weckruf an die Gesellschaft zur Gemeinschaft dazu. Olivia und auch Linda finden dieses Engagement toll, geben persönliche beziehungsweise familiäre Motive aber vordergründiger an.

Handelt es sich nun hier um eine intentionale Gemeinschaft oder um ein *Cohousing*-Projekt? Wahrscheinlich um beides, je nachdem, wen man fragt. Es muss ja auch nicht trennscharf unterschieden werden, es kann sich auch um eine hybride Form handeln. Auch Sargissons Kompromiss, dass es sich bei intentionalen Gemeinschaften zunehmend um moderne Utopien handle, die eine starke Ausrichtung auf die Individualität hätten, trifft teilweise zu. Bei machen werden die Werte des Mainstream direkt angeprangert, bei andern fällt die Gesellschaftskritik moderat aus, weil der Fokus mehr auf der eigenen Person liegt. Beide Meinungen bilden aber Alternativen zum Mainstream ab. Man bewegt sich stets zwischen Utopie und Realität, manchmal mehr das Eine, manchmal eher das Andere. Es soll schliesslich kein Wettkampf der Begriffe werden. Darin könnte sich aber ein Hinweis verstecken, dass die vorliegende Gemeinschaft diese Begriffe, wie sie hier zu Verfügung stehen, herausfordert und das Spektrum, oder vielleicht eher das Kontinuum, breiter ausdifferenziert werden muss. Vielleicht versteckt sich hierin auch der Fortschritt, die Anpassungsfähigkeit und damit auch die Modernität.

Mit diesen Befunden lassen sich innerhalb der Gemeinschaft unterschiedliche Typen mit unterschiedlichen Motiven ausmachen, die sich anhand der unterschiedlichen Priorisierungen der Themen eines ganzheitlichen Lebensstil zuschreiben lassen. Im nächsten Kapitel wird nun als zusammenfassender Schritt versucht, diese Zuschreibungen zuzuordnen, woraus sich schliesslich Rückschlüsse auf die Zusammensetzung heutiger intentionaler Gemeinschaften beziehungsweise *Cohousing*-Projekte ergeben.

8 Bildung von (Ideal-)Typen

In den vorangehenden Kapiteln wurde gezeigt, dass sich das Verhalten der Personen im vorliegenden Sample strukturieren lässt, wenn auch mit Hindernissen. Nicht alle Personen sind in allen Handlungsfeldern gleich engagiert am Werk. Vergleichsdimensionen hierzu wurden innerhalb der einzelnen Themencluster bereits herausgearbeitet, unterschiedliche Befunde wurden besprochen. Anhand des Samples konnten zwei Idealtypen erstellt werden, die natürlich in ihrer Reinform so nicht in der Gemeinschaft vorkommen. Vielmehr handelt es sich hierbei um gesteigerte Merkmale, die miteinander zu einem Profil verbunden werden. Natürlich bleibt diese Typenbildung beschränkt auf die Daten, die in den vorliegenden Interviews erhoben wurden. Es besteht kein Anspruch der Abbildung aller in der Gemeinschaft Herzfeld Sennrüti möglichen Typen.

8.1 Vergleichsdimensionen

In einem ersten Schritt wurde versucht, die Personen bezüglich ihren idealistischen bzw. pragmatischen Motiven für ein Leben in der Gemeinschaft einzuordnen. Peter und Daniel halten beispielsweise fest, dass ihre Art zu leben ein Modell für die Zukunft ist. Sie sehen darin die Lösung vieler Probleme, die sie in der heutigen Gesellschaft ausmachen. Die *Common Grounds* beinhalten nicht bloss Punkte, die das Gemeinschaftsleben regeln (können), sie sind vielmehr ein Ideal, welches es umzusetzen gilt. Sie wünschen sich entsprechend mehr Verbindlichkeit. Auch Daiva übt sich in seinen jungen Jahren schon an einer entsprechenden Gesellschaftskritik und vertritt seine Ideale. Entsprechend setzen sich die drei auch stark in ihrem Alltag mit den Themen der Nachhaltigkeit auseinander. Das Engagement gerade auch für ökologische Anliegen ist sehr gross, was auf der politischen Bühne geschieht wird nahe verfolgt. Auch wenn Daniel einmal in zehn Jahren zu seinem Bruder fliegt, bleiben Flugreisen zum puren Amusement ein No-Go. Linda und Olivia gehen das Ganze etwas pragmatischer an und richten sich weitgehend nach dem Rahmen ihrer Möglichkeiten. Dass Marion als potentielles Gemeinschaftsmitglied grundsätzlich nach mehr gleichgesinnter Gesellschaft sucht – etwas, was sie sicher auch mit anderen Personen aus der Gemeinschaft teilt – könnte hier auch unter Pragmatismus verbucht werden.

Eine weitere, etwas schwieriger fassbare Vergleichsdimension, ist, inwiefern sich das Verhalten der Gemeinschaftsmitglieder nach aussen (Öffentlichkeitsarbeit) bzw. eher nach innen (Persönlichkeitsentwicklung) richtet. Dies ist keineswegs mit dem Vergleich zwischen Altruismus und Egoismus zu verwechseln. Vielmehr geht es darum, das beispielsweise Linda und Olivia das Gemeinschaftsleben viel stärker als der Arbeit an sich selbst zuträglich verstehen, während Peter und Daniel dies zwar auch tun, aber zusätzlich die öffentliche Sphäre in grösserem Ausmass miteinbeziehen. Die Gemeinschaft soll als Inspirationsquelle unter die Menschen getragen werden. Natürlich geht es auch hier wiederum darum, dass die eigenen Ideale einer breiteren Masse zugänglich gemacht werden und damit die Welt vielleicht ein Stück weit besser wird. Damit wird Anlässen, die für die Bevölkerung offenstehen, eine grössere Gewichtung zugesprochen. Entgegen dieser Ausrichtung setzen Linda und Olivia eher andere Akzente. Die Öffentlichkeitsarbeit ist zwar willkommen und wird als Bestandteil der Gemeinschaft durchaus bejaht, für die Partizipation wird jedoch eher auf den generellen Rahmen der Freiwilligkeit verwiesen.

8.2 Typen

Typ I: Der idealistische Weltverbesserer

Für den idealistischen Weltverbesserer gehört die ökologische Nachhaltigkeit zum Hauptprogramm. Grundsätzlich ist hier die frühere Bezeichnung «Ökodorf» noch stärker verankert. Der effiziente, konsistente und schliesslich auch suffiziente Lebensstil ist nicht nur erstrebenswert, sondern folgt einem Ideal, welches selbstverständlich auch in die Gesellschaft getragen wird. Für seine Argumentation greift er gerne auch auf politische Modelle zurück, so beispielsweise auf die Agenda 2030. Entsprechend entwickelt er eine hohe Sensibilität für das Spannungsverhältnis zwischen Realität und Ideal. Ökologische Themen machen ihm die Öffentlichkeitsarbeit einfach. Es besteht der Anspruch, eine gesellschaftliche Veränderung einzuleiten, seinen Beitrag zu leisten und im Idealfall sogar als zukunftsfähiges Modell zu gelten. Als Ideal gelten im selben Kontext auch die *Common Grounds*. Es ist klar, dass sich der idealistische Weltverbesserer an Besuchstagen und anderen öffentlichen Anlässen stark engagiert und gerne auch die Früchte der jahrelangen Arbeit präsentiert. Bei diesem Typus gibt es eine starke Verwischung von Privatem und Öffentlichem. Er versucht, seine persönlichen Überzeugungen in alle seine Lebensbereiche einfließen zu lassen.

In Bezug auf die Gemeinschaftsarbeit zeichnet sich der idealistische Weltverbesserer erneut durch ein hohes Engagement aus. Er verpflichtet sich gerne zur Teilnahme nicht nur an den Gemeinschaftstagen, sondern versucht grösstmöglich auch, sich bei allen anderen fixen oder spontanen Anlässen einzubringen. Ihm ist es wichtig, die Spiritualität in der Gemeinschaft zu erfahren. Oberstes Ziel ist es dabei, die Gemeinschaft als solche weiterzubringen und weiterzuentwickeln. Die ideale Gemeinschaft muss erarbeitet werden. Dies zeigt sich auch daran, dass er sich darum bemüht, dass die Gemeinschaft ein grösstmögliches Abbild der Gesellschaft mit Vertretung von Menschen mit unterschiedlichsten Meinungen und Orientierungen ist, bleibt oder wird. Er hat eine klare Vorstellung davon, wie dies der Gemeinschaft jetzt und in Zukunft einen Vorteil verschafft und ist somit auch näher an der Utopie gebaut. Akzeptanz und Toleranz werden von diesem Typus nicht nur in der Gemeinschaft zum Programm, er fordert diese auch auf einer gesellschaftlichen Ebene ein.

Typ II: Der selbstbewusste Pragmatiker

Die ökologische Dimension wird für selbstbewusste Pragmatiker eher als integraler Faktor innerhalb des eigenen ganzheitlichen Lebensstils betrachtet. Die Umbenennung in «Herzfeld Sennrüti» wird daher als repräsentativer für die Gemeinschaft betrachtet. Gefolgt wird jedoch keiner Dogmatik, der Lebensstil folgt einer persönlichen Linie des Möglichen. Die *Common Grounds* werden für gut befunden, gelten hier eher als Richtwerk. Er will mit seinen eigenen Überzeugungen in Kohärenz leben und im Vordergrund steht für ihn die Arbeit an sich selbst. Die Spiritualität, die bei diesem Typ sehr ausgeprägt ist, wird gezielt eingesetzt und folgt auch einem zweckrationalen Muster. Entsprechend nützt er die vielfältigen Persönlichkeiten, Charaktere und Meinungen in der Gemeinschaft für seine persönliche Entwicklung und setzt sich auch bewusst der Kritik aus, um seine Selbstreflexion voranzutreiben.

Der selbstbewusste Pragmatiker braucht aber auch seine Privatsphäre, wofür ihm die architektonische Konfiguration der Gemeinschaft entgegenkommt. Entsprechend lässt er sich eher beim *Cohousing* verorten. Er betont die Freiheit und Freiwilligkeit, die ihm die Gemeinschaft bietet und setzt grossen Wert auf die Individualität. Er wägt ab, wie viel Energie ihm für sich selbst, für seine Familie und für die Gemeinschaft zur Verfügung steht und handelt entsprechend pragmatisch. Nicht alles ist möglich. Er ist sich durchaus bewusst, dass sich die Priorisierung innerhalb der Praxisfelder in den

verschiedenen Lebensphasen verändern kann. Wenn heute die Situation eine grössere Gewichtung der Kernfamilie erfordert, zieht er sich gerne auch zurück und nützt die vorhandene Infrastruktur, um selbst und mit seinen Nächsten zur Ruhe zu kommen. In der Konsequenz nimmt er auch weniger am Gemeinschaftsleben und an öffentlichen Anlässen teil. Die Partizipation erfolgt bei Themen, die seiner Realität und seinen Interessen entsprechen, wie dies beispielsweise der Fall ist, wenn es um die Erziehung des Nachwuchses geht. Der Entscheid, in einer Gemeinschaft zu leben, kann auch in Bezug auf die Sozialisation der eigenen Kinder fallen und demnach einem zweckrationalen Muster erfolgen.

8.3 *Fazit*

Bei Peter und Daniel lässt sich eine Tendenz zu Typ I ausmachen. Auch Daiva lässt sich eher hier zuordnen. Als Gründer haben Peter und Daniel natürlich die Entwicklung der Gemeinschaft hautnah erlebt und können sich eines Vergleichs mit der Anfangszeit nicht entziehen. Sie wagen öfter den Schritt weg von der individuellen Perspektive auf eine gesellschaftliche. Der Blick geht dabei auch stets in die Zukunft als Gemeinschaft und als Gesellschaft. Zu der Gesellschaftskritik gesellt sich das Anbieten einer Alternative mit Modellcharakter. Diese Alternative gilt zwar als Ideal, ist in den Ideen aber nicht zwangsweise utopisch und beinhaltet auch ein konkret nennbares Instrumentarium. Angelehnt an das sogenannte Gründerthema scheinen sie für die Gemeinschaft in einem gewissen Sinne wegweisend zu sein. Die soziokratische Organisation hilft dabei, dass dieser Weg im Konsens beschritten wird. Viele Themen teilen sie sich demnach mit den Longo mäi.

Linda und Olivia entsprechen eher dem Profil von Typ II. Sie setzen zuerst bei ihren persönlichen Aktionsplan an. Dieser beinhaltet auf pragmatische Weise das Wischen vor der eigenen Haustür. Dies erreichen sie mit einem ganzheitlichen Lebensstil im Hier und Jetzt. Als potentielle Sennrüti-Anwärtlerin lässt sich Marion nur bedingt zu diesem Typus dazuzählen. Doch auch sie hat in erster Linie persönliche Motive: sie wünscht sich mehr Gemeinschaft bzw. Gesellschaft. Sie stellt sich für sich aber ein grosses Engagement in einer Gemeinschaft in Aussicht. Bei all den Zuschreibungen in Bezug auf die Lebensstile darf nicht ausser Acht gelassen werden, worauf auch Linda schon hingewiesen hat: es geht auch um Lebensphasen, Alter und weitere Kriterien. Eine Mobilität zwischen den unterschiedlichen Typen ist durchaus möglich.

9 Schlusswort

Mit den empirischen Ergebnissen konnte den Mitgliedern der Gemeinschaft Herzfeld Sennrüti ein sehr nachhaltigkeitsaffiner Lebensstil nachgewiesen werden. Dieser findet sich sowohl in ökonomischer, ökologischer als auch sozialer auch Hinsicht. Ökonomisch, da die Geldbörsen durch unterschiedlich innovative Ansätze wie beispielsweise Gemüseabonnemente bei lokalen Bauern und durch das Teilen von Gebrauchsgegenständen und sogar Konsumgütern wie Kleidung geschont werden können. Diese Faktoren haben in der Konsequenz auch positive Nebenwirkungen auf die ökologische Nachhaltigkeit. Hier wurde über die Jahre stark an der Effizienz und Konsistenz gearbeitet. Manche Bewohner haben sich durch ein enormes Engagement ausgezeichnet und dadurch auch die Grundlage einer ökologisch nachhaltigen für alle anderen Bewohner*innen der Gemeinschaft geschaffen. Natürlich wird auch hier die Suffizienz nicht vergessen. Die individuelle Ausprägung ist hier unterschiedlich, grundsätzlich lässt sich aber ein grosses Bewusstsein im Konsum feststellen, welches weder den LOHAS gleicht noch einer Erlebnismgemeinschaft entspricht, vielmehr lassen sich Parallelen zu einem *Lifestyle of Voluntary Simplicity* ausmachen. Wenn möglich dient Konsum als Mittel, um die tatsächlichen Bedürfnisse abzudecken. Neben der Eigenproduktion im Permakulturgarten, wird aufgrund der Einsparnisse auch der Markt zu «elitären» biologischen Produkten eröffnet. Auch in Bezug auf die soziale Nachhaltigkeit konnte der Gemeinschaft ein hohes Bewusstsein nachgewiesen werden. Soziale Interaktion wird als persönlichkeitsfördernd und potentialentfaltend angesehen. Es zeigte sich, dass die Spiritualität ein entscheidender Faktor ist. Sie trägt zur Gesundheit der Bewohnerschaft bei und integriert auf dem Prinzip der Ganzheitlichkeit auch die anderen Dimensionen der Nachhaltigkeit.

Es wurde argumentiert, dass die Gemeinschaft auch in Bezug auf die Kapitalien im Sinne Bourdieus eine Menge Vorteile mit sich bringt. Das Kapital kann nicht nur individuell, sondern auch als Gemeinschaft akkumuliert werden. Das Gesamtkapital steigt entsprechend, je unterschiedlicher sich die Gemeinschaft, und damit die mitgebrachten Kapitalien, zusammensetzt. Das Zusammenleben und genossenschaftlich getätigte Investitionen ermöglichen heute tiefe Lebenshaltungskosten, womit das ökonomische Kapital anderweitig investiert werden kann, z. B. in die privatschulische Ausbildung der Kinder. Auch das kulturelle Kapital kann akkumuliert werden, beispielsweise in Form einer Gemeinschaftsbibliothek, aber vor allem in Form des

geteilten Wissens. Dadurch, dass die Gemeinschaftsmitglieder grösstenteils einer Arbeit ausserhalb nachgehen, bringen sie im Gegenzug eine Menge Know-how für ihre eigenen Projekte zurück. Die eigenen Kompetenzen werden den anderen zur Verfügung gestellt. Dies birgt aber auch ein Potenzial für Spannungen und generiert Verhandlungsstoff. Das sogenannte Gründerthema und die Ränge hier als Stichworte. Genossenschafter der ersten Stunde haben manchmal ein bisschen mehr zu sagen und finden schneller Gehör. Die soziokratische Organisation dient hier als Korrekturmechanismus in Bezug auf Machtverhältnisse. Es geht um Führung nach Kompetenzen. Es entsteht in diesem Zusammenhang auch eine Art Arbeitsteilung, die sich nach Interessen, Präferenzen und persönlichen Bedürfnissen richtet. Wer jedoch ein hohes kulturelles Kapital in die Gemeinschaft mitbringt, wird tendenziell auch öfter eine Führungsrolle übernehmen und damit, wenn auch unbewusst, in der Gemeinschaft eine höhere Stellung einnehmen. Und schliesslich liessen die empirischen Befunde auch Rückschlüsse auf das soziale Kapital zu. Die Gemeinschaft verfügt in seiner Gesamtheit über ein enormes Netzwerk, welches gerne auch mobilisiert wird. Auch die öffentlichen Veranstaltungen, die Einbettung in das nähräumliche Umfeld, aber auch die Vernetzung mit GEN Suisse sind hier als kapitalerhöhende Ressource zu nennen. Gepaart mit der Akkumulierung der Kompetenzen dieses Netzwerks und der erhöhten Kaufkraft entsteht, wie bereits etwas augenzwinkernd ausgedrückt, ebenjene «Supermaschine». Persönliches Prestige aus dem symbolischen Kapital wird weitgehend abgelehnt und eher der Gemeinschaft als Ganzes gutgeschrieben. Dieses Gemeinschaftsprestige kommt teilweise im Vergleich mit anderen Gemeinschaften an konkret messbaren Indikatoren wie pro-Kopf-Energieverbrauch zum Vorschein.

Wenn versucht wird, die Bewohner*innen von Herzfeld Sennrüti innerhalb Bourdieus sozialem Raum zu verorten, wird es schwierig, die gemeinsame Praxis auf die Klasse und den Habitus zurückzuführen. In diesem Kontext erwies sich auch ein Blick auf die Milieus als aufschlussreich. Im vorliegenden Fall wurde den Gemeinschaftsmitgliedern unterschiedliche sozioökonomische Realitäten, diverse Bildungsstände und vielfältige kulturelle Hintergründe nachgewiesen. Es konnte gezeigt werden, dass der Milieubegriff umso brauchbarer wird, je mehr er sich von den klassischen Kriterien Ausbildung, Beruf, Einkommen etc. löst und sich eher auf geteilte Werte, Überzeugungen und Interessen fokussiert. Hierin finden sich die Gründe, weshalb man sich ein materielles, soziales und kulturelles Umfeld teilt. Das Alter und die Lebensphasen, welche trotzdem eher zu den klassischen Milieukriterien gehören, bilden

einen Spezialfall. Gerade junge Eltern sind aufgrund der Umstände in ihrer Gemeinschaftspartizipation eingeschränkt, wo Rentnern mehr freie Zeit zur Verfügung steht. Mit kleinen Kindern steht im Vordergrund, dass diese in einem interessanten und als besser erachteten Umfeld aufwachsen. Die Ziele als Gemeinschaft und vielleicht auch die Vorstellung einer besseren Welt steht damit hinten an. Man weiss, dass man sich mehr einbringen sollte, möchte das vielleicht auch, geht aber pragmatisch vor. Die Priorisierung nach persönlichen Bedürfnissen verlangt ein Zeitmanagement. So wie es die Gemeinschaft nicht allen Recht machen kann, kann oft auch das Individuum der Gemeinschaft nicht alles recht machen. Es haben grundsätzlich auch nicht alle dieselben Erwartungen an die Gemeinschaft und an die einzelnen Mitglieder.

Die Unterschiede unter den Bewohner*innen werden nicht nur durch das Akkumulieren der Kapitalien zum Vorteil. Ein weiterer ergibt sich hinsichtlich der Spiritualität. In der grossen Bandbreite ebenjener klassischen Milieukriterien (Demographie etc.), ergibt sich in der sozialen Interaktion ein Mehrwert für das Persönlichkeitsentwicklung und die Potentialentfaltung des Individuums. Es lässt sich gar eine Zweckrationalität in den Beziehungen beobachten, die der Gemeinschaft durchaus auch «vergesellschaftlichende» Tendenzen zusprechen lässt. Dies zeigte sich auch in der Komplementarität. Vor allem in Bezug auf Ökologie und Öffentlichkeitsarbeit zeigt sich eine Arbeitsteilung, die Solidarität ist somit nicht nur mechanisch, sondern auch organisch im Sinne Durkheims. Auch konnte gezeigt werden, dass die Gemeinschaft bemüht ist, ein repräsentatives Abbild der Gesellschaft zu vertreten, indem der Freiheitsbegriff auch auf die sexuelle Orientierung, freie Liebe und ähnliche Themen ausgeweitet wird. Es geht hier in erster Linie darum, dass der Weg, der als Gemeinschaft eingeschlagen wird, durch die Vertretung einer Vielfalt an Themen modern und zukunftsfähig wird.

Es wurde gezeigt, dass gewisse Menschen eher persönlich Fortschritte machen wollen, andere eher als Gemeinschaft. Die Intention kann somit unterschiedlich ausfallen. Entsprechend bekommen auch die *Common Grounds* unterschiedliche Bedeutungen. Für die einen zum idealen, zukunftsfähigen Modell erhoben, werden sie von anderen eher als positiver Richtwert wahrgenommen. Grundsätzlich versucht man sich aber daran, dieses gewünschte Verhalten zu habitualisieren. Etwas vordergründig ist hier das umweltbewusste Verhalten zu nennen, welches in der Gemeinschaft normativen Charakter angenommen hat, an dem sich jede und jeder im Zusammenleben mit den anderen auch im Alltag erinnert fühlt. Auch die Typenbildung konnte hier einen Beitrag

leisten. Wer die ökologische Dimension vordergründig in seine Intention integriert, richtet sich mehr nach aussen und hat damit das Bild einer besseren Welt als Ziel vor Augen. Die Gemeinschaft dient in diesem Sinne als positives Beispiel, das Aussenstehenden als Inspirationsquelle für einen ähnlichen Lebenswandel dienen soll. Damit soll schliesslich gesamtgesellschaftlich ein Wandel angestossen werden. Wer die Ökologie allerdings mehr auf einer spirituellen Ebene und «lediglich» als Teil eines ganzheitlichen Lebensstils versteht, setzt tendenziell eher beim persönlichen Verhalten an und nimmt die Gemeinschaft primär als Plattform wahr um mit den eigenen Werten und Überzeugungen in Kohärenz zu leben. Es scheint eine gewisse Mobilität innerhalb der Typen zu geben, abhängig davon, in welcher Lebensphase man sich befindet, welcher Generation man angehört und ob man (noch) arbeitstätig ist oder nicht.

Im Kontext der unterschiedlichen Motive und Absichten, welche in der Gemeinschaft verfolgt werden, und auch anhand der unterschiedlichen Kapitalisierungen und dem Auftreten diverser Milieuspezifitäten konnten schliesslich Indikatoren herausgearbeitet werden, anhand derer Herzfeld Sennrütli sowohl als intentionale Gemeinschaft als auch als *Cohousing*-Projekt bezeichnet werden konnte. Intentional aus dem Grund, weil hier die Gesellschaftskritik, die Unzufriedenheit mit dem *status quo*, in ein expandierendes Angebot einer zukunftsorientierten Alternative mündet, an der konstant weitergearbeitet wird. *Cohousing* schon rein wegen der räumlichen Trennung und weil das Prinzip der Freiwilligkeit das Verhältnis zwischen Privatsphäre und Gemeinschaftsleben individuell gestalten lässt. Es wäre also eine allzu simple Darstellung, wenn auf dieser Basis Gemeinschaften wie Herzfeld Sennrütli einfach «schönes Wohnen in einem netten Nachbarschaftskollektiv» zugeschrieben würden. Eine Bewegung hin zu individualisierten Gemeinschaften konnte hier sicher nachgewiesen werden. Herzfeld Sennrütli schliesslich als moderne Utopie, also als Gemeinschaft ohne Kritik an allgemein vorherrschenden Werten des Mainstreams zu begreifen würde viel zu kurz greifen.

Die Lebensstil- als auch die Milieuforschung erwiesen sich als aufschlussreiche Messinstrumente, teilweise gerade darum, weil sich dadurch Widersprüchlichkeiten zeigten. Gerade aus diesen Widersprüchlichkeiten liessen sich Erkenntnisse ableiten. Es stellt sich nun die Frage, ob heute intentionale Gemeinschaften neu gedacht werden müssen. Der Wissenschaft kann in diesem Sinne nahegelegt werden, sich intensiver auf die Aspekte der individuellen Freiheit, der Freiwilligkeit und der Individualisierung zu fokussieren. Es scheint, dass die Grenzen zwischen alternativen Wohnprojekten

verwischen. Die Türen scheinen auch für einen interdisziplinären Diskurs geöffnet zu sein. Nachhaltigkeitsforschende können auf Netzwerke wie GEN Suisse zurückgreifen und die Praxisseite nicht nur in Bezug auf Effizienz und Konsistenz, sondern vor allem auch auf die Suffizienz hin bedienen. Ökosiedlungen, Ökodörfer, Cohousing-Projekte und intentionale beziehungsweise utopische Gemeinschaften können vielleicht gerade auf ihre amalgamisierten Tendenzen hin neu gedacht und erforscht werden, was auch Rückschlüsse auf die Trends des künftigen Wohnens zulassen würde. Die Wissenschaft kann sich freuen, sind doch unterschiedliche Befunde in keinsten Weise uninteressanter als identische. Der Stoff wird sicher nicht ausgehen. Von Mobilität, Wohnkultur, Konsum und einem gesunden Miteinander wird es weiterhin viel zu hören, forschen und schreiben geben. 2030 werden die Staaten der Vereinten Nationen Bilanz ziehen müssen. Ob wir es bis dahin schaffen eine neue Gesellschaft zu denken, die ihren Stoffwechsel nicht permanent vergrößert? Technische als auch soziale Innovationen sind gefragt. Grund zur Sorge gibt es allemal. Schon alleine die ökonomischen, ökologischen als auch sozialen Nachhaltigkeitsstrategien stecken vielerorts noch in Kinderschuhen. Hoffentlich stammen letztere wenigstens aus nachhaltiger Produktion.

10 Bibliographie

- Amling, Steffen und Nora Friederike Hoffmann. 2018. «Milieuanalyse im Kontext von Dokumentarischer Methode und Praxeologischer Wissenssoziologie». In: Müller, Stella und Jens Zimmermann (Hrsg.). *Milieu – Revisited*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 79 – 110.
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bilharz, Michael und Frank-Martin Belz. 2008. Marketing Review St. Gallen, Vol. 25, Issue 4, S. 6-10.
- Bogner, Alexander, Beate Littig und Wolfgang Menz. 2014. Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Bourdieu, Pierre. 2012. «Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital». In: Bauer, Ullrich, Uwe H. Bittlingmayer und Albert Scherr (Hrsg.). *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 229 – 242.
- Clemens, Manuel. 2013. «Pierre Bourdieu 1930-2002, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (1979)». In: KulturPoetik, Bd. 13,1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co., S. 105 – 111.
- Cohen, Steven. 2018. *The Sustainable City*. New York: Columbia University Press.
- Dawson, Jonathan. 2010. «Ecovillages and the Transformation of Values». In: *State of the World. Transforming Cultures*. New York / London: W. W. Norton, S. 185 – 190.
- Durkheim, Emile. 1992 [1893]. Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Engler, Steffani. 2006. «Studentische Lebensstile und Geschlecht». In: Bremer, Helmut und Andrea Lange-Vester (Hrsg.). *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur*. Viesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 169 – 185.
- Georg, Werner. 1998. *Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Giddens, Anthony, Christian Fleck und Marianne Egger de Campo. 2009. *Soziologie*. Graz-Wien: Nauser&Nauser.
- Fromme, Johannes. 1995. «Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart». In: *Zeitschrift für Pädagogik*. Jahrgang 41, Heft 1, Januar/Februar. Weinheim: Beltz Verlag.
- Glaser, Barney G. und Anselm L. Strauss. 1998. *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Hans Huber.
- Graf, Beatriz. 2005. Longo mai – Revolte und Utopie nach '68. Gesellschaftskritik und selbstverwaltetes Leben in den Europäischen Kooperativen. Egg: Thesis Verlag.
- Grundmann, Matthias. 2006. «Soziale Gemeinschaften: Zugänge zu einem vernachlässigten soziologischen Forschungsfeld». In: Matthias, Grundmann / Thomas Dierschke, Stephan Drucks und Iris Kunze (Hrsg.). *Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen*. Münster: Lit-Verlag, S. 9 – 30.
- Grundmann Matthias. 2011. «Lebensführungspraktiken in Intentionalen Gemeinschaften». In: Hahn Kornelia und Koppetsch Cornelia (Hrsg.). *Soziologie des Privaten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 275 – 302.
- Häder, Michael. 2019. *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

- Hradil, Stefan. 1987. Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen: Leske + Budrich.
- Hradil, Stefan. 2018. «Milieu, soziales.» In: Kopp, Johannes und Anja Steinbach (Hrsg.). *Grundbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 319 – 322.
- Kluge, Susann und Udo Kelle. 1999. Empirisch begründete Typenbildung: Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Kieserling, André. 2008. «Felder und Klassen: Pierre Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft». In: *Zeitschrift für Soziologie*. Jg. 37. Heft 1. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 3 – 24.
- Kunze, Iris. 2013. «'Intentionale Gemeinschaften' – Experimentierorte einer religionshybriden, 'spirituellen' Kultur?». In: Berger Peter A., Klaus Hock und Thomas Klie (Hrsg.) *Religionshybride. Religion in posttraditionellen Kontexten*. Wiesbaden: Springer VS, S. 187 – 200.
- Lichtblau, Klaus. 2000. «'Vergemeinschaftung' und 'Vergesellschaftung' bei Max Weber: Eine Rekonstruktion seines Sprachgebrauchs». In: *Zeitschrift für Soziologie*, Vol. 29, No. 6. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH, S. 424 – 443.
- Markoni, Evelyn. 2017. *Nachhaltiger Konsum und Lebensstile in der Schweiz*. Bern: Peter Lang AG.
- McCamant, Katherine und Charles Durrett. 1994. *Cohousing: A Contemporary Approach to Housing Ourselves*. Berkeley: Ten Speed Press.
- Müller, Hans-Peter. 1992. «Gesellschaftliche Moral und individuelle Lebensführung. Ein Vergleich von Emile Durkheim und Max Weber». In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 21, Heft 1. Berlin: De Gruyter, S. 49 – 60.

- Müller, Stella und Jens Zimmermann. 2018. «Milieu – Revisited. Eine Einleitung». In: Müller, Stella und Jens Zimmermann (Hrsg.). *Milieu – Revisited*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1 – 18.
- Müller-Schneider, Thomas. 1998. «Subjektbezogene Ungleichheit. Ein Paradigma der Sozialstrukturanalyse postindustrieller Gesellschaften». In: Berger, Peter A. und Michael Vester (Hrsg.). *Alte Ungleichheiten. Neue Spannungen*. Opladen: Leske+Budrich, S. 27.
- Müller-Schneider, Thomas. 2008. «Lebensstile, Milieus und Szenen». In: Willems, Herbert (Hrsg.). *Lehr(er)Buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge*. Band 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Facherlage GmbH, S. 307 – 330.
- Sargisson, Lucy. 2012. «Second-Wave Cohousing. A Modern Utopia?». In: *Utopian Studies*. State College: Penn State University Press, S. 28 – 56.
- Schlüter-Knauer, Carsten. 2019. «Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft. Ein Klassiker kommunitarischen Denkens oder Vorspiel des Nationalsozialismus?». In: Reese-Schäfer, Walter. (Hrsg.). *Handbuch Kommunitarismus*. Wiesbaden: Springer VS, S. 73 – 99.
- Scholtz, Hanno. 2020. «Sozialstruktur und Lebensstile». In: *Mediensoziologie. Eine systematische Einführung*. Springer VS: Wiesbaden, S. 135 – 158.
- Schulze, Gerhard. 1993. *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a. Main/New York: Campus.
- Schwab, Andreas. 2003. *Monte Verità – Sanatorium der Sehnsucht*. Zürich: orell füssli Verlag AG.
- Schwab, Andreas und Claudia Lafranchi. 2001. «Wahrheit auf Bewährung». In: Schwab, Andreas und Claudia Lafranchi (Hrsg.). 2001. *Sinnsuche und Sonnenbad*.

Experimente in Kunst und Leben auf dem Monte Verità. Zürich: Limmat Verlag, S. 7 – 8.

Sen, Amitai. 2000. *Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*. München: dtv.

Stübing, Jörg. 2019. «Grounded Theory und Theoretical Sampling». In: Baur, Nina und Jörg Blasius (Hrsg.). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S. 525 – 544.

Tönnies, Ferdinand. 1887. *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Leipzig: Fues's Verlag (R. Reisland).

Weber, Max. 1985 [1922]. *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr (Siebeck).

Online-Quellen:

BAFU. 2018. «Umwelt». In: Bericht Umwelt Schweiz. Kapitel A3, S. 62-69.

Download am 16.01.2021 unter

<https://www.bafu.admin.ch/bafu/de/home/themen/ernaehrung-wohnen-mobilitaet/wohnen/fachinfo-wohnen.html>

Centre for Development and Environment CDE. 2019. «Erkenntnisse aus der Transformationsforschung für die Umweltpolitik nutzbar machen. Hintergrundpapier». Download am 26.01.2021 unter: <https://www.bafu.admin.ch/bafu/de/home/suche.html>

Geiling, Heiko. 2009. «'Soziale Milieus' als Erklärung für Wahlverhalten». Download am 16.01.2021 unter https://www.ipw.uni-hannover.de/fileadmin/ipw/Soziale_Milieus_und_Wahlverhalten.pdf

HSLU. 2017. «Energiesparsames Wohnen. Massnahmen für die Reduktion des Energieverbrauchs – Ein Leitfaden mit zielgruppenorientierten

Empfehlungen». Download am 16.01.2021 unter: <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=707>

Integrale Planung GmbH intep. 2020. «Wohnen mit geringer Umweltwirkung. Schlussbericht». Im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt BAFU. Download am 26.01.2021 unter: <https://intep.com/neuigkeiten/neue-studie-wohnen-mit-geringer-umweltwirkung/>.

Osikominu, Jessica; Bocken, Nancy. 2020. «A Voluntary Simplicity Lifestyle: Values, Adoption, Practices and Effects» In: *Sustainability* 12, no. 5: 1903. <https://doi.org/10.3390/su12051903>

Schoenheit, Ingo. 2009. «Nachhaltiger Konsum». *Aus Politik und Zeitgeschichte: Konsumkultur*, S. 19-26. Download am 13.02.21 unter <https://www.bpb.de/apuz/31811/nachhaltiger-konsum>.